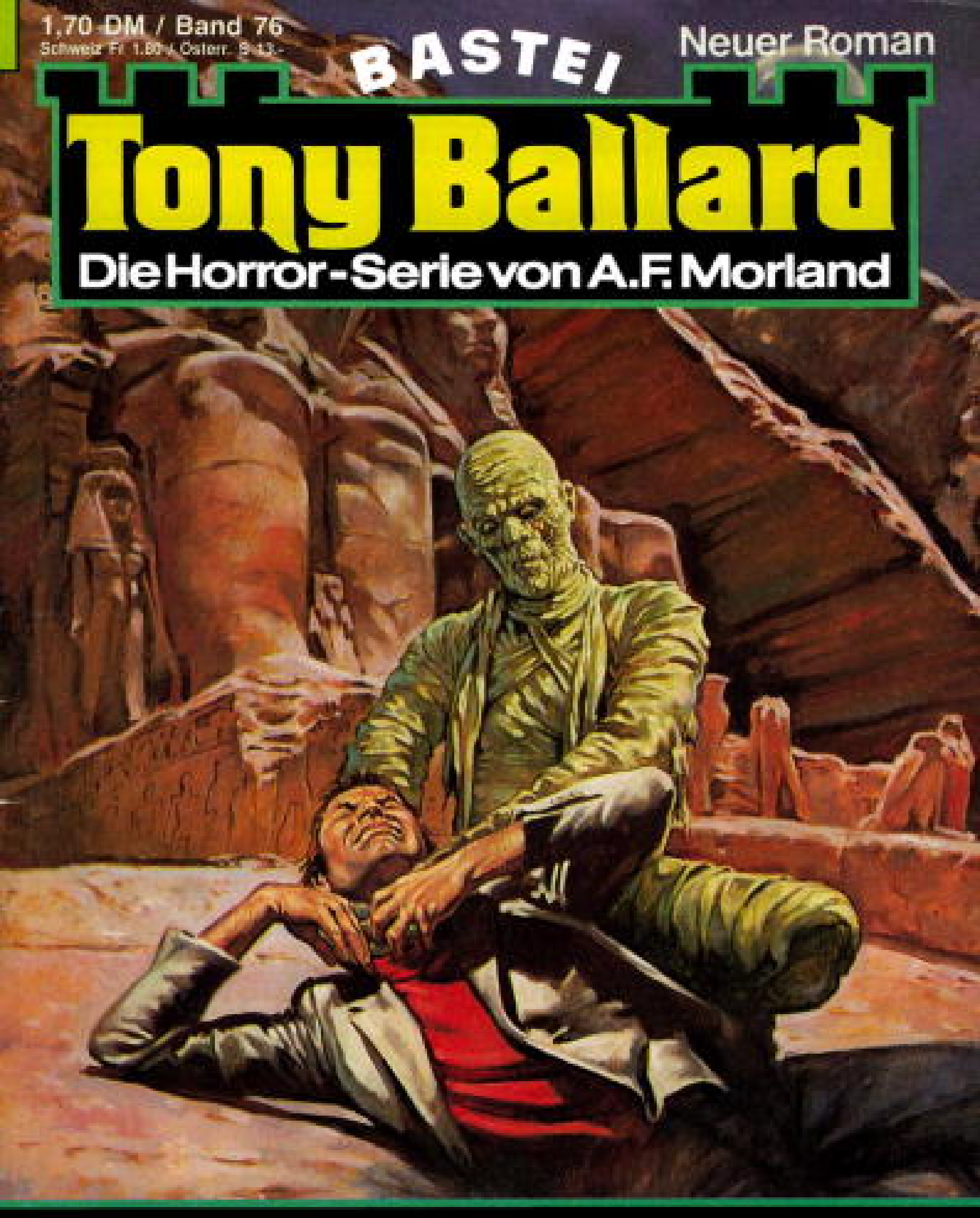


Der Todesbote des Anubis



Der Todesbote des Anubis

Tony Ballard Nr. 76

von A.F.Morland

erschienen am 16.08.1985

Der Todesbote des Anubis

Sie sahen aus wie Menschen, doch der Schein trog. Man hatte sie aus den besten Materialien gefertigt und eine Vollkommenheit erreicht, die es noch nie gegeben hatte. Sie waren die zweite, verbesserte Generation.

Mortimer Kulls Todesheer.

Cyborgs!

Mensch-Maschinen… und noch ein bißchen mehr, denn außer Kybernetikern und Technikern hatte auch ein anderer seine Hand bei der Entstehung im Spiel gehabt: Atax, die Seele des Teufels.

Und dieser starke Dämon hatte sie auch noch mit Höllenkraft ausgestattet.

Linda Pryce betrat das altehrwürdige Gebäude der Städtischen Bücherei. Sie war eine 30jährige, voll emanzipierte Frau, keine absolute Schönheit, aber auch nicht unhübsch. Und sie wußte sich recht vorteilhaft zu kleiden.

Sandfarben war ihr Haar, und sie trug an diesem grauen Tag, der über New York hing, ein türkisfarbenes Stirnband und einen Mantel über dem Kleid.

New York liegt zwar auf demselben Breitengrad wie Neapel, aber das schien sich bis zum Wetter noch nicht durchgesprochen zu haben.

Es war Ende März und noch empfindlich kühl.

Linda beneidete ihren Vater, der sich zur Zeit im südlichen Ägypten, in Luxor, aufhielt. Dort herrschten derzeit bestimmt angenehmere Temperaturen als in der Metropole am Hudson River.

Norman Pryce war Ägyptologe. Eine Kapazität auf seinem Gebiet. Seine Tochter behauptete manchmal, er wäre noch besser als der berühmte Champollion, dem es 1822 gelang, die Hieroglyphen zu entziffern.

Auch Linda war Ägyptologin, aber sie wußte, daß sie auf diesem Gebiet ihrem Vater nicht das Wasser reichen konnte. Dieser Themenkreis war zu komplex. So sehr sie sich auch anstrengte, es würde ihr nie gelingen, auf diesem Gebiet so sattelfest zu werden wie ihr berühmter Vater.

Man kannte ihn auf der ganzen Welt und begegnete ihm mit Ehrfurcht und Respekt. In verzwickten Fällen zog man ihn als Berater heran, und seine Expertisen wagte niemand anzuzweifeln.

Ein ehrlicher, unbestechlicher Mann war er. Aufrecht und gradlinig. Linda war sehr stolz auf ihn, und sie liebte ihn, wie eine Tochter ihren Vater nur lieben kann.

Umgekehrt war es genauso.

Nach einer gescheiterten Ehe wollte Linda nichts mehr von Männern wissen. Sie hatte einen Arzt geheiratet. Einen berühmten Chirurgen. Nach drei Jahren erst war sie darauf gekommen, daß er Drogen nahm, um für die schwierigen Operationen in Form zu sein.

Er stand es nicht durch, klappte während einer solchen Operation zusammen - und sein Patient starb. Die Folge davon war, daß er noch mehr Drogen nahm.

Linda bot ihm ihre Hilfe an. Er lehnte sie ab. Und als sie ihn vor die Wahl stellte - das Rauschgift oder sie, entschied er sich für das Gift.

Seither lebte sie wieder im Haus ihres Vaters, und sie unterstützte ihn bei seiner Arbeit nach besten Kräften.

Sie gab die Bücher, die sie sich geliehen hatte, an der Ausleihe ab und sagte, sie wolle sich wieder etwas aussuchen.

Still wie in einer Gruft war es in der Bücherei. An Holztischen saßen Menschen, in dicke Wälzer vertieft. Sie machten sich Notizen, trugen

mühsam - wie die Eichhörnchen ihren Wintervorrat - zusammen, was sie für ihre wissenschaftliche Arbeit benötigten.

Es gab eine eigene Ägyptenabteilung. Diese suchte Linda auf. Ihr Vater war hier mit fast einem Dutzend Büchern vertreten, und an der Hälfte davon hatte Linda mitarbeiten dürfen.

Es war gerade wieder ein Werk im Entstehen. Lindas Vater hatte ihr aufgeschrieben, was sie während seiner Abwesenheit recherchieren sollte, und sie hatte in tagelanger kriminalistischer Kleinarbeit bereits eine beachtliche Anzahl von Dingen in Erfahrung gebracht.

Während sie die Buchliste aus der Manteltasche holte und entfaltete, betraten zwei hünenhafte Männer die Bücherei.

Cyborgs!

Sie waren auf Kidnapping programmiert.

Und - falls es sein mußte - auch auf Mord…

***

Seit einer Woche befanden wir uns nun schon in Langley und arbeiteten mit den CIA-Agenten, die Mr. Silver und ich ausgewählt hatten.

Zehn Mann waren es. Die allerbesten, die Noel Bannister auftreiben konnte. Leute, die im wahrsten Sinne des Wortes weder Tod noch Teufel fürchteten.

Sie gehörten einer neu geschaffenen Spezialabteilung an, die Bannister leitete, und wir bildeten sie für den gefährlichen Kampf gegen die schwarze Macht aus.

Während ich mit Roxane gegen Xarr, den Wolfsmann - einen grausamen schwarzen Druiden -, in London kämpfte, hatte sich Mr. Silver hier sehr nützlich gemacht.

Der Ex-Dämon hatte den Spezialagenten der CIA einen Einblick in ihr neues Aufgabengebiet gewährt und ihnen wichtige Verhaltensmuster eingeschärft.

Sie begannen zu begreifen, daß die Hölle ein Gegner war, der alles, womit sie bisher zu tun gehabt hatten, in den Schatten stellte.

Sie würden mit Hinterlist, Grausamkeit und Tücke rechnen müssen, und mit starker, manchmal tödlich gefährlicher Magie. Je höher der Dämonenrang, desto mehr davon stand dem jeweiligen Schwarzblütler zur Verfügung.

Ich war froh, endlich das Versprechen einlösen *zu* können, daß ich Noel Bannister und seinem unmittelbaren Vorgesetzten General Mayne gegeben hatte.

Ich hatte zugesagt, beim Aufbau der Spezialabteilung behilflich zu sein, aber dann hatte es immer wieder etwas Wichtigeres gegeben, das noch vorher erledigt werden mußte.

Aber nun hatte ich mir die Zeit abgerungen, und ich hatte Lance

Selby, unseren guten Freund und Nachbarn, einen bekannten Parapsychologie-Professor, mitgebracht.

Auch Boram war mitgekommen, aber den hatte ich gewissermaßen eingeschmuggelt. Dieses Wesen, das nur aus grauem Dampf bestand, hatte die Reise im Frachtraum des Düsenclippers mitgemacht und war nach der Landung unauffällig zu mir gestoßen.

Wenn Boram wollte, konnte er sich fast unsichtbar machen. Er war in der Lage, das Nesselgift, aus dem er bestand, soweit zu verdichten, daß er sogar etwas anfassen konnte. Und ebenfalls war es ihm möglich, den Nesseldampf so weit auszudehnen, daß er weitgehend transparent wurde.

Der weiße Vampir hatte sich schon verschiedentlich als sehr nützlich erwiesen. Schweigsam wie mein Schatten hielt er sich oft in meiner Nähe auf, um da zu sein, wenn ich ihn brauchte. Ansonsten war er so gut wie nicht vorhanden, niemals aufdringlich - einfach angenehm.

Lance lehrte die CIA-Agenten, sich auf Feinde, die mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet waren, einzustellen.

Wir gliederten das Höllenheer in Geister, Dämonen und Monster. Lance sprach über übernatürliche Phänomene höllischen Ursprungs und wie man ihnen beikommen konnte.

Von Mr. Silver und mir bekamen die Agenten Tips, wie sie sich bewaffnen sollten, und Mr. Silver und Lance lehrten sie Bannsprüche und weißmagische Zeichen und Symbole zu gebrauchen, mit denen sich das Böse entweder abhalten oder - wenn es in schwacher Form auftrat - sogar vertreiben ließ.

Die CIA-Agenten profitierten von unserer jahrelangen Erfahrung. Dennoch war es nicht mehr als ein Gerippe, das wir für sie in dieser kurzen Zeit errichten konnten.

Viele Fragen blieben offen. Die Männer würden die Antworten selbst finden müssen.

Aber wir würden auch wiederkommen, wenn es unsere Zeit erlaubte, und uns wieder in den Dienst dieser guten Sache stellen, denn es konnte nie genug Männer geben, die den Mut aufbrachten, sich den finsteren Mächten entgegenzustellen.

Zwölf, vierzehn Stunden arbeiteten wir täglich mit den CIA-Leuten, aber es war immer noch zu wenig. Obwohl wir den Stoff stark komprimierten, konnten wir immer nur das Wesentliche streifen, jedoch niemals ins Detail gehen.

Wenn wir zu Bett gingen, waren wir alle hundemüde. Am nächsten Morgen ging es aber mit neuem Elan weiter.

Mr. Silver sprach über den Aufbau der Höllenhierarchie. Namen wie Atax und Mago fielen… Ypra… Stockard Ross… Marbu… Der Ex-Dämon erzählte von der Hexe Cuca, die ohne sein Wissen einen Sohn von ihm geboren hatte. Er erwähnte Arma, die Zauberin, und Metal,

den Silberdämon… Die Grausamen 5… Phorkys, den Vater der Ungeheuer… Er sprach über die Shlaaks, die uns schon mal das Leben schwergemacht hatten, und über Magos Schergen, die ihm mit ihren Höllenpeitschen seine übernatürlichen Fähigkeiten genommen hatten.

Am Ende seines langen Vortrags stellte er noch fest, daß die Höllenhierarchie kein starres Gefüge wäre. Es; gebe immer wieder Verschiebungen, die manchmal selbst jene überraschten, die dazugehörten.

Nach Lance Selbys Angaben wurden Gnostische Gemmen für die CIA-Agenten angefertigt, und der Parapsychologe gab geheime Rezepte zur Herstellung magischer Pulver preis.

Unser Wille, zu helfen, war unverkennbar.

Ich hoffte aber, daß die Feuertaufe, der Ernstfall, noch eine Weile auf sich warten ließ.

Jeder Tag, jede Stunde, die der Unterricht länger dauerte, konnte für das Überleben dieser mutigen Männer von größter Wichtigkeit sein.

***

Unbeirrt gingen die Cyborgs auf ihr Ziel los.

Linda Pryce beachtete sie nicht. Sie hatte soeben ein Buch aus dem Regal genommen und schlug es auf. Auf den beiden gegenüberliegenden Seiten waren sechs Gottheiten abgebildet: Hathor, Anubis, Thoth, Osiris, Horos und Iris.

Linda blätterte weiter. Die Cyborgs traten hinter sie.

»Miss Pryce?«

Die junge Frau drehte sich erstaunt um. »Ja?«

»Polizei«, sagte einer der beiden Cyborgs. Sie trugen lange schwarze Mäntel aus weitem, glänzendem Nappaleder. »Wir müssen Sie bitten, mitzukommen.«

»Ich?« fragte Linda Pryce total verwirrt. »Aber… wieso denn? Liegt da nicht eine Verwechslung vor?«

»Bestimmt nicht. Kommen Sie!«

Der eine Cyborg nahm ihr das Buch aus der Hand und stellte es wieder ins Regal. Der andere faßte nach Lindas Arm. Sein Griff war so hart, als würde er mit einer Eisenzange zupacken.

Dennoch gelang es Linda, sich blitzschnell von ihm loszureißen. »He! Moment! Was soll das?« stieß sie empört hervor. »Sie haben kein Recht, mich wie eine Verbrecherin zu behandeln. Was fällt Ihnen ein? Sie wissen anscheinend nicht, wessen Tochter ich bin.«

»Doch, das ist uns bekannt.«

»Was werfen Sie mir vor?«

»Nichts. Wir haben nur den Auftrag, Sie zu Captain Blane zu bringen.«

»Und was will dieser Captain Blane von mir?«

»Das wird er Ihnen selbst sagen. Kommen Sie endlich. Machen Sie kein Aufsehen.«

Linda Pryce kniff die Augen zusammen. »Sie sind keine Polizisten, das können Sie mir nicht weismachen. Ich verlange, daß Sie sich ausweisen. Sollten Sie dazu nicht in der Lage sein, wird das für Sie sehr unangenehme Folgen haben, das verspreche ich Ihnen.«

Die Cyborgs kümmerten sich nicht um das, was die junge Ägyptologin sagte. Ihr Auftrag war klar umrissen, und niemand konnte sie davon abhalten, ihn auszuführen.

Wieder wurde Linda gepackt. Diesmal gelang es ihr nicht, sich loszureißen. Der Griff war so schmerzhaft, daß sie einen wütenden Schrei ausstieß.

Es war wohl das erste Mal, daß in diesen heiligen Hallen geschrien wurde. Die Reaktion war dementsprechend heftig. Von allen Seiten kamen Leute gelaufen.

Linda, in Karate geschult, schlug mit ihrer Handkante nach dem Mann, der sie festhielt. Sie traf seinen Hals. Es war, als würde sie gegen Stahl, der mit einer dünnen Hautschicht überzogen war, schlagen. Ein stechender Schmerz war das einzige Ergebnis, das sie erzielte.

Der zweite Cyborg griff zu.

»Was tun Sie da?«, stieß ein junger Mann aufgeregt hervor. Er rückte sich die Brille zurecht und versuchte Linda beizustehen.

Ein Treffer warf ihn gegen das Regal. Es stürzte krachend um. Der junge Mann hatte das Gefühl, von einem Pferd getreten worden zu sein.

Kein Mensch konnte Fäuste aus Stahl haben. Was waren das für Kerle? Trotz der Schmerzen sprang er auf und setzte sich noch einmal für Linda ein.

Das kostete ihn beinahe das Leben. Die Cyborgs schlugen ihm die Brille vom Gesicht und streckten ihn erneut nieder. Diesmal erwischte es ihn so schwer, daß er die Besinnung verlor.

Blut sickerte ihm aus Mund und Nase, und einige der Umstehenden hielten ihn für tot. Verstört wichen sie zurück.

»Hilfe!« schrie Linda. »Helfen Sie mir! Das ist eine Entführung!«

Wer sich den Cyborgs in den Weg stellte, bekam ihre klobigen Stahlfäuste zu spüren. Die Aufregung griff im ganzen Gebäude wie ein Lauffeuer um sich.

Eine Angestellte rannte auf die Straße und schrie lauthals nach der Polizei.

Sergeant Jonathan Rodway, ein Streifenpolizist, eilte sofort über die Fahrbahn. Es hatte den Anschein, als würde die Städtische Bücherei überfallen.

Von Banken war man das ja gewöhnt, aber was wollte man in der

Bücherei? Sollten Gangster die Absicht haben, sich wertvolle Werke unter den Nagel zu reißen, hätten sie das besser nachts getan, wenn keiner da war.

Die Cyborgs erschienen. Linda Pryce wehrte sich verzweifelt. Rodway wußte sofort, was los war. Kidnapping! Am hellichten Tag! In seinem Revier! Das war die größte Frechheit, die ihm jemals untergekommen war.

Der Cop griff sofort zum Dienstrevolver und riß ihn aus dem Leder. »Stopp!« schrie er mit schnarrender Stimme, und seine rötlichblonden Augenbrauen zogen sich grimmig zusammen. »Polizei! Laßt das Mädchen los! Hände hoch, sonst knallt's!«

Die Cyborgs taten so, als wäre er nicht vorhanden. Das machte ihn wütend. Er war kein schlechter Schütze, traute sich auf diese Entfernung einen sicheren Treffer zu.

Blitzschnell brachte er die Waffe in Anschlag. Nachdem er die Kidnapper noch einmal aufgefordert hatte, sich zu ergeben, drückte er ab.

Der Schuß krachte.

Die Kugel hieb gegen ein Cyborg-Bein. Sie hätte den Getroffenen zu Fall bringen müssen, doch der Mann ging weiter. Da zielte Rodway beim zweiten Mal höher.

Die Kugel durchbohrte den Ledermantel und hieb gegen Metall, drückte sich daran platt und jaulte als Querschläger davon. Jonathan Rodway begriff das nicht. Er hatte den Kerl zweimal getroffen, doch die Wirkung war gleich Null.

Jetzt drehte der Mann sich um, und dann vermeinte der Sergeant, nicht richtig zu sehen. Ein violettes Leuchten überzog die vierschrötige Gestalt.

Der Cyborg setzte magische Kräfte ein.

Sie lösten sich von ihm, schwebten auf den Polizisten zu und hüllten ihn ein. Rodway brüllte auf.

Das violette Leuchten drang in ihn, füllte seinen gesamten Körper aus.

Aber nur für Sekundenbruchteile. Dann gab es in seinem Kopf einen schrecklichen Knall. Ein heftiger Schmerz ließ ihn aufstöhnen, und er brach zusammen.

Wie leergefegt war die Straße mit einemmal. Alle Menschen hatten sich in die Häuser zurückgezogen. Niemand brachte mehr den Mut auf, sich den Kidnappern entgegenzustellen.

Sie stießen Linda in einen Wagen, der so schwarz war wie ihre Lederkleidung, und Augenblicke später brausten sie mit ihr davon.

***

Die Nachricht von der Entführung erreichte das CIA-Hauptquartier

drei Stunden später.

Noel Bannister kam mit finsterem Gesicht von General Mayne zurück.

Das spleenig weiß gefärbte Haar wuchs ihm über die Ohren. Er war drahtig, und die Kraft, die in ihm steckte, sah man ihm nicht an. Aber ich hatte ihn schon kämpfen gesehen und wußte, daß er nicht nur überdurchschnittlich stark, sondern auch unwahrscheinlich schnell war.

Bisher war er General Maynes Feuerwehr gewesen.

Wo alle anderen versagt hatten, wo alle Stricke gerissen waren, setzte Mayne seinen besten Mann ein, und die Erfolge, die Bannister selbst dann noch erzielte, konnten sich sehen lassen.

Deshalb durfte er sich Mayne gegenüber auch Dinge herausnehmen, die der General bei anderen niemals geduldet hätte. Mayne war ein kluger Mann. Er wußte Noel Bannister nicht nur zu schätzen, sondern auch genau richtig zu behandeln.

Es wäre dumm von ihm gewesen, auf irgendwelchen Dienstvorschriften herumzureiten. Man durfte Bannister nie gegen den Strich bürsten, das konnte er nicht leiden. Darauf reagierte er sauer, und wer diesen Mann schon mal gesäuert erlebt hatte, wußte, was das bedeutete.

Ich war mit ihm allein.

Mr. Silver und Lance Selby trainierten mit den Agenten. Boram trieb sich irgendwo herum.

Noel tastete seine Taschen ab. Er fand keine Zigarette. »Verdammt«, sagte er.

Ich bot ihm als Ersatz ein Lakritzenbonbon an. Er bediente sich mürrisch.

»Hast du Sorgen, Freund?« fragte ich den Amerikaner.

»Kann man wohl sagen«, erwiderte der CIA-Agent. »Ich kriege langsam Magengeschwüre, und weißt du, wer dafür verantwortlich ist?«

»General Mayne?«

»Ach was, der ist in Ordnung, mit dem komme ich prima zurecht. Wer steht denn ganz oben auf meiner persönlichen Abschußliste?«

»Kull«, sagte ich wie aus der Pistole geschossen.

»Sehr richtig.«

»Seit wir ihm den Spaß mit den Killerbienen verdorben haben, war von ihm nichts mehr zu hören«, sagte ich und schob mir auch ein Bonbon zwischen die Zähne.

»Das heißt noch lange nicht, daß der verdammte Kerl, der sich für das größte Genie aller Zeiten hält, inzwischen untätig war«, sagte Noel.

»Hört sich so an, als hätte er schon wieder etwas Neues ausgeheckt«,

sagte ich, und ein flaues Gefühl machte sich in meinem Magen breit.

Professor Mortimer Kull war ein Verbrechergenie. Ein wahnsinniger Wissenschaftler, der die Welt beherrschen wollte. Sein Kopf war voller gefährlicher Ideen, die alle darauf abzielten, den Globus in ein totales Chaos zu stürzen. Denn dann würde es ihm leichtfallen, die Weltherrschaft anzutreten.

Ähnliche Ziele verfolgte auch die schwarze Macht, deshalb ließ sie ihn nicht nur gewähren. Atax, die Seele des Teufels, hatte sich mit diesem gefährlichen Verrückten sogar verbündet.

»Du weißt, er ist steinreich«, sagte Noel Bannister. »Ein Multimilliardär, der den Hals nicht vollkriegt, denn Geld regiert die Welt, und je mehr er davon in die Finger bekommt, desto besser kann er seine Machtposition ausbauen.«

Unzählige Agenten waren für Kull tätig. Sie gehörten seiner Organisation des Schreckens, kurz OdS genannt, an und waren allesamt gewissenlose Schurken, denen ein Menschenleben nicht das geringste wert war.

OdS-Agenten gingen über Leichen. Viele, die ihnen in die Hände gefallen waren, hatten das nicht überlebt.

Auch Lance Selby gehörte zu ihren Opfern. Er hatte nach wie vor Professor Kulls synthetisches Blut in seinen Adern. Es hatte ihn zum gefährlichen Kamikazekiller gemacht, und er hätte in Kulls Auftrag Tucker Peckinpah töten und dabei selbst sterben sollen. [1]

Roxane konnte das verhindern, aber dann zeigte das künstliche Blut eine schreckliche Nebenwirkung: Lance alterte sehr schnell, wurde zum Greis und starb, und hätte der Geist der weißen Hexe Oda nicht seinen Körper übernommen, wäre der Parapsychologe für uns verloren gewesen.

»Geld, Gold, alle Schätze dieser Welt üben eine ungeheure Anziehungskraft auf Mortimer Kull aus«, sagte Noel Bannister. »Er wird nicht aufhören, sich so viel wie möglich davon zu verschaffen. Sein Einfallsreichtum ist erschreckend.« Der Amerikaner schlug mit der Faust auf den Schreibtisch, vor dem wir standen. »Verdammt, ich glaube, ich würde meine Seele dem Teufel verschreiben, wenn ich dafür Mortimer Kull kriegen könnte.«

»Was mich beunruhigt, ist sein Bündnis mit Atax«, sagte ich.

Noel nickte langsam. »Ja, Tony, das beunruhigt mich auch ungemein. Das war mit ein Grund, weshalb ich diese Spezialabteilung anstrebte. Es ist schon schwierig genug, Kull und die OdS zu bekämpfen. Wenn da auch noch schwarze Magie ins Spiel kommt, sind gewöhnliche Agenten machtlos.«

Kull hatte tausende von Verstecken auf der ganzen Welt. Deshalb war es verdammt schwierig, ihn zu erwischen. Diese Verstecke waren zumeist gut getarnt, und ein Großteil davon war zu regelrechten

Festungen ausgebaut.

Überall auf der Welt besaß Kull Laboratorien, in denen nicht nur seine Forscher tätig waren. Auch er arbeitete an vielen wissenschaftlichen Programmen mit, gab den Projekten wichtige Impulse.

Der Mann wäre ein Segen für die Menschheit gewesen, wenn man ihn hätte umdrehen können.

Wenn er sein wissenschaftliches Genie für das Wohl der Welt eingesetzt hätte, wäre er unentbehrlich gewesen. Er hätte Katastrophen abschaffen und den Hunger in der Dritten Welt beenden können.

Er hätte auf eine friedliche Weise Macht über die Menschen bekommen können, doch das schien er nicht zu wollen. Er wollte nicht, daß man ihn liebte. Man sollte ihn hassen und fürchten. Deshalb verbreitete er immer wieder Angst und Schrecken, und die Mächte der Finsternis verfolgten sein Tun bestimmt mit großer Genugtuung.

Und nun stand ihm auch noch Atax' Kraft zur Verfügung…

»Wir hörten, daß Kull sein Augenmerk auf das alte Ägypten gerichtet hat«, sagte Noel Bannister.

»Will er die Gräber der Pharaonen plündern?«

»Ich weiß nicht genau, was er vorhat. Mir ist lediglich bekannt, daß er schon wieder ein verflucht kräftiges Lebenszeichen von sich gegeben hat.«

»Wann?«

»Vor drei Stunden. In New York.«

»Ich dachte, er hätte sein Augenmerk auf das alte Ägypten -«

Noel Bannister bleckte die großen, kräftigen Zähne. »Hört sich wie ein Widerspruch an, ist aber keiner, wie du gleich selbst feststellen wirst. Kull ließ die Tochter eines bekannten Ägyptologen entführen. Linda Pryce ist ihr Name. Auch sie ist Ägyptologin.«

»Wozu braucht Kull sie?« wollte ich wissen.

»Norman Pryce machte kürzlich eine ungeheure Entdeckung. Aus uralten Schriften, die bis dahin noch niemand gesehen hatte, ging etwas hervor, das den Forscher entsetzte. Er wollte die Schriften sofort vernichten, doch das war nicht nötig. Eine geheimnisvolle Zauberkraft zerstörte sie selbst, kaum daß er die letzten Zeichen entziffert hatte. Außer ihm hat niemand Kenntnis vom Inhalt der Schriften.«

»Kull will erfahren, was Norman Pryce weiß«, kombinierte ich. »Deshalb ließ er dessen Tochter kidnappen.«

»Zu diesem Schluß kam ich gleichfalls«, sagte Noel Bannister.

»Wieso weißt du, daß Kull hinter der Entführung steckt?«

»Linda Pryce wurde von zwei brutalen Kerlen aus der Städtischen Bücherei geholt.«

»Das ist noch kein Beweis dafür, daß Kull seine Hand im Spiel hat.«
»Abwarten. Das kommt noch. Ein Cop wollte die Männer stoppen. Er schoß auf einen der beiden, und er ist ein zuverlässiger Schütze. Doch der Kidnapper ging - obwohl getroffen - nicht zu Boden.«
»Cyborgs«, entfuhr es mir.
»Ja, Tony. Cyborgs. Künstliche Menschen, die von echten nicht zu unterscheiden sind. Geschaffen von einer Techniker-Elite. Willst du hören, wie der Cyborg den Cop, der es gewagt hatte, auf ihn zu schießen, bestrafte? Ein violettes Strahlen biß sich in dem Sergeanten fest, und nun liegt der bedauernswerte Mann, der nichts weiter als seine Pflicht getan hat, im Krankenhaus, ist unansprechbar, hat fürchterliche Schmerzen und wird ein qualvolles Ende nehmen.«
»Magie«, sagte ich heiser. »Kull hat gelernt, sie zu nutzen.«
»Mir läuft eine Gänsehaut über den Rücken, wenn ich daran denke, was Kull noch alles anstellen wird, Tony.«

***

Lance Selby blieb in Langley. Er unterrichtete die CIA-Agenten weiter, während Noel Bannister, Boram, Mr. Silver und ich uns nach New York begaben.
Eine Sondermaschine brachte uns dorthin. Wir landeten auf dem La Guardia Airport, und ich mußte an Frank Esslin denken. Dies war seine Stadt, und er war einmal unser Freund gewesen. Doch Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, hatte ihn gezwungen, die Fronten zu wechseln.
Rufus gab es mittlerweile nicht mehr, aber Frank war noch verdammt lebendig. Er hatte sich meinen magischen Ring geholt und wurde auf der Prä-Welt Coor von einem Mord-Magier namens Sastra ausgebildet. Gefährliche Hexenkräfte standen dem einstigen WHO-Arzt inzwischen zur Verfügung, und ich hatte erlebt, wie es ihm gelungen war, meinen Ring zu aktivieren.
Ein einziges Wort hatte genügt: »Dobbox!«
Und ein gefährlicher Strahlenpanther hatte sich auf mich gestürzt.
Frank würde nicht auf Coor bleiben. Wenn seine Ausbildung abgeschlossen war, würde er auf die Erde zurückkehren. Als Mord-Magier!
Uns würde nichts anderes übrigbleiben, als den Freund und Kampfgefährten aus vergangenen Tagen zu töten. Denn wenn er uns entgegentrat, würde er jedem von uns nach dem Leben trachten.
Auf dem La Guardia Airport stiegen wir in einen Helikopter um. Und dieser brachte uns direkt zu dem Krankenhaus, in dem Sergeant Jonathan Rodway lag.
Wir setzten im Zentrum des Landekreuzes auf.
»Unten steht ein Wagen für uns bereit«, sagte Noel Bannister. »Für

den Fall, daß wir zur Bücherei wollen.«

Rings um uns ragten die Wolkenkratzer auf. Mich beeindruckte dieser Anblick immer wieder. In den tiefen Straßenschluchten waren Spielzeugautos unterwegs, und die Ameisen auf den Gehsteigen waren in Wirklichkeit Menschen. Eine faszinierende Stadt ist dieses New York. Ich kannte mich hier ganz gut aus, denn als Frank Esslin noch unser Freund war, hatte ich ab und zu Urlaub bei ihm gemacht. Meine Güte, lag das schon lange zurück.

Vieles war inzwischen passiert. Etliches hatte sich geändert, teils zum Guten, teils zum Schlechten.

Es war Mr. Silvers Idee gewesen, nach New York zu fliegen. Der Ex-Dämon hoffte, Jonathan Rodway helfen zu können.

Man hatte den Cop isoliert. Ein junger Arzt empfing uns. Sein Name war William Rooney. Er begrüßte Noel Bannister, Mr. Silver und mich mit Handschlag.

»Wie geht es dem Polizisten, Dr. Rooney?« fragte der CIA-Agent.

»Er hat aufgehört, diese fürchterlichen Schreie auszustoßen«, antwortete der Arzt. »Das bedeutet jedoch nicht, daß er keine Schmerzen mehr hat. Er hat vielmehr keine Kraft mehr, um noch weiter zu schreien. Wir haben getan, was wir konnten, um seine Schmerzen zu lindern. Er sprach auf nichts an.«

Das wunderte mich nicht. Schwarze Magie konnte man nicht mit gewöhnlichen Medikamenten bekämpfen.

Wir fuhren mit dem Lift ein paar Etagen tiefer, und wenig später standen wir vor einer weißen Tür, die in Kopfhöhe ein Glasfenster hatte.

Ich warf einen Blick in den nüchternen Raum. Ein einziges Bett stand darin, und in diesem lag Jonathan Rodway. Er sah zum Fürchten aus.

»Sorgen Sie dafür, daß wir mit dem Patienten ungestört bleiben«, verlangte Noel Bannister.

»In Ordnung«, sagte Dr. Rooney. »Ehrlich gesagt, ich habe wenig Hoffnung für den Mann. Ich glaube nicht, daß er den heutigen Tag überleben wird.«

»Abwarten, Doc«, sagte Mr. Silver grimmig. »Vielleicht kann dem Mann doch noch geholfen werden.«

Wir betraten das Krankenzimmer. Obwohl ich keine hypersensible Antenne besaß, spürte ich sofort die feindliche Magie, die von Jonathan Rodway Besitz ergriffen hatte und ihn langsam umbringen wollte.

Der Mann röchelte schaurig.

»Verdammt kalt ist es hier drinnen«, bemerkte Noel Bannister.

»Es würde nichts nützen, die Klimaanlage höherzustellen«, sagte Mr. Silver. Er wies auf den Cop. »Die Kälte geht von ihm aus.«

Die gegnerische Kraft reagierte vor allem auf den Ex-Dämon. Und auf

Boram, der sich neben mir mehr und mehr verdichtete.
Rodway stöhnte. Sein Gesicht war schmerzverzerrt.
Mr. Silver löste sich von uns.
Als er auf das Bett zuging, stieg eine schwere violette Wolke aus Rodways Mund und legte sich auf die Wand. Sie wurde zu einem Gesicht.
Zu einer verhaßten Dämonenfratze, die von einer transparenten Haut überzogen war. Darunter befand sich ein Geäst von violett schillernden Blutgefäßen.
Wir hatten Atax' Gesicht vor uns!

***

Und wir hörten die Stimme des geschlechtslosen Dämons. Genauso hörte sich seine Stimme an. Sie war weder die einer Frau noch die eines Mannes.
Aber nicht die Fratze an der Wand sprach, sondern Jonathan Rodway!
Schaudernd sah ich, wie der Polizist die Lippen bewegte. Atax zwang ihn, zu uns zu reden.
»Was wollt ihr hier? Dieser Mann gehört mir! Ihr kommt zu spät! Ihr könnt nichts mehr für ihn tun! Er ist verloren!«
»Ich werde deine verfluchte Kraft aus diesem Körper treiben!« stieß Mr. Silver aggressiv hervor. »Du kriegst diesen Mann nicht! Das lasse ich nicht zu!«
Der Ex-Dämon trat an das Bett und beugte sich über den Polizisten. Atax zwang den Mann, zu handeln. Der Mensch besaß keine Kraft mehr, aber der Dämon hatte so große Macht über ihn, daß Jonathan Rodway fauchend mit beiden Händen nach Mr. Silvers Kehle griff.
Doch der Ex-Dämon hatte sich geschützt.
Ein leises Knistern entstand an seinem Hals, ich sah ein helles, silbernes Flirren, und dann wurden Rodways Hände zurückgeschleudert.
Er brüllte entsetzt auf.
Das silberne Flirren war an seinen Händen haften geblieben, und er schüttelte sie verstört. Er wollte das Irrleuchten loswerden, doch das schaffte er nicht. Die starke Silbermagie sickerte durch seine Poren ein und verteilte sich im ganzen Körper.
Atax' Fratze fluchte und tobte. Der Dämon stieß wüste Verwünschungen aus.
Da die Seele des Teufels aber nicht persönlich anwesend war, glaubte ich nicht, daß dieser Spuk der Silbermagie unseres Freundes lange trotzen konnte.
Ich wollte nicht untätig zusehen, wie Mr. Silver um das Leben des Polizisten kämpfte. Hastig holte ich mein silbernes Feuerzeug aus der

Tasche, das sehr einfach in einen magischen Flammenwerfer zu verwandeln war. Ich brauchte nur auf den richtigen Knopf zu drücken.

Eine armlange Flamme schoß aus der kleinen Düse. Es sah so aus, als hielte ich ein Flammenschwert in der Hand. Ein Schwert mit einer brennenden Klinge.

Damit drang ich auf die violette Dämonenfratze ein. Ich wollte sie mit dem Feuer in Stücke schneiden, doch bevor ich die Wand erreichte, schob sich das Dämonengesicht nach oben. Es erreichte die Decke, knickte aus der vertikalen Lage in die Horizontale, war schon über mir, schob sich weiter und ließ sich dann auf Noel Bannister fallen.

»Vorsicht, Noel!« schrie ich.

Das violette Gesicht hatte Substanz angenommen. Wie ein Tuch wollte es sich über den CIA-Agenten breiten und ihn einhüllen.

Aber Noel Bannister vermochte wie der Blitz zu reagieren. Er katapultierte sich aus dem Gefahrenbereich, und ich hörte ein leises Klatschen, als die Dämonenvisage auf dem Boden landete.

Ich richtete den Flammenstrahl meines magischen Flammenwerfers auf das Gesicht, doch es war nicht mehr nötig, es zu attackieren. Das besorgte in diesem Moment Boram.

Mit einem aggressiven Zischen warf sich der Nessel-Vampir auf die Horrorfratze. Sein Nebelkörper deckte die Erscheinung völlig zu. Er nahm die gegnerische Energie in sich auf und wandelte sie in weiße Kraft um.

Jonathan Rodway brüllte.

Als Boram sich erhob, war von der Dämonenfratze nichts mehr zu sehen, und der Cop hörte auf zu schreien.

Mr. Silver umschloß den Kopf des Mannes mit beiden Händen und jagte magische Stöße hinein. Rodway bäumte sich mehrmals wie unter Elektroschocks auf. Dann lag er still.

Das Böse hatte keine Gewalt mehr über ihn. Er war gerettet, aber es würde wohl noch einige Zeit dauern, bis er wieder bei Kräften war.

Kein Problem mehr für Dr. William Rooney und seine Kollegen. Das konnten sie schaffen.

***

Da wir schon in New York waren, wollten wir uns auch den Tatort ansehen. Wir traten aus dem Hospital.

»Schön, daß dem Cop geholfen werden konnte«, sagte Noel Bannister. »Er hat Frau und Kinder. Sie befinden sich bei Verwandten auf dem Land, wissen noch gar nicht, wie furchtbar schlimm es um ihn stand. Teufel, wenn ich jetzt Mortimer Kull vor mir hätte, würde ich ihn in seine Bestandteile zerlegen.«

Wir begaben uns zum Krankenhausparkplatz.

»Ich glaube, wir können davon ausgehen, daß Kull die junge Frau außer Landes bringen ließ«, sagte der CIA-Agent. »Und ich liege bestimmt nicht falsch, wenn ich behaupte, daß Linda Pryce nach Ägypten gebracht wird.«

»Weißt du wirklich nicht, welche Entdeckung Lindas Vater gemacht hat?« fragte ich den Amerikaner.

»Ich weiß nur das, was an der Gerüchtebörse gehandelt wird«, antwortete Noel.

»Und warum weiß ich das nicht auch schon längst?«

»Für gewöhnlich gebe ich nur weiter, was Hand und Fuß hat.«

»Mach 'ne Ausnahme, Noel«, verlangte ich.

»Na schön, Tony.« Er blieb stehen und schaute Mr. Silver und mich ernst an. »Habt ihr schon mal von Thutmosis I. gehört?«

»Habe ich«, sagte ich.

»Angeblich hatte der einen mißratenen unehelichen Sohn namens Mirses I. Thutmosis lebte 1525-1448 vor Christus. Er soll, Mirses verstoßen haben, als er merkte, daß er wahnsinnig war.«

»Weiß man, in welcher Form sich dieser Wahnsinn ausdrückte?«

»Es gibt so gut wie keine Aufzeichnungen. Thutmosis I. soll alles vernichtet haben, das mit dem Namen Mirses in Zusammenhang stand«, sagte Noel Bannister. »Mirses soll sich eingebildet haben, der Sonnengott Horos zu sein. Als sein Vater ihn verstieß, zog er nach Süden, und er fand einen Volksstamm, den er beherrschen konnte. Diese Menschen glaubten ihm seine verrückte Geschichte. Sie beteten ihn an und überhäuften ihn, den Mensch-Gott, mit Reichtümern.«

»Ich glaube, ich weiß, worauf das Ganze hinausläuft«, sagte ich.

»Mortimer Kull ist scharf auf diese Reichtümer«, sagte Mr. Silver.

»Stimmt genau«, sagte Noel Bannister. »Aber wie so vieles im Leben, hat auch diese Sache einen Haken.«

»Welchen?« wollte ich wissen.

»Immer vorausgesetzt, daß die Gerüchte, die über Mirses I. in Umlauf sind, wahr sind, ließ dieser einen Felsentempel bauen.«

»In welcher Gegend?« fragte ich.

»In Beni Kayum. Das ist zwischen Endfu und Kom Obo, etwa hundert Kilometer westlich des Nils.«

»Okay, Mirses I. ließ diesen Felsentempel bauen und sich darin verehren, nehme ich an«, sagte ich. »Und ich nehme des weiteren an, daß er all die Reichtümer, die er in seinem Leben anhäufen konnte, dort drinnen aufbewahrte.«

»So sagen die Gerüchte«, bemerkte Noel Bannister.

»Wenn Mortimer Kull ihnen Glauben schenkt, sollten wir es auch tun«, sagte ich.

»Als Mirses I. starb, wurde der Felsentempel zu seinem Grabmal«, fuhr Noel fort.

»Und all die vielen Kostbarkeiten blieben bei ihm«, sagte ich. »Denn nach dem ägyptischen Glauben findet das irdische Dasein im Jenseits eine Fortsetzung. Der Tod ist nur ein Hinüberwechseln in eine andere Welt, in der der Verstorbene im Stil des Diesseits weiterlebt. Daher die Balsamierung des Leichnams, die reichen Grabbeigaben, die Statuen, Reliefs, Inschriften und Bilder. Alles Sein und Haben soll dem Toten jederzeit verfügbar sein.«

Mr. Silver grinste. »He, Tony, du hast doch nicht etwa die Absicht, Norman Pryce Konkurrenz zu machen?«

»Ich gebe lediglich wieder, was man mir in der Schule mühsam eingetrichtert hat. Davon hast du natürlich keine Ahnung. Schließlich weißt du ja nicht, was eine Schule ist.«

»Klar weiß ich das.«

»Aber du hast noch nie eine von innen gesehen.«

»Das ist nicht nötig. Ich weiß auch so über alles bestens Bescheid.«

»So? Dann erzähl uns doch noch ein bißchen was über ägyptische Kultur oder über die Religion dieses Reichs.«

Der Ex-Dämon grinste. »Wenn ich loslegen würde, würdest du dir dein Schulgeld zurückgeben lassen.«

Der Hüne hätte derzeit aus Noel Bannister und mir abrufen können, was wir noch alles über dieses Thema wußten. Mühelos hätte er es als seine Weisheit darstellen können. Wie hätten wir ihm das Gegenteil beweisen sollen?

»Mirses I. soll einen Vertrauten an seiner Seite gehabt haben«, servierte Noel Bannister das nächste Gerücht. »Er hieß Masta-chet. Hohepriester und Magier. Ein Mann, der Mirses I. hündisch ergeben war. Als sein Herr und Gebieter starb, nahm er sich das Leben, um weiterhin bei ihm sein zu können. Aber er wäre nicht ein so bedeutender Magier gewesen, wenn er sich nicht ein Hintertürchen offengelassen hätte. Er schloß einen Pakt mit Anubis, dem Herrscher des Totenreichs, und er schuf einen Zauber, der den gesamten Felsentempel verschwinden ließ.«

»Verschwinden?« fragte ich überrascht. »Den Tempel gibt es nicht mehr? Die kostbaren Grabbeigaben - fort? Was will Mortimer Kull dann noch?«

»Verschwunden ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck«, sagte Noel Bannister und ging langsam weiter. »Sagen wir, er war nicht mehr zu sehen. Ein magisches Bild schob sich vor das große Felsengrab. Ich könnte mir vorstellen, daß das Ganze nur noch wie ein ganz gewöhnlicher Steinbruch aussieht. Dir brauche ich nicht zu erzählen, wozu Magie imstande ist, Tony. Bestimmt kann man an diesem Bild sogar hochklettern. Es ist eine magische Kulisse…«

»Und dahinter verbirgt sich der Felsentempel«, sagte ich.

»So sagt man.«

»Niemand weiß, wo sich dieses Grab befindet. Niemand außer Norman Pryce, der es durch Zufall erfuhr«, sagte ich.

»Und der dieses Geheimnis, das die Zeiten überdauerte, für sich behalten möchte«, bemerkte Noel.

»Warum?« fragte ich.

»Weil es gefährlich ist, dieses Grab zu öffnen.«

»Du meinst, man hat irgendwelche Fallen errichtet, um Grabräuber daran zu hindern, sich an den Schätzen zu bereichern?«

»Nein, Tony«, sagte der CIA-Agent ernst. »So einfach hat es Masta-chet der Nachwelt nicht gemacht. Es heißt, daß derjenige, der es schafft, das magische Trugbild zu zerstören und somit den Zugang zum Felsentempel freizulegen, ein Höllentor öffnet. Gleichzeitig wird auch Masta-chet auferstehen und dämonische Heerscharen aus Anubis' Reich gegen die Lebenden schicken.«

»Hört sich wenig erfreulich an«, bemerkte Mr. Silver.

»Mortimer Kull schert sich bestimmt einen feuchten Kehricht um das, was er möglicherweise auslösen kann«, sagte Noel Bannister. »Dem geht es nur um Mirses' Schatz. Wenn es eine Möglichkeit gibt, an ihn heranzukommen, wird er das magische Bild ohne Gewissensbisse zerstören und sich das Gold holen.«

»Ohne sich darum zu kümmern, wie viele Menschen dann dem Tod geweiht sind«, sagte ich. »Ja, Noel, das würde Kull ähnlich sehen.«

»Aber er muß doch damit rechnen, auch selbst dabei in Gefahr zu geraten«, sagte Mr. Silver.

»Nicht, wenn ihn Atax unterstützt«, sagte ich. »Der Dämon könnte die magischen Attacken von ihm ableiten.«

»Er könnte sich das Gold und die Juwelen holen und wäre noch um ein paar Millionen reicher«, sagte Noel Bannister.

»Er braucht aber Norman Pryce«, überlegte ich. »Der Ägyptologe muß ihm verraten, wo sich das Felsengrab befindet.«

»Pryce hätte kein Wort gesagt. Nicht einmal die schlimmste Folter hätte ihm das Geheimnis abgerungen«, sagte Noel Bannister. »Aber jetzt hat ihn Kull in der Hand. Mit Hilfe seiner Tochter wird er den Ägyptologen zum Reden bringen.«

»Immer vorausgesetzt, daß die Gerüchte stimmen«, zitierte Mr. Silver den CIA-Agenten.

Ich musterte den Ex-Dämon. »Glaubst du, daß Kull einem Hirngespinst nachjagt?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.« Ich wandte mich an Noel. »Weiß Pryce auch, wie man den magischen Schutzschild zerstören kann?«

»Ich glaube nicht, aber ich könnte mir denken, daß Professor Kull diesbezüglich sehr konkrete Pläne hat. Dieser Verrückte macht stets Nägel mit Köpfen, Tony, das weißt du. Er muß einen Dreh gefunden

haben, dem magischen Bild zuleibe rücken zu können. Er muß nur noch wissen, wo es sich befindet.«

»Und Atax wird seinem Verbündeten mit Rat und Tat zur Seite stehen«, knurrte Mr. Silver.

Plötzlich heulte ein Motor auf.

Und dann ging alles sehr rasch. Ein Kastenwagen raste direkt auf uns zu!

***

Diesmal reagierte Mr. Silver nicht schnell genug. Das Fahrzeug schien immer größer zu werden. Ich schaffte es gerade noch, mich aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu hechten und sah, daß Noel Bannister dies auch gelang.

Aber Mr. Silver wurde von dem Wagen erwischt. Es riß ihm die Beine unter dem Körper weg, und er wirbelte durch die Luft. Ich rollte auf dem Asphalt herum. Die schwarzen Pneus schnitten knapp an mir vorbei. Ich sprang auf und wuchtete mich vorwärts. Mit ausgestreckten Händen erwischte ich die Leiter am Fahrzeugheck.

Meine Finger schlossen sich um eine Sprosse und ließen nicht mehr los. Ein kräftiger Ruck riß mich hinter dem Kastenwagen her, und meine Beine schleiften über den Boden.

Es war mir unmöglich, hochzukommen. Ich scheuerte mir die Knöchel blutig. Ein brennender Schmerz glühte auf. Meine Pein hätte ein Ende gehabt, wenn ich die Metallsprosse losgelassen hätte, doch das kam für mich nicht in Frage.

Neben mir flammte das Bremslicht kurz auf. Der Fahrer hatte das Pedal angetippt. Ein Ruck drückte mich gegen das Heck und richtete mich auf. Ehe der Wagen mich wieder umreißen konnte, griff ich eine Sprosse höher - und dann war ich auf der Leiter. Und der Fahrer ahnte nichts davon!

Ich kletterte aufs Dach. Meine Knöchel schmerzten höllisch, die Hosenbeine waren durchgescheuert, die Socken wiesen große Löcher auf und waren blutgetränkt.

Aber ich hatte mich nicht abhängen lassen, und das entschädigte mich für einiges.

Der Kastenwagen raste mit mir durch die Stadt. Die Manhattan Bridge… Darunter der East River, breit und grau… Dann kam Brooklyn. Und weiter ging die rasende Fahrt, nach Süden. Zuerst über einen Expressway, dann an einem großen Park vorbei… Lagerhäuser… Ein Schrottplatz. Und dort endete die Fahrt.

Ich hatte Mühe gehabt, mich auf dem Dach zu halten. Mehrmals wäre ich seitlich beinahe abgerutscht und in den Kurven in hohem Bogen davongeflogen.

Schwer atmend lag ich auf dem Kastenwagen. Der Schweiß rann mir

in Strömen über das Gesicht. Ich wartete gespannt, doch nichts geschah.

Was war mit dem verrückten Amokfahrer los? Wieso stieg er nicht aus?

Ich griff zum Colt Diamondback und zog ihn aus der Schulterhalfter. Wenn ich dem Knaben die Kanone zeigte, würde er Augen machen.

Unsere Gegner waren jedenfalls gut informiert. Sie schienen über unsere Schritte genau Bescheid zu wissen.

Es ist nicht leicht, zu überleben, wenn man die Organisation des. Schreckens auf den Fersen hat.

Eine kleine Kostprobe hatte man uns soeben vorgesetzt. Ich hoffte, daß die Sache für Mr. Silver glimpflich abgegangen war.

Um mich nicht zu verraten, rührte ich mich nicht. Irgendwann würde der Knabe aus dem Wagen steigen müssen, und dann würde *ich* ihm eine unangenehme Überraschung bescheren.

Ich spürte, wie der Wagen leicht schaukelte, und mein Aufmerksamkeitspegel schnellte sofort nach oben. Meine Finger schlossen sich fester um den Revolverkolben, und ich konnte den Moment kaum noch erwarten, bis der wahnsinnige Fahrer sich zeigte.

Ächzend schwang die Tür auf der Fahrerseite auf.

Ich drückte mich flach aufs Blech.

Der Mann sprang aus dem Kastenwagen und warf die Tür zu. Mit dem Knall hob ich den Kopf. Gleichzeitig schob ich die Hand etwas vor und zielte auf einen kräftigen Kerl, der schwarze Lederkleidung trug.

Es war ein OdS-Mann!

»Keine Bewegung!« Meine Stimme ließ ihn erstarren.

Er hatte mir den Rücken zugekehrt, deshalb konnte ich die Verblüffung in seinem Gesicht nicht sehen. Er spreizte die Arme einige Zentimeter ab und rührte sich nicht mehr.

Ich kroch zur Leiter und turnte diese hinunter. Ich war viel zu aufgeregt, um die Schmerzen in meinen Knöcheln richtig mitzubekommen. Eine Menge Fragen brannten mir Löcher in die Zunge. Ich wollte sie so schnell wie möglich los werden. Der Bursche würde mir sagen müssen, was an dem, was ich von Noel Bannister erfahren hatte, dran war. Und vor allem- wollte ich von ihm natürlich wissen, wo sich Linda Pryce befand und wie sie ihre Freiheit wiederbekam.

Ich trat hinter dem Fahrzeugheck hervor. »Umdrehen!«

Der Mann gehorchte.

Ich sah das Emblem. Ein gelbes P und ein gelbes K. Die Buchstaben waren ineinander verschlungen: Professor Kull! Der Kerl trug das Zeichen über dem Herzen.

Sonderbarerweise machte ich mit meinem Schießeisen nicht den

erwarteten Eindruck auf ihn. Er schien es gewöhnt zu sein, vor Waffenmündungen zu stehen.

Jetzt machte er einen Schritt vorwärts, obwohl ich es ihm nicht befohlen hatte. Und noch einen. Er kam auf mich zu.

»Du hängst wohl nicht sehr an deinem Leben«, schnauzte ich ihn an. »Wenn du denkst, ich würde nicht abdrücken…«

Er griff mich an, schien es darauf ankommen lassen zu wollen. Verdammt, er kam mir vor wie ein Selbstmörder. Oder schätzte er mich richtig ein? Es widerstrebte mir, ihn niederzuschießen.

Ich versuchte anders mit ihm fertigzuwerden. Als er nach mir schlug, tauchte ich blitzartig unter dem Schlag weg. Seine Faust hämmerte gegen das Fahrzeug und schlug ein Loch ins Blech.

Als ich das sah, wußte ich, mit wem ich es zu tun hatte.

Das war kein Mensch.

Das war ein Cyborg!

Ich schoß, doch die geweihte Silberkugel verfehlte ihn. Er erwischte meinen Revolverarm und drehte ihn um. Ich brüllte vor Schmerz auf, und mir war, als würde mir der Arm aus dem Schultergelenk springen.

Ich mußte die Waffe fallenlassen.

Das genügte meinem Gegner. Er schleuderte mich gegen den Kastenwagen, daß mir Hören und Sehen verging, und dann löste sich ein violettes Licht von ihm.

Langsam schwebte es auf mich zu, und ich war im Moment zu erledigt, um mich davor in Sicherheit bringen zu können. Deutlich hatte ich das Schicksal des Polizisten vor Augen.

Jonathan Rodway hatte von Mr. Silver Hilfe bekommen, aber wer würde mir beistehen? Ich war hier mit dem Cyborg allein. Ein qualvolles Ende stand mir bevor!

***

Noel Bannister kam wutschnaubend auf die Beine. Er klopfte sich den Schmutz vom Anzug. Einige Meter von ihm entfernt erhob sich Mr. Silver.

»Wo ist Tony?« fragte der Ex-Dämon.

»Mitgefahren«, antwortete der CIA-Agent. »Bist du okay?«

Silver nickte, aber er war verdammt wütend, weil man ihn überrumpelt hatte. So etwas passierte ihm selten.

»Bin gespannt, was Tony erreicht«, sagte der CIA-Agent. »Vielleicht schafft er es, den roten Faden dieses Falls in die Hand zu bekommen. Dann holen wir uns Linda Pryce wieder und sorgen dafür, daß Mortimer Kull und seine Organisation mal so richtig aus dem Tritt kommen.«

»Dein ungebrochener Optimismus gefällt mir«, sagte Mr. Silver lächelnd. »Sag mal, vermißt du außer Tony nicht noch jemanden?«

»Boram!«
»Genau. Der ist auch weg«, sagte der Ex-Dämon.
Noel Bannister wandte sich um. »Wo kann er bloß hingekommen sein?«
»Er war neben mir, als der Wagen mich erwischte«, sagte Mr. Silver.
»Kann man ihn überfahren?« fragte der CIA-Agent.
»Das schon, aber es macht ihm nichts aus. Schließlich besteht er ja nur aus feuchter Luft.«
»Dann müßte er doch hier irgendwo sein«, sagte Noel ratlos.
Der Hüne mit den Silberhaaren schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß wir uns um Boram Sorgen machen müssen.«

***

Als es Mr. Silver erwischte, stieß der Kastenwagen auch gegen die Nesseldampfgestalt, doch das konnte dem weißen Vampir nichts anhaben.
Die körperlose Erscheinung wurde auseinandergerissen. Die Nesseldämpfe fanden aber sofort wieder zusammen und sausten unter das Fahrzeug.
Der Nessel-Vampir streckte die Arme hoch, verdichtete seine Hände und griff nach der Vorderachse. Der Fahrtwind zerrte an ihm, wollte ihn auflösen, doch das wußte Boram zu verhindern. Keinem fiel die längliche Dampfgestalt auf, die unter dem Kastenwagen hing und die rasende Fahrt mitmachte. Wenn diese Fahrt zu Ende war, wollte Boram den Kerl stellen, der Tony Ballard, Mrs. Silver und Noel Bannister über den Haufen fahren wollte, und die Strafe würde schmerzhaft sein.
Boram kannte New York nicht. Es war ihm egal, wohin der Kastenwagen unterwegs war. Er machte sich jetzt noch keine Gedanken darüber, wie er wieder zu den anderen kam. Es würde sich eine Lösung finden.
Im Augenblick war dem Nessel-Vampir nur wichtig, den Attentäter nicht entkommen zu lassen. Seine diesbezüglichen Chancen waren nicht schlecht.
Fest umklammerten Borams verdichtete Hände die ölige Achse. Unter seinem Nebelkörper raste die Fahrbahn vorbei. Es bestand keine Gefahr für den Nessel-Vampir. Nichts konnte ihn verletzen.
Er war zwar zu vernichten, aber das war nicht einfach zu bewerkstelligen.
Feuchtkühle Luft strich an Boram vorbei. Ihm fiel auf, daß der Kastenwagen auf einer Brücke unterwegs war. Das Fahrzeug überholte eine Wagenkolonne, schwenkte nach der Brücke rechts ab, und weiter ging die Fahrt.
Irgendwann verlangsamte der Fahrer die Geschwindigkeit, und

schließlich kam der Wagen zum Stehen.

Borams Dampfkörper sank langsam auf den Boden. Er ließ die Wagenachse noch nicht los, denn er traute dem Frieden noch nicht ganz.

Er glaubte, recht daran zu tun, denn der Fahrer stieg nicht aus. Vielleicht würde er die Fahrt in wenigen Augenblicken fortsetzen.

Boram brachte die Geduld auf und wartete. Schließlich riskierte er es doch, die Hände von der öligen Achse zu lösen. Natürlich war der Schmutz an seinen Fingern nicht haften geblieben. Man konnte ihn nicht mit normalen - für Menschen gültigen - Maßstäben messen.

Er war ein Zauberwesen. Geschaffen von Angelo d'Alessandro, um Tony Ballard zu vernichten. Aber der Dämonenjäger hatte die einzige Chance, dem Tod zu entrinnen, erkannt und d'Alessandro gezwungen, den schwarzen Nessel-Vampir mit einem Zauberspruch in einen weißen umzuwandeln. [2]

D'Alessandro lebte nicht mehr, und Boram kämpfte nun schon seit fast einem Jahr an Tony Ballards Seite für das Gute.

Bedingungslos setzte er sich ein. Anfangs hatten ihm Tony Ballard und seine Freunde nicht ganz vertraut. Das war verständlich. Boram sah nicht nur unheimlich aus, sein Tun war auch nicht immer gleich zu begreifen.

Mittlerweile aber wußten die Mitglieder der Ballard-Crew, daß sie Boram bedenkenlos den Rücken zukehren konnten. Sie hatten von ihm nichts zu befürchten.

Er war *für* sie, nicht *gegen* sie.

Eine Weile geschah nichts. Dann stieg der Fahrer endlich aus. Boram sah die Beine des Mannes. Er hätte sie packen können, blieb aber noch unter dem Kastenwagen liegen.

»Keine Bewegung!« rief plötzlich jemand.

Boram erkannte die Stimme sofort. Sie gehörte Tony Ballard. Er hatte die Fahrt also auch mitgemacht. Um so besser. Gegen sie beide würde der Gangster überhaupt keine Chance haben.

Boram machte sich selbst zum Joker in diesem Spiel. Er wollte Tony Ballard allein agieren lassen und erst eingreifen, wenn es nötig sein sollte.

Starr stand der Mann da.

Boram hörte Tony Ballard vom Dach herunterklettern. Er sah dessen Beine, die zerrissenen Hosen und blutigen Knöchel.

»Umdrehen!«

Folgsam führte der Mann den Befehl aus.

Boram bekam alles aus nächster Nähe mit, was weiter passierte. Als es zum Kampf zwischen dem Kerl und Tony Ballard kam, wußte er, daß seine Zeit gekommen war.

Er schob sich unter dem Fahrzeug hervor und richtete sich auf.

***

Das violette Licht hatte sich von meinem Gegner gelöst und mich schon fast erreicht.

Ich war geliefert!

Mit weit aufgerissenen Augen verfolgte ich den Weg der sichtbar gewordenen Magie. Sie würde in meinen Körper dringen und mich zu einem brüllenden, sterbenden Mann machen.

Als das violette Leuchten mich schon fast berührte, geschah etwas, womit ich nicht rechnete.

Etwas Großes, Graues fegte heran. Ich vernahm ein böses Knurren und begriff, daß es Boram war. Ich kann nicht beschreiben, wie willkommen mir der Nessel-Vampir in diesem kritischen Moment war.

Er stürzte sich voll ins Geschehen, krallte seine Dampffinger in das violette Licht, und es gelang ihm, die Magie von mir wegzureißen.

Er zog sie an sich, schlang die Arme um sie und preßte sie gegen den Nesseldampf. Mir war, als würde er sie in sich hineindrücken. Sie verschwand mehr und mehr in ihm und war schließlich nicht mehr zu sehen.

Ich wußte, daß jede schwarze Magie den Nessel-Vampir stärkte, wenn er sie in sich aufnahm.

Er stellte sich auf meine Seite, und ich kam langsam wieder in Schwung.

Ein Cyborg kennt keine Angst. Jede Art von Gefühl ist ihm fremd. Er tut, worauf er programmiert ist, und die Programmpalette unseres Gegners reichte bis zur Vernichtung aller Feinde.

Nach wie vor stand ihm Magie zur Verfügung. Er hatte nur einen Teil davon freigesetzt. Ich sah, wie er die Höllenkraft in seine Fäuste schießen ließ.

Ein violettes Leuchten hüllte sie ein. Obwohl der Cyborg gesehen hatte, wie Boram die magische Kraft ausgeschaltet hatte, die mich erledigen sollte, griff er uns an.

Mit schweren Schritten ging er auf uns los. Wir wichen keinen Millimeter zur Seite. Noch nicht. Wir warteten den richtigen Zeitpunkt ab, und als der gekommen war, flitzten wir nach links und rechts davon.

Die Faust des Cyborgs traf weder Boram noch mich.

Ich stieß mit dem Fuß gegen meinen Revolver, ließ die Waffe aber liegen, denn diesem Gegner war nicht einmal mit geweihten Silberkugeln beizukommen.

Das Silber war zu weich. Es konnte den gehärteten Stahl nicht durchschlagen, aus dem der Cyborg gefertigt war. Die empfindliche Mikroelektronik, die den Cyborg steuerte, war gut geschützt.

Jonathan Rodway hatte vergebens auf so einen Kerl geschossen. Also konnte ich meinen Colt Diamondback vorläufig vergessen.

Aber ich wußte mir anders zu helfen.

Selbst so perfekte Cyborgs, wie sie Mortimer Kulls Spezialisten herstellten, hatten ihren schwachen Punkt: Feuer!

Ich holte den magischen Flammenwerfer aus der Tasche. Meine Schulter schmerzte bei jeder Bewegung, aber ich biß die Zähne zusammen und versuchte den Schmerz zu ignorieren.

Knopfdruck!

Die Flamme schoß dem Cyborg entgegen, und er erkannte die Gefahr nicht. Man hätte ihn noch besser programmieren müssen.

Der Flammenstrahl stieß gegen seinen Lederanzug und verteilte sich. Irgendwann würden Kulls Experten draufkommen, was sie falsch gemacht hatten, und dann würde es Cyborgs aus feuerfestem Material geben.

Vielleicht war dieser künstliche Mensch mit irgendeiner Kull-Zentrale verbunden und gab in diesem Augenblick eine entsprechende Information durch, damit man den Fehler korrigierte.

Bei Kull war fast nichts unmöglich.

Das Feuer ergriff von dem Cyborg mehr und mehr Besitz. Die Flammen suchten einen Weg in sein Inneres, würden die Drähte verschmoren, Mikrobits zerstören, auf den Antrieb einwirken.

Doch soweit war es noch nicht, und der Cyborg beachtete das Feuer nicht. Er war schmerzunempfindlich.

Brennend griff er mich an, aber ich stellte mich nicht. Ich ließ das magische Feuer für mich kämpfen.

Die Hitze ließ seine künstliche Haut schmelzen. Glatter, blinkender Edelstahl kam zum Vorschein.

Boram wollte nicht untätig bleiben. Während ich den Cyborg ablenkte, stürzte sich der Nessel-Vampir von hinten auf ihn, und Boram schaffte es schneller als das Feuer, einen Weg in diesen künstlich geschaffenen Organismus zu finden.

Der Cyborg stoppte plötzlich. Seine Augen weiteten sich, die Fäuste öffneten sich. Immer eckiger wurden seine Bewegungen, und schließlich war es damit überhaupt vorbei.

Er funktionierte nicht mehr. Boram mußte ihn irgendwie »abgestellt« haben. Der Nessel-Vampir zog sich zurück, ließ den Rest das Feuer tun.

Wie eine Statue stand der Cyborg da und brannte aus. Ich vernahm ein Summen und Pfeifen. Von der gefährlichen Magie war nichts mehr vorhanden. Die hatte das Feuer bereits aufgefressen. Jetzt wurde nur noch die empfindliche Elektronik zerstört.

Drähte rissen ab, Federn schnellten durch den Metallkörper, Kunststoff tropfte auf den Boden. Schwarzer, rußiger Rauch stieg hoch, sickerte aus klaffenden Fugen und hüllte den Cyborg ein.

Als die Flammen erloschen, strahlte der erledigte Gegner noch eine

Weile Hitze ab.
Ausgebrannt stand er vor mir. Ein Wrack. Er paßte auf diesen Schrottplatz. Ich konnte es mir nicht verkneifen, ihn mit einem Tritt umzustoßen.
Krachend und scheppernd landete er zwischen rostigem Eisen und zerbeultem Blech. Wertlos.
Ich wandte mich grinsend an Boram: »Dem haben wir's ganz schön gegeben, was?«
Der Nessel-Vampir nickte stumm.
»Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?« stänkerte ich. Trotz der Schmerzen fühlte ich mich gut. Der Sieg über den Cyborg, mit dem ich ehrlich gesagt nicht mehr gerechnet hatte, gab mir sehr viel.
Aber von Boram durfte ich keinen Freudentanz erwarten. Ich glaube, überschwengliche Gefühle waren dem Nessel-Vampir fremd. Vielleicht freute auch er sich über diesen Sieg. Aber er tat es auf jeden Fall ganz anders als ich.
»Weißt du, was mich interessieren würde?« fragte ich den weißen Vampir.
»Woher der Cyborg kommt«, sagte Boram.
»Genau. Vielleicht verfügt die OdS in dieser Stadt über eine Cyborg-Zentrale.«
»Das glaube ich nicht«, sagte Boram hohl.
»War nur so eine Idee«, meinte ich schulterzuckend. Ich wies auf den Kastenwagen. »Komm, wir fahren zurück. Mr. Silver und Noel Bannister machen sich bestimmt schon Sorgen um uns.«

***

Und das passierte, bevor Linda Pryce entführt wurde…
Das große weiße Haus stand am Ufer des Nils. Man hatte es Norman Pryce für die Dauer seines Aufenthalts zur Verfügung gestellt, weil man ihm ein Hotel nicht zumuten wollte.
Der Amerikaner sollte sich so wohl wie nur irgend möglich fühlen. Auf diese Weise wollte man ihm zeigen, welche große Achtung man vor seinem Wissen hatte und wie sehr man sich vor ihm als Mensch verbeugte.
Alles Leben ist der Nil, sagt man, und das stimmte.
Hier war das Land fruchtbar und herrlich grün. Hier gedieh eine Vielfalt von Pflanzen. Doch wenn man sich von diesem Strom in östlicher oder westlicher Richtung entfernte, konnte man sehen, wie der Boden allmählich trocken wurde und kaum noch Pflanzen wuchsen.
Der Nil war der Vater alles Lebens.
Die Wüste war die Mutter des Todes…
Man hätte Pryce für einen Engländer halten können. Er trug leichte

Tropenkleidung. Sein weißes Haar war korrekt gescheitelt und lag glatt auf dem Kopf. Der Bart, der die Oberlippe zierte, war gewissenhaft gestutzt. Ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Und sein umfassendes Wissen hatte Norman Pryce schon vor Jahren weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt gemacht.

An seinen vielbeachteten Publikationen orientierte sich die gesamte Fachwelt, und in Streitfällen oder verzwickten Situationen war es üblich, Mr. Norman Pryces Rat einzuholen.

Sein ganzes Leben hatte er dem gewaltigen Themenkreis der faszinierenden Wissenschaft über Ägypten gewidmet. Heute war er sechzig und der Meinung, noch mal so alt werden zu müssen, um alles - oder fast alles - über dieses Land zu wissen.

Die Regierung hatte sich an ihn gewandt und ihn um seinen Beistand gebeten, denn man hatte nahe dem Tal der Könige eine Höhle entdeckt, die Jahrtausende verschüttet gewesen war.

Farbenprächtige Wandmalereien, die die Zeiten überdauert hatten, gaben den ägyptischen Experten Rätsel auf, und es war dem Amerikaner eine große Ehre, daß man ihn um Hilfe gebeten hatte.

Mehrmals schon war er in dieser einsamen Höhle gewesen, und er hatte von den Wandmalereien unzählige Fotos gemacht, um sie sich in dem Haus am Nil in aller Ruhe ansehen zu können.

Man hatte ihm auf seinen Wunsch im Badezimmer ein Fotolabor eingerichtet. Dort machte er Ausschnitt-Vergrößerungen, die er dann auf einem riesigen Tisch im Salon nebeneinanderlegte und darüber grübelte.

Was der unbekannte Künstler für die Nachwelt festgehalten hatte, ließ sich nicht klar erkennen. Vielleicht war es eine verschlüsselte Botschaft.

Bisher war es Pryce nur in kleinen Fragmenten gelungen, zu erahnen, was die Wandmalerei ausdrücken sollte. Aber er war ein geduldiger Mensch, und niemand drängte ihn.

Kein Mensch erwartete, daß er Wunder wirkte. Was Jahrtausende verborgen gewesen war, brauchte nicht über Nacht einer Lösung zugeführt zu werden.

Da sich bereits alle namhaften Größen Ägyptens daran die Zähne ausgebissen hatten, wußte man um die Schwierigkeit einer umfassenden Erforschung.

Ein kleines Plus sei noch am Rande vermerkt: Norman Pryce war in seiner Arbeit bereits erheblich weiter gekommen als alle, die sich vor ihm an dieser Wandmalerei versucht hatten. Damit bewies er einmal mehr, daß er der Beste auf diesem Gebiet war.

Pryce betrachtete die vielen Kritzeleien, die sich auf seinem Notizblock befanden. Sie glichen Hieroglyphen und waren fast ebenso schwer wie diese zu entziffern. Nur er und seine Tochter Linda fanden

sich damit zurecht. Für andere wären die Aufzeichnungen wertlos gewesen. Der Archäologe hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Gedankensplitter sofort schriftlich festzuhalten. Er verglich seine Geistesblitze mit Flöhen. Schlug er nicht sofort zu, sprangen sie fort und waren unwiederbringlich verloren.

Pryce warf den Notizblock auf den großen Tisch, der mit Fotografien übersät war. Gesamtbilder, Teilansichten, Fotomontagen. Oft hatten schon völlig unsinnig scheinende Spielereien den gewünschten Erfolg gebracht.

Der Amerikaner begab sich zur Bar und mixte sich einen Drink. Er tat Tomatensaft in ein Glas und goß Gin dazu, aber nur sehr wenig. Den Rest füllte er mit Soda auf.

Plötzlich war ihm, als würde er ein Geräusch vernehmen. Er drehte sich mißtrauisch um.

Da!

Ein Gesicht an einem der Fenster. Ein bleiches Oval, nur ganz kurz zu sehen. So kurz, daß es sich auch um eine Einbildung gehandelt haben konnte.

Gleich war es wieder weg.

Der Archäologe kniff die Augen zusammen. War hier jemand nur neugierig? Oder steckte mehr dahinter? Interessierte man sich heimlich für seine Arbeit? Dagegen hätte er nichts gehabt.

Aber da war etwas, das ihn beunruhigte…

Vor ein paar Tagen hatten ihn zwei Männer aufgesucht. Sie hatten zuerst freundlich getan und ihm eine Menge Honig um den Bart geschmiert.

Er hatte lange nicht gewußt, was sie nun eigentlich wirklich von ihm wollten, denn sie redeten zwar viel, sagten aber wenig. Sie schmeichelten ihm fortwährend und trugen dabei so dick auf, daß es ihm bald lästig wurde.

Er hatte nichts dagegen, wenn man seine Leistungen gebührend würdigte. Wenn das Ganze aber in eine reine Lobhudelei ausartete, interessierte es ihn nicht mehr.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis sie auf den eigentlichen Kern des Gespräches einschwenkten. Vielleicht glaubten sie, ihn geschickt darauf vorbereitet zu haben, aber er war dennoch entsetzt, als er begriff, was sie von ihm wollten.

Er sollte das Geheimnis, das außer ihm keiner kannte, preisgeben!

Zuerst bestritt er, irgend etwas zu wissen, aber das kauften sie ihm nicht ab. Er fragte sie, woher sie so gut Bescheid wüßten, bekam darauf jedoch keine Antwort.

Die Unterhaltung drohte in Packeis zu erstarren.

Norman Pryce war nicht gewillt, mit diesen Männern über das, was er durch einen Zufall erfahren hatte, zu sprechen. Aber sie waren

hartnäckig, ließen nicht locker.

Er ärgerte sich über sie, ließ sie spüren, daß er sie nicht mehr in seinem Haus haben wollte, doch das störte sie nicht. Sie hatten eine dicke Haut und bohrten so lange weiter, bis sein Geduldsfaden riß.

Er wies ihnen die Tür, und sie sagten ihm, er würde einen großen Fehler machen. Sie ließen durchblicken, daß sie für jemanden arbeiteten, der sehr reich war und viel Macht hatte.

Pryce forderte sie noch einmal auf, zu gehen. Er drohte ihnen sogar mit der Polizei, aber das entlockte ihnen nur ein mitleidiges Lächeln.

Am nächsten Tag riefen sie ihn an und fragten, ob er sich die Sache inzwischen anders überlegt hätte. Er sagte nein und knallte den Hörer in die Gabel, und nun schienen sie wiedergekommen zu sein.

Pryce blickte sich gespannt um. Außer dem Rauschen der hohen Palmen hörte er nichts. Hatten ihm seine Sinne einen Streich gespielt? War er überarbeitet? Er strengte seinen Kopf in letzter Zeit gewaltig an, und er schlief wenig.

Wenn er diese beiden lästigen Männer nicht kennengelernt hätte, hätte er das Ganze jetzt mit einem Schulterzucken abgetan. Aber nun… Immer wieder glaubte er sich beobachtet. Egal, wohin er sich begab, vermeinte er, sie wüßten über jeden seiner Schritte Bescheid.

Er nahm einen großen Schluck vom Drink und stellte das Glas dann weg.

Er begab sich ins Schlafzimmer, öffnete den Schrank und entnahm diesem einen alten Armeerevolver, der ihn schon auf zahlreichen Reisen begleitet hatte.

Vielleicht hatten die Kerle vor, ihn einzuschüchtern. Es sollte ihnen nicht gelingen. Wenn jemand eingeschüchtert werden sollte, dann sie.

Entschlossen schritt Norman Pryce durch den Salon. Weit standen die Terrassentüren offen, und eine milde Abendluft strömte herein.

Die große Terrasse war mit weißem Marmor ausgelegt. In marmornen Blumenbehältern wucherten exotische Blumen, die einen angenehmen Duft verströmten.

Schwarz glänzte das Wasser des Nils durch die Bäume. Träge schob sich der Fluß am Haus vorbei, und die Lichter von Luxor hellten den dunklen Abend auf.

Pryce glaubte nicht, daß er so etwas wie einen sechsten Sinn besaß. Dennoch wuchs die Überzeugung in ihm, daß er nicht allein hier draußen war.

»Ich weiß, daß Sie hier sind!« rief er ärgerlich. »Sie brauchen sich nicht zu verstecken!«

Er hörte Schritte hinter sich und wirbelte herum. Einer der beiden Männer betrat soeben die Terrasse. Als er den Revolver sah, hob er lächelnd die Hände.

»Aber Mr. Pryce. Warum sind Sie denn so kriegerisch?«

»Wo ist der andere?« fragte der Ägyptologe nervös.
»Der andere?«
»Ihr Komplize. Wo ist er? Er ist doch hier, oder?«
»Verwendet man das Wort Komplize nicht nur bei Verbrechern?«
»Ich will den anderen auch sehen!«
»Oh, da muß ich Sie leider enttäuschen, Mr. Pryce. Er ist diesmal nicht mitgekommen. Er wird sich freuen, wenn ich ihm sage, daß Sie ihn vermißt haben.«
»Haben Sie vorhin durchs Fenster gesehen?«
»Ja, ich war so frei. Ich wollte mich vergewissern, daß jemand zu Hause ist. Liebe Güte, warum tun Sie nicht endlich den Revolver weg? Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts Böses im Sinn habe. Wir haben uns neulich so großartig unterhalten…«
»Sie vielleicht. Ich nicht.«
»Nun ja, es ist natürlich nicht einfach, mit einer Kapazität wie Ihnen ein Gespräch zu führen, bei dem auch Sie auf Ihre Kosten kommen. Mein Freund und ich sind leider keine Ägyptologen. Sie müssen das entschuldigen.« Der Mann lachte. »Es kann schließlich nicht nur Ägyptologen auf der Welt geben, nicht wahr?«
Pryce schob energisch das Kinn vor. »Ich habe mich letztens doch deutlich genug ausgedrückt, oder etwa nicht?«
»Ja, Sie sagten, Sie wollen mit uns nichts mehr zu tun haben. Deshalb bin ich heute auch allein hier. Sehen Sie, Mr. Pryce, es liegt mir fern, Sie ärgern zu wollen…«
»Warum tun Sie's dann? Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe? Muß ich mich tatsächlich an die Polizei wenden?«
Der Mann schüttelte langsam den Kopf. »O nein, Mr. Pryce. Nein, das würde ich an Ihrer Stelle nicht tun. Es ist wirklich nicht nötig, die Polizei zu bemühen. Niemand will Ihnen etwas antun. Sehen Sie, jeder von uns hat seinen Job. Ich respektiere Sie und Ihre Arbeit. Warum bringen Sie mir und meiner Arbeit nicht wenigstens ein bißchen Verständnis entgegen?«
»Ich bin noch nicht dahintergekommen, was Sie von Beruf sind«, sagte der Archäologe spröde.
»Sie können in mir einen Vermittler sehen. Es ist ein undankbarer Job, ich weiß. Aber irgend jemand muß ihn schließlich tun.« Der Mann lächelte betont freundlich. »Würden Sie jetzt bitte den Revolver wegstecken, Mr. Pryce?«
Er senkte den Kopf und musterte den Forscher geduldig.
Der Revolver blieb weiter auf ihn gerichtet.
»Mr. Pryce«, sagte der Mann seufzend. »Sie machen es einem nicht leicht…«
»Das liegt auch gar nicht in meiner Absicht. Ich weiß, was Sie von mir wollen, und meine Antwort lautet ein für allemal nein.«

»Sie sind ein Mann mit festgefügten Grundsätzen.«
»Allerdings«, erwiderte der Archäologie energisch.
»Die hat der Mann, für den ich arbeite, auch.«
»Wie ist sein Name?«
»Ich denke, es ist noch zu früh, ihn zu nennen. Aber wenn wir uns einigen können, werden Sie ihn erfahren.«
»Es wird zwischen Ihnen und mir zu keiner Einigung kommen«, sagte Norman Pryce abweisend. »Das können Sie sich aus dem Kopf schlagen.«
»Vielleicht sollte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Mann, für den ich arbeite, bisher immer bekommen hat, was er wollte. Geld spielt für ihn keine Rolle. Betrachten Sie's doch mal ganz nüchtern. Was ich anzubahnen versuche, ist ein Geschäft. Sie besitzen etwas, wir wollen es haben. Und wir sind nicht kleinlich. Im Gegenteil. Wir sind ungemein großzügig.«
»Nein!« sagte Pryce scharf.
»Sie nennen den Preis, und wir akzeptieren ihn. Egal, wie hoch er ist. So ein Angebot macht man nicht einmal Ihnen alle Tage.«
»Nein!« sagte Norman Pryce noch schärfer.
Der Mann schüttelte ungläubig den Kopf. »Das können Sie unmöglich ernst meinen, Mr. Pryce.«
»Ich rate Ihnen dringend, von hier zu verschwinden. Sonst könnte es nämlich passieren, daß ich die Beherrschung verliere. Bestellen Sie Ihrem Auftraggeber, daß er nicht bekommt, was er haben möchte. Weder für Geld noch sonstwas.«
»Ich fürchte, diese Antwort wird er nicht so einfach hinnehmen, Sir.«
»Er wird müssen«, sagte der Ägyptologe eisig. »Er wird müssen. Und jetzt fort mit Ihnen, sonst geht mein Revolver los, und Sie sind ein toter Mann!«

***

Wir fanden Mr. Silver und Noel Bannister im Krankenhaus. Ich nahm die Gelegenheit wahr und ließ meine Knöchel verarzten. Mr. Silver steuerte mit seiner Heilmagie dazu bei, daß ich nicht humpelte und mich etwas besser fühlte.
Mit dem CIA-Wagen fuhren wir zur Bücherei und unterhielten uns etwa eine Stunde mit Augenzeugen. Nun hatten wir ein genaues Bild vom Tathergang, aber das brachte uns nicht weiter.
Noel Bannister zog sich für zwanzig Minuten in ein leerstehendes Büro zurück und führte dort zahlreiche Telefonate. Als er wieder auftauchte, kam er mir vor wie eine randvoll aufgeladene Batterie.
»Ich hab's sofort vermutet«, sagte der CIA-Agent. »Ich bin eben doch nicht so dumm, wie ich aussehe.«
»Was hast du vermutet?« fragte ich. Wir verließen die Bücherei.

»Linda Pryce befindet sich auf dem Weg nach Ägypten.«
»Woher weißt du das?« fragte Mr. Silver.
Noel grinste. »Ich bin nicht der einzige, der für die Agency arbeitet.«
»Kann niemand von euch die Kidnapper abfangen?« fragte der Ex-Dämon.
»Sie sind mit einem Privatjet unterwegs«, sagte Noel Bannister. »Das Flugzeug gehört einem Strohmann von Kull. Die Entführer zu stellen, wäre zu riskant. Jedenfalls für meine Kollegen. Ihr wißt, was Jonathan Rodway zustieß. Ich möchte nicht, daß sich das wiederholt. Außerdem kann ein einziger Fehler Linda Pryce das Leben kosten. Ich denke deshalb, daß es besser ist, wenn wir uns um die Sache kümmern. Ich habe übrigens soeben ein paar Neuigkeiten über Kull erfahren. Er soll sich heute morgen nach Ägypten begeben haben.«
»Nach Beni Kayum?« fragte ich.
»Ungefähr. Natürlich läßt sich unser Freund nicht so einfach in die Karten schauen, aber wir können davon ausgehen, daß wir ihm dort begegnen, wo er das Felsengrab Mirses' I. vermutet. Ich habe Order gegeben, ein Auge auf Norman Pryce zu haben. Mal sehen, ob das was bringt. Habt ihr Lust, mich nach Ägypten zu begleiten?« fragte er.
»Denkst du, wir lassen dich allein gegen Kull antreten?« gab ich lächelnd zurück.
»Ich wußte, daß ich das zur Antwort kriegen würde.«
»Und?«
»Deshalb habe ich gleich alles für unseren Abflug vorbereiten lassen.«
»Sag mal, Tony, ist der Knabe immer so voreilig?« fragte Mr. Silver.
Ich nickte. »Immer. Das ist sein Stil.«
»Was hättest du getan, wenn wir etwas Besseres vorgehabt hätten?« fragte der Ex-Dämon den CIA-Agenten.
Noel hob die Schultern. »Dann wäre ich eben allein geflogen.«
»Da kannst du wieder mal sehen, was es wert ist, gute Freunde zu haben«, sagte Mr. Silver.
»Wann fliegen wir?« fragte ich.
»Die Maschine ist bereits startklar«, antwortete Noel.
»Alle Achtung.«
Wir fuhren zum Kennedy Airport.
Erst als das Flugzeug, in dem wir saßen, abgehoben hatte, rückte Noel Bannister mit noch etwas heraus: »Dies ist ein Direktflug, Kameraden. Damit sparen wir eine Menge Zeit.«
»Du willst uns doch nicht weismachen, daß es in Beni Kayum einen Flugplatz gibt, auf dem unsere Maschine landen kann?« sagte ich.
Der CIA-Agent bleckte die großen Zähne. »Es ist verdammt schwierig, dich hinters Licht zu führen, Tony. Deshalb versuche ich es erst gar nicht. Du hast recht, es gibt dort keinen Flugplatz.«
»Wird der Pilot in der Wüste landen?« fragte Mr. Silver. »Wie viele

Bruchlandungen kann sich die CIA im Jahr leisten?«

»Der Pilot wird nicht landen«, sagte Noel.

»Und wie kommen wir runter?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Schon mal was von Fallschirmen gehört?« fragte Noel Bannister grinsend zurück. »Das sind diese großen Dinger aus bunter Seide, an denen man langsam der Erde entgegenschwebt.«

Der Hüne zog die silbernen Brauen zusammen. »Du hättest uns wenigstens fragen können, ob wir das überhaupt wollen.«

»Wollt ihr?«

»Na, jetzt ist es für ein Nein ja wohl schon zu spät, oder?«

***

Norman Pryce fühlte sich nicht wohl. 24 Stunden waren seit dem Besuch des »Vermittlers« vergangen, und der Ägyptologe hoffte, daß die Fronten nun endgültig geklärt waren, doch er irrte sich. Man ließ nicht locker.

Pryces Unwohlsein hing damit zusammen, doch das wußte er nicht. Zum erstenmal streckte eine unsichtbare Kraft ihre Krallen nach ihm aus. Übelkeit, Brechreiz und Schwindelanfälle waren die Folge.

Es hatte so langsam angefangen, daß Pryce es zuerst nicht beachtete. Er nahm sich einen Drink, doch damit verschlechterte er seinen Zustand.

Dennoch wollte er nicht aufhören zu arbeiten, denn er hatte das Gefühl, daß er heute unter Umständen einen entscheidenden Schritt weiterkommen konnte.

Mit Hilfe von komplizierten Berechnungen glaubte er, sich an den geheimnisvollen Schlüssel herangetastet zu haben. Eifrig versuchte er, der Lösung auf die Spur zukommen.

Diesem Eifer schrieb er die Hitze zu, die seine Wangen rötete, und auch die Kälte, die ihm immer wieder über den Rücken lief. Manchmal verschwamm alles vor seinen Augen, und er mußte sich am großen Tisch festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Er war nicht mehr der Jüngste, und er mutete sich bestimmt zuviel zu. Vielleicht belastete auch der Klimawechsel seinen Organismus mehr, als er wahrhaben wollte.

Darauf, daß er manipuliert und gegängelt wurde, kam er nicht. Schwitzend und ächzend öffnete er sein Hemd. Er atmete schwer und ließ sich in einen Sessel fallen.

Vielleicht sollte er einen Arzt bitten…

Sein Kopf kam ihm zentnerschwer vor, und etwas schien ihn aufzublasen. Er massierte die klopfenden Schläfen, und sein Blick richtete sich auf das Telefon.

In seinem Alter konnte es schon mal zu solchen Fehlleistungen des Körpers kommen. Er glaubte nicht, daß sich der Tod auf diese Weise

ankündigte. Eine Injektion und ein paar Stunden Ruhe würden ihn bestimmt wieder auf die Beine stellen.

Mühsam erhob er sich. Wankend begab er sich zum Telefon. Wenn er die Nummer 01 wählte, war er mit einer nahen Telefonzentrale verbunden. Man wußte dort Bescheid. Er konnte zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen und seine Wünsche äußern.

Mühsam wählte er.

Aber der Ruf ging nicht hinaus. Die Leitung war magisch umgeleitet worden.

Dennoch meldete sich eine Stimme.

»Hier spricht Norman Pryce. Ich… ich fühle mich nicht wohl. Wäre es möglich, daß Sie mir einen Arzt schicken?« fragte der Archäologe ächzend.

»Selbstverständlich, Mr. Pryce. Es ist hoffentlich nichts Ernstes.«

»Bestimmt nicht. Morgen bin ich wieder okay.«

»Dr. Achmud wird in einigen Minuten nach Ihnen sehen.«

»Danke«, sagte der Amerikaner schleppend. »Vielen Dank.«

»Baldige Besserung, Mr. Pryce.«

Der Archäologe schleppte sich zum Sessel zurück. Schweißfeucht waren seine Hände, und er konnte nicht richtig durchatmen. Es war ihm, als läge eine zentnerschwere Last auf seiner Brust.

»Es geht vorbei«, sagte er heiser. »Morgen bin ich wieder völlig in Ordnung.« Aber obwohl er sich das einzureden versuchte, begann er sich Sorgen zu machen. Er dachte an die Höhle, die er sich angesehen hatte. Vielleicht war sie mit einem Fluch gesichert gewesen. Viele seiner Kollegen belächelten das, doch ihm war bekannt, daß man sich im alten Ägypten unheilvolle Zauberkräfte zunutze zu machen verstand.

Flüche von einst hatten sich im zwanzigsten Jahrhundert erfüllt. Gesunde Männer waren in jungen Jahren ganz plötzlich aus dem Leben gerissen worden, ohne daß sie krank gewesen waren.

Die Ärzte standen immer wieder vor einem Rätsel. Kein Siechtum, keinerlei Krankheitssymptome. Und doch - tot.

Es gab nur einen einzigen Nenner, auf den sich all diese mysteriösen Todesfälle bringen ließen: Ägypten. Unerforschte Tempel. Neu entdeckte Grabmäler. Die Männer hatten sie betreten, der Fluch hatte sie getroffen und vernichtet.

Kalter Schweiß trat dem Archäologen auf die Stirn, als ihm der Gedanke kam, er könnte magisch vergiftet sein.

Aber er war nicht der einzige gewesen, der die Höhle betrat. Viele waren vor ihm dagewesen, und soweit es ihm bekannt war, erfreuten sie sich nach wie vor bester Gesundheit.

Also schied ein Fluch aus.

Es klopfte, und Pryce quälte sich mühsam hoch. Er ließ den Arzt ein.

Groß und hager war der Mann. Er hatte eine Nase, die dem Schnabel eines Geiers glich, eine dunkle Haut und stechende, schwarze Augen.

»Tut mir leid, Sie bemühen zu müssen, Dr. Achmud«, sagte Norman Pryce.

Der Arzt folgte ihm in den Salon. »Das macht doch nichts, Mr. Pryce«, sagte er, und der Forscher hatte den Eindruck, diese Stimme vorhin am Telefon gehört zu haben. Aber das konnte nicht sein.

Sein Zustand verschlechterte sich, und er wurde den Verdacht nicht los, daß das Erscheinen des Arabers damit zusammenhing. Irgend etwas störte ihn an Dr. Achmud.

Was war es?

»Dr. Achmud…«

Lächelte der Arzt diabolisch? »Ja, Mr. Pryce?«

»Sie… Sie haben überhaupt nichts bei sich. Keine Bereitschaftstasche… Denken Sie, mich durch das Auflegen Ihrer Hände kurieren zu können? Was sind Sie für ein merkwürdiger Doktor?«

»Sie sind nicht krank, Mr. Pryce.«

»Woher nehmen Sie die Gewißheit? Sie haben mich ja noch gar nicht untersucht.«

»Das ist nicht nötig. Ich weiß, was Ihnen fehlt.« Dr. Achmud zählte die Symptome auf.

»Ja«, sagte Norman Pryce mit schwacher Stimme. »Was ist das für eine… Krankheit?«

»Es ist keine Krankheit.«

»Aber ich fühle mich *krank*!«

»Das tun Sie, weil ich es will.«

Pryce starrte Dr. Achmud entgeistert an. »Weil Sie es wollen? Was hat das zu bedeuten?«

»Meine Magie zwingt Ihren Körper zu dieser Reaktion.«

»Ihre Magie?« fragte Norman Pryce völlig verwirrt. »Sie sind kein Arzt, nicht wahr? Sie sind nicht hier, um mir zu helfen.«

»Sehr richtig, Mr. Pryce.«

»Wer sind Sie?« stieß der Archäologe gequält hervor.

»Kann sein, daß Sie von mir schon gehört haben«, sagte der Mann. »Ich bin Atax, die Seele des Teufels!«

***

»Ich verlange für die Zukunft mehr Offenheit«, sagte Mr. Silver grimmig zu Noel Bannister. »Du hast uns mit den Fallschirmen überrumpelt.«

Der CIA-Agent grinste breit. »Sag bloß, du fürchtest dich davor, mit einem Fallschirm auf dem Rücken aus diesem Flugzug zu springen. Ist das dein schwacher Punkt? Irgendeinen mußt du ja schließlich auch

haben.«
»Soll ich dir verraten, was mein schwacher Punkt ist? CIA-Agenten sind es, die meinen, die Schlauheit mit dem Schöpflöffel gefressen zu haben.«
Bannister lachte. Er amüsierte sich köstlich, schlug sich sogar vor Vergnügen auf die Schenkel. »Das halte ich im Kopf nicht aus. Er hat Angst, abzuspringen. Junge, du brauchst dir überhaupt keine Sorgen zu machen. Es ist eine erwiesene Tatsache: Runtergekommen sind bis jetzt noch alle. Die Luft hat keine Balken.«
»Besser, du beglückst mit deinen Scherzen jemand anders«, brummte der Ex-Dämon.
»So ein großer Mann - und hat die Hosen voll«, sagte Noel Bannister.
Im nächsten Moment dachte ich, er hätte nicht alle Latten am Zaun, denn plötzlich verpaßte er sich links und rechts eine Ohrfeige.
»He, Noel!« rief ich. »Sag mal, hast du den Verstand verloren?«
»Er bestraft sich für seine Frechheiten gleich selbst«, sagte Mr. Silver und grinste voll diebischen Vergnügens.
Aber ich durchschaute den Ex-Dämon. Er hatte Noel Bannister hypnotisiert. »Verdammt, Silver, hör auf damit.«
»Dann sag dem Großmaul, er soll ein bißchen kürzertreten.«
»Okay. Okay, ich sag's ihm. Und du verträgst dich mit ihm.«
»Na schön. Aber nur, wenn es unbedingt sein muß«, murrte der Ex-Dämon und entließ Noel Bannister aus der Hypnose.
Noel war ihm nicht böse. Er stieß den Ex-Dämon leicht an. »Jetzt sind wir quitt. Wer nicht bereit ist, etwas einzustecken, darf auch nichts austeilen. Im übrigen solltest du dir nicht allzuviel draus machen, wenn ich dich mal aufziehe. Das tu' ich nur bei Leuten, die ich mag.«
Ich grinste. »Fehlt nur noch der Versöhnungskuß. Dann ist wieder alles in Butter.«
Wir lachten alle herzlich. Es tat gut, mal nicht an Geister, Teufel und Dämonen zu denken, sondern nur herumzualbern. Boram beteiligte sich nicht an dem Gelächter. Es gab wohl nichts, was der Nessel-Vampir komisch fand.
Später sprach Noel Bannister wieder über das, was uns bevorstand. Dort, wo wir abspringen würden, sollte inzwischen ein Geländewagen auf uns warten. Natürlich gut getarnt, damit ihn niemand entdeckte und klaute.
»Und wie willst du den Wagen finden?« fragte Mr. Silver den CIA-Agenten. »Es wird Nacht sein, wenn wir das Einsatzgebiet erreichen.«
Noel wies auf seine Armbanduhr. »Das kleine Wunderding kann mehr, als mir nur die Zeit zeigen. Da drinnen befindet sich unter anderem ein hochempfindlicher Peilsender. Entweder wir schaffen es mit einer Punktlandung, direkt in den Geländewagen zu springen,

oder ich finde ihn damit.«

***

Norman Pryce fuhr sich mit der kalten Hand über die Augen. Er wich vor dem hageren Mann zurück.

»Du hattest deine Chance!« knurrte der Dämon. »Das Geschäft deines Lebens hättest du machen können, aber du warst so verrückt, abzulehnen.«

Der Amerikaner schwankte wie ein Halm im Wind, fiel gegen die Wand, schnaufte wie ein Asthmatiker. Der Boden bewegte sich auf einmal. Nein, nicht der Boden war es, sondern etwas, das den Boden bedeckte.

»Was… ist… das?« stöhnte Pryce.

»Erkennst du sie nicht?« fragte Atax höhnisch. »Es sind junge Krokodile. Sie waren einst heilig in diesem Land, genau wie die Katzen oder die Apis-Stiere.«

Pryce starrte verstört auf die vielen Tiere.

»Sie sind hungrig«, sagte Atax.

»Nein!« keuchte Pryce. Er schüttelte verzweifelt den Kopf, während die jungen Krokodile immer näher kamen. Sie sperrten ihre kleinen Mäuler auf und stießen widerliche Fauchlaute aus.

»Sie werden dich fressen!« sagte Atax.

Die Tiere krochen übereinander. Sie trugen einen Wettlauf aus. Jedes wollte als erstes bei Norman Pryce sein.

»Du hast nur noch eine Chance«, sagte die Seele des Teufels. »Sag mir, wo sich das Felsengrab befindet, dann stoppe ich meine gefräßigen Freunde!«

»Nein!« schrie der Ägyptologe mit brüchiger Stimme. »Das kann ich nicht! Das darf ich nicht! Das will ich nicht!«

»Willst du lieber sterben?«

»Ja!« schrie der Mann schluchzend. »Es ist ein Höllentor! Niemand darf erfahren, wo es sich befindet! Lieber sterbe ich, als daß ich dieses Geheimnis preisgebe.«

Die kleinen Krokodile erreichten den Amerikaner. Er war am Ende, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, sank an der Wand langsam zu Boden.

»Rede!« verlangte Atax wütend. »Rede endlich, du Narr!«

Aber Pryce preßte die Lippen zusammen, rutschte zur Seite und verlor die Besinnung.

Die beiden Männer, die als erste Kontakt mit dem Archäologen aufgenommen hatten, kamen durch die offene Terrassentür herein. Der, den Pryce mit dem Armeerevolver ver jagt hatte, grinste.

»Hab' ich's nicht gesagt? Er ist ein ganz besonders harter Dickschädel. Nicht einmal du konntest ihn zum Reden bringen. Aber Professor Kulls

Methode wird Erfolg haben.«

Der Boden war leer. Atax hatte lediglich ein magisches Trugbild geschaffen. Grimmig trat er nun zurück. Er hatte wieder einmal seine Stärke demonstrieren wollen, doch das hatte nicht so geklappt, wie er sich das vorgestellt hatte.

Das lag vor allem daran, daß man Pryce trotz allem gewissermaßen mit Samthandschuhen anfassen mußte, denn der Mann wurde noch gebraucht. Ihn einfach nur zu vernichten, wäre der Seele des Teufels nicht schwer gefallen.

Die beiden OdS-Agenten hoben Pryce hoch.

»Bringt ihr ihn zu Kull?« wollte Atax wissen.

»Ja. Kommst du mit?«

»Nein. Vielleicht komme ich später nach.«

Die Männer trugen Norman Pryce aus dem Haus, in dessen Nähe ein Wagen wartete. Dies war die zweite Entführung der Organisation des Schreckens. Sie würden Vater und Tochter zusammenbringen, aber es würde kein erfreuliches Wiedersehen sein.

***

Ich schätzte, daß wir zehn Stunden unterwegs waren. Um fit zu sein, hatten Noel Bannister und ich ein paar Stunden geschlafen. Wer autogenes Training beherrscht, kann in allen Lebenslagen von einem Moment zum anderen einschlafen. Das machte sich wieder einmal bezahlt.

Ausgeruht erreichten wir unser Einsatzgebiet. Noel Bannister gab die Fallschirme aus. Drei Stück. Boram brauchte keinen.

Der Pilot wünschte uns über Bordfunk Hals- und Beinbruch, und Noel öffnete die Luke. Der Wind zerrte an seinen Hosen und brachte den Stoff zum Knattern.

Noel ließ sich einfach nach draußen fallen. Schwärze gähnte uns entgegen.

Ich war der nächste. Mir folgte Mr. Silver, und Boram verließ als letzter die Maschine. Ich verlor den Nessel-Vampir aus den Augen, konnte aber sicher sein, ihn unten unversehrt wiederzusehen. Was hätte er sich brechen sollen? Er hatte keine Knochen, und er wog so gut wie nichts.

Als sich der Fallschirm über mir entfaltete, gab es einen kräftigen Ruck, und dann pendelte ich sanft hin und her. Das Flugzeug entfernte sich, und eine eigenartige Stille hüllte mich ein.

Irgendwo dort unten war ägyptischer Boden. Die Wüste - nachts eiskalt, am Tag glühend heiß. Ich verwünschte Mortimer Kull und seinen höllischen Komplizen Atax, und ich hoffte, daß wir den Wahnsinn stoppen konnten, bevor er begann.

Kull durfte dieses Höllentor nicht öffnen!

Es war Vollmond, und je tiefer ich sank, desto mehr erkannte ich von dem Land, das sich unter mir ausbreitete. Sand, Felsen, Bergrücken…

Es gab Gegenden, wo ich lieber gelandet wäre. Aber das konnte ich mir leider nicht aussuchen.

Ich schaute mich um. Wo war Noel? Ein Windstoß schien ihn erfaßt und abgetrieben zu haben. Ich sah ihn schätzungsweise fünfhundert Meter entfernt durch die Lüfte segeln.

Da Mr. Silver schwerer war als ich, setzte er zum Überholen an. Er würde ein paar Sekunden vor mir unten sein, aber Noel Bannister konnte er nicht mehr einholen, denn der erreichte soeben sein Ziel.

Sein Fallschirm bauschte sich nicht mehr, sondern fiel in sich zusammen.

Ich beobachtete, wie Mr. Silver in die Stricke seines Schirms griff und heftig zu schaukeln begann. Hätte er das nicht getan, wäre er in eine enge Felsspalte gefallen. So aber landete er knapp daneben.

Augenblicke später bereitete ich mich auf die Landung vor. Ich winkelte die Beine leicht ab, setzte die Füße auf, federte den Stoß ab und machte eine Rolle nach hinten.

Geschafft. Es war ein gutes Gefühl, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Wenn es auch nur trockener Wüstensand war.

***

Noel Bannister klickte die Gurte los und kümmerte sich nicht weiter um seinen Fallschirm. Nachdem er sich kurz umgesehen hatte, testete er seine Uhr, und er konnte mit der Peilung zufrieden sein. Auf der erhellten Skala las er ab, daß sich das Versteck höchstens dreihundert Meter von ihm entfernt befand.

»Beinahe 'ne Punktlandung«, brummte der CIA-Agent grinsend.

Wo Tony Ballard und Mrs. Silver gelandet waren, hatte er gesehen. Er wollte sich zuerst zu ihnen begeben und mit ihnen dann den Geländewagen suchen.

Wenn dann auch noch Boram zu ihnen stieß, waren sie komplett.

Der Geländewagen war mit Funk ausgestattet, und über diesen wollte sich Bannister mit seinen Kollegen in Verbindung setzen. Vielleicht konnten sie ihm etwas Neues über Professor Kull erzählen. Alles, was das wahnsinnige Genie betraf, interessierte ihn ungemein, denn je mehr er über Mortimer Kull wußte, desto leichter würde es ihm eines Tages fallen, ihn zu Fall zu bringen.

Der CIA-Agent ballte die Rechte. »Ich kriege dich, Kull. Irgendwann mal mache ich dich fertig. Und wenn es das letzte ist, was ich tue.«

Hinter ihm knirschte der Sand!

Ein Geräusch, das in dieser friedlichen Einsamkeit nichts zu suchen hatte. Der CIA-Mann griff sofort zur Luger und drehte sich um.

Zwei dunkle Schatten flogen auf ihn zu. Er stieß einen mit dem Fuß

zurück und wollte den anderen mit der Pistole niederschlagen, doch sein Gegner brachte sich vor diesem Schlag blitzschnell in Sicherheit und konterte.

Noel kassierte einen schweren Treffer. Sterne tanzten vor seinen Augen. Als sie erloschen, war er nicht mehr bei Bewußtsein.

***

Der Wagen durchfuhr eine öde Senke. Eine graue Staubwolke hing eine Weile in der Dunkelheit und legte sich allmählich auf den Boden.

Die Männer, die in dieser Vollmondnacht mit Norman Pryce unterwegs waren, hießen Larry James und Tom Domasin. Letzterer hatte sein Glück zweimal bei dem Ägyptologen versucht.

Er wandte sich auf dem Beifahrersitz um und blickte auf den Mann, der auf den Rücksitzen lag. »Bei all seiner Intelligenz ist er doch ein ausgemachter Trottel«, sagte er verächtlich. »Kull wäre wirklich bereit gewesen, ihm sein Wissen abzukaufen. Aber manche Menschen sind einfach dämlich edel. Und wofür das Ganze? Jetzt liegt er hier und weiß von nichts. Und wenn er zu sich kommt, geht der Ärger für ihn erst richtig los.«

»Und zu guter Letzt beißt er auch noch ins Gras«, sagte Larry James.

»*In den Sand* heißt das in dieser Gegend. Weißt du, was mich freut, Larry? Daß Atax ihn auch nicht zum Reden brachte.«

»Das beweist erst, wie hart der alte Knacker ist«, sagte James und lachte meckernd.

»Was hältst du von Atax?« wollte Domasin wissen.

»Ich habe einen Heidenrespekt vor ihm. Mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Wenn der loslegt - so richtig loslegt, nicht so wie bei Pryce -, dann geht's rund, Junge.«

»Du meinst, er hat noch lange nicht alle Register gezogen«, sagte Domasin.

»Ja, davon bin ich überzeugt. Ich bin bestimmt nicht zimperlich und auch kein Weichling, aber mit Atax möchte ich mich niemals anlegen. Der Kerl ist die personifizierte Hölle. Wir können sehr froh sein, daß er sich mit Professor Kull zusammengetan hat. Das Bündnis wird der OdS eine Menge bringen. Stell dir bloß mal vor, es wäre nicht dazu gekommen. Ich kriege mit offenen Augen Alpträume, wenn ich daran denke, daß Atax auch auf Kollisionskurs hätte gehen können.«

»Sag bloß, dann wär's mit der OdS vorbei gewesen«, bemerkte Domasin und wiegte den Kopf. »*So* super ist Atax nun auch wieder nicht. Ehrlich gesagt, ich glaube, er wird ein bißchen überbewertet.«

Larry James lachte trocken. »Du kannst es ja mal auf eine Kraftprobe mit ihm anlegen. Ich sage dir, der killt dich in einer Sekunde.«

»Blödsinn.«

»Das Gegenteil mußt du mir erst beweisen«, sagte James.

Tom Domasin zündete sich eine Zigarette an. Er hielt sich für gut, war ein fähiger Mann und hatte die Absicht, es innerhalb der Organisation des Schreckens noch weit zu bringen. Es gab viele Führungspositionen. Mortimer Kull konnte nicht alles allein tun. Irgendwann würde Domasin zum Führungsstab vorstoßen, und er fragte sich, was besser war: Sich mit Atax anzufreunden oder ihn sich zum Feind machen.

Eine echte Freundschaft mit Atax war wohl undenkbar. Keiner durfte diesem Kerl bedenkenlos den Rücken zukehren. Nicht einmal Professor Kull. Es war durchaus denkbar, daß es Atax auf die OdS abgesehen hatte. Sie wäre für ihn ein großartiges Instrument gewesen. Im Augenblick gehörte die Organisation noch Mortimer Kull, und er war von der Spitze nur zu verdrängen, wenn man ihn tötete.

Aber vielleicht war es das, was Atax vorhatte.

Tom Domasin nahm einen Zug von der Zigarette. Der Wind riß ihm den Rauch von den Lippen. Leider arbeitete er nur selten mit Mortimer Kull zusammen. Doch in dieser Zeit wollte er von nun an gut auf den Professor aufpassen. Es wäre für ihn das Größte gewesen, Mortimer Kull das Leben zu retten. Wenn ihm das wirklich gelungen wäre, hätte ihn Kull mit Sicherheit aus Dankbarkeit ganz nach oben geholt.

Mal sehen, sagte sich Tom Domasin, wie sich die Dinge entwickeln.

Er hörte Norman Pryce stöhnen und drehte sich wieder um. Der Zigarettenrauch strich über das Gesicht des Ägyptologen. Die Wangen zuckten kurz, und dann schlug der Mann die Augen auf.

»Atax war nicht sehr nett zu Ihnen«, sagte Domasin und grinste. »Ich finde seine Methoden auch unfein, aber was soll man machen? So ist er nun mal.«

Pryce setzte sich auf. »Wohin bringen Sie mich?«

»Wir dachten, wir zeigen Ihnen zuerst ein wenig von der zauberhaften Gegend und liefern Sie anschließend bei einem Beduinenstamm ab, der in der Nähe von Beni Kayum seine Zelte aufgeschlagen hat. Wie konnten Sie nur so dumm sein, Pryce? Sie haben sich so gut wie alles mit Ihrem Schweigen verdorben. Ein reicher Mann hätten Sie werden können. Für einen einzigen Tip.«

»Für wen arbeiten Sie? Wer ist dieser gewissenlose Schurke, der nicht einmal davor zurückschreckt, ein Höllentor zu öffnen?«

»Sein Name ist Mortimer Kull. Professor Mortimer Kull. Schon von ihm gehört?«

»Nein.«

»Das macht nichts«, sagte Domasin. »Sie werden heute sogar die Ehre haben, ihn persönlich kennenzulernen.«

»Der Mann muß wahnsinnig sein!«

Domasin lachte. »Lassen Sie ihn das lieber nicht hören. In der

Beziehung ist er nämlich äußerst empfindlich. Ich habe mal erlebt, daß ihm jemand ins Gesicht zu sagen wagte, er wäre verrückt. Kull sagte kein Wort. Er ließ sich lediglich einen Revolver geben und schoß den Mann über den Haufen.«

»Weiß er denn nicht, daß er selbst verloren ist, wenn er das Tor öffnet? Die Krieger aus dem Totenreich verschonen auch ihn nicht.«

»Sie können sicher sein, daß Mortimer Kull vorher die nötigen Schutzmaßnahmen trifft«, sagte Tom Domasin, nahm noch einen Zug von der Zigarette und schnippte sie dann aus dem offenen Wagen. »Haben Sie endlich begriffen, daß Sie reden müssen?«

»Ich werde kein Wort sagen. Selbst Atax brachte nichts aus mir heraus.«

»Nun, vielleicht wandte er nicht die richtige Methode an. Ich glaube, daß Kull eine Möglichkeit entdeckt hat, Sie weichzukriegen, Pryce. In Kürze werden wir sehen, wie hart Sie wirklich sind, mein Lieber.«

Sie näherten sich Beni Kayum, diesem kleinen, unbedeutenden Wüstenort. Hierher verirrten sich kaum mal Touristen, denn diese Gegend hatte außer Einsamkeit und Trostlosigkeit nichts zu bieten.

Man sagte, Beni Kayum wäre ein Irrtum Allahs. Als er die Menschen über das Land verteilte, fielen ihm einige wenige aus der Hand - und gründeten den vergessenen Ort, an dem die Zeit scheinbar spurlos vorbeigegangen war.

Bei flüchtigem Betrachten sah Beni Kayum wie eine Ansammlung von Steinen aus. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte man, daß es sich um schäbige Steinbehausungen handelte, in denen zum Großteil alte Menschen wohnten.

Die Jungen wollten hier nicht bleiben. Sie wollten die Tradition nicht fortsetzen. Es war ihnen ziemlich egal, was aus ihrem Ort wurde. Sollte er verfallen und von der Wüste gefressen werden.

Sie wollten nicht um Beni Kayum kämpfen. Die Mühe lohnte sich nicht. Wenn die Wüste den Ort haben wollte, sollte sie ihn sich nehmen. Man konnte anderswo besser leben als hier, brauchte sich weniger zu plagen, konnte in den Genuß des Fortschritts kommen.

Eines Tages würden in Beni Kayum die Wüstenratten wohnen. Erst dann hatte alles wieder seine Ordnung. Erst dann würde zurechtgerückt sein, was der Mensch in grauer Vorzeit verschoben hatte.

Larry James verließ rechtzeitig die Piste, die in den Ort führte. Er hielt auf einige Felsenrücken zu, die sich deutlich von der Wüste abhoben.

Norman Pryce wußte nicht, was ihn am Ende dieser nächtlichen Fahrt erwartete. Es würde bestimmt nichts erfreuliches sein.

Aber er war entschlossen, zu schweigen. Er hatte Atax getrotzt, er würde auch nicht reden, wenn Mortimer Kull es von ihm verlangte.

Er wollte nicht schuld sein am Tod vieler Menschen.

Vielleicht übertrieben die Schriften, die er gesehen hatte, ein wenig, um abzuschrecken. Aber man sollte es lieber nicht darauf ankommen lassen.

Ein Höllentor zu öffnen war das Schrecklichste und Unverantwortlichste, das ein Mensch tun konnte. Dafür wollte sich Pryce nicht hergeben.

Lieber sterben.

So fand wenigstens nur ein Mensch den Tod.

Tom Domasin musterte ihn grinsend. »Wie fühlen Sie sich? Geht es Ihnen wieder besser? Atax hat Ihnen arg zugesetzt, nicht wahr?«

Der Ägyptologe spürte nichts mehr davon. Was Atax ihm angetan hatte, war vorbei. Die starke Magie, die diese heftige Reaktion hervorgerufen hatte, hatte keinen Einfluß mehr auf ihn.

»Wer ist dieser Kull eigentlich?« fragte der Ägyptologe.

»Kull ist der größte Wissenschaftler der Welt«, antwortete Domasin ihm. »Unzählige Erfindungen hat er schon gemacht. Natürlich nicht zum Segen der Menschheit. Sie helfen ihm, seine hohen Ziele zu verfolgen.«

»Was sind das für Ziele? Möchte er der reichste Mann der Welt werden?«

»Das ist er schon. Nein, Mr. Pryce, er möchte diese Welt beherrschen. Allein und unumschränkt.«

»Das ist unmöglich.«

»Das sagen Sie jetzt, weil Sie Mortimer Kull noch nicht kennen. Aber Sie werden Ihre Meinung in Kürze ändern. Davon bin ich überzeugt. Lernen Sie Professor Kull erst mal kennen - und fürchten.«

»Er muß ein Satan sein«, sagte Pryce heiser.

»Das ist er«, bestätigte Domasin. »Und ich bin stolz darauf, ihm zu dienen.«

»Wir sind gleich da«, sagte Larry James, und wenig später sah Norman Pryce unter verkrüppelten Schirmakazien einige Beduinenzelte.

Die Tarnung war perfekt.

Niemand wäre auf die Idee gekommen, daß dies ein OdS-Lager war.

***

»Wo ist Boram?« fragte ich.

»Ich bin hier, Herr«, sagte der Nessel-Vampir und trat hinter einem mannshohen Felsen hervor.

»Na, hast du den Absprung gut überstanden?« wollte ich wissen.

»Ich bin in Ordnung, Herr.«

Er nannte mich hin und wieder »Herr«, um zu dokumentieren, daß er sich als mein Diener betrachtete.

»Fehlt nur noch Noel«, sagte ich.

Aber unser amerikanischer Freund ließ auf sich warten.

Mr. Silver schlug vor, ihm entgegenzugehen. »Hoffentlich findet er den Geländewagen, den seine Kollegen hier herausgebracht haben«, brummte der Ex-Dämon. »Ich halte nichts von langen Fußmärschen.«

»Die sollen aber sehr gesund sein«, sagte ich.

»Danke. Ich kann verzichten.«

»Man muß auch mal Opfer bringen«, sagte ich und marschierte los. Der Sand war stellenweise tief und gab bei jedem Schritt nach. Dann hatten wir wieder harten, steinigen Boden unter den Füßen. Ich war dem Vollmond dankbar, daß er uns mit seinem relativ hellen Licht verwöhnte.

In stockdunkler Nacht hätte man sich hier leicht einen Knöchel brechen können.

Wir näherten uns der Stelle, wo Noel Bannister gelandet war.

»Merkwürdig«, sagte Mr. Silver. »Er kommt uns nicht entgegen. Er muß doch auch gesehen haben, wo wir runterkamen.«

»Vielleicht sucht er schon den Wagen«, gab ich zurück. Als ich merkte, daß der Ex-Dämon einen Pfiff ausstoßen wollte, sagte ich schnell: »Tu das lieber nicht, Silver. Wir wissen nicht, ob wir allein sind. Vielleicht ist Kull mit seinen Leuten in der Nähe. Dann zieht die Meute gegen uns zu Felde, ehe wir uns hier zurechtgefunden haben.«

Wir erreichten Noel Bannisters Landestelle. Deutlich war sie mit dem Fallschirm markiert, der sich großflächig auf dem Boden ausgebreitet hatte.

Mr. Silver bückte sich und hob die Gurte auf. »Und wo ist der Mann, der bis vor kurzem daran hing?«

Ich wollte es nicht aussprechen, aber ich fing an, mir Sorgen um den CIA-Agenten zu machen. Irgend etwas sagte mir, daß was schiefgegangen sein mußte.

Hatte eine OdS-Patrouille unseren Freund aufgegriffen? War er den feindlichen Agenten direkt vor die Füße gesprungen?

Der Ex-Dämon ließ die Gurte in den Sand fallen und schüttelte mit gekräuselter Nase den Kopf. »Das gefällt mir nicht, Tony. Noel muß irgend etwas zugestoßen sein.«

»Vielleicht finden wir Spuren«, sagte ich.

Boram entdeckte sie. Er machte uns darauf aufmerksam und hob die Luger auf, die im Sand lag.

»Noels Pistole«, sagte ich unangenehm berührt. Jetzt war es Gewißheit, daß unser Freund Pech gehabt hatte. Ein Mann wie Noel Bannister verlor nicht einfach seine Kanone. Er wußte eine Waffe zu schätzen. Sein oder Nichtsein hing oft davon ab, ob er eine Pistole bei sich hatte oder nicht.

Mr. Silver machte mich auf Fußspuren aufmerksam. »Zwei Männer«,

sagte der Ex-Dämon. »Und hier, die Schleifspuren…«
»Das ist Noel Bannister«, knirschte ich. »Verdammt.«

***

Pamela Parrera war eine Wildkatze mit gefährlich scharfen Krallen. Aus Liebe zu einem Mann konnte sie alles tun. Sogar für die Organisation des Schreckens arbeiten.

Als Tochter eines amerikanischen Diplomaten und einer italienischen Mutter hätte sie ein weit weniger beschwerliches Leben führen können. Schicke Partys, nette Jungs, die ihr den Hof machten und sie anhimmelten… Eine Zeitlang hatte ihr das Spaß gemacht, aber dann war sie Mark Holden begegnet, und dieser Mann hatte in ihrem Leben eine Revolution ausgelöst. Er hatte dieses Leben von Grund auf umgekrempelt, ihm einen neuen Sinn gegeben.

Sie hatte lange nicht gewußt, auf welche Weise er das viele Geld verdiente, das er so leichtfertig ausgab.

Eines Tages hatte er es ihr gesagt, aber es war kein Schock für sie gewesen, denn wenn sie liebte, geschah das bedingungslos. Alle Konsequenzen waren ihr egal.

Mark Holden verriet ihr, daß er sie heimlich getestet hatte. Sie hatte sämtliche Tests bestanden, ohne es zu wissen, und er bot ihr einen Job an.

So kam sie zur OdS. Um Mark zu gefallen, setzte sie sich mit ihrem ganzen Eifer für die Organisation ein, denn sie wollte, daß er mit ihr zufrieden war. Und das konnte er auch sein, denn sie erledigte jeden Auftrag prompt und zuverlässig.

Das Geld, das man ihr dafür bezahlte, war ihr nicht so wichtig. Ihr Lohn war ein Bett, in dem Mark Holden lag. Dafür war sie bereit, sogar durchs Feuer zu gehen.

Langes schwarzes Haar hatte sie und ein schönes, ebenmäßiges Gesicht. Sie war so leidenschaftlich, wie es Holden noch nie erlebt hatte, obwohl er schon mit vielen Frauen geschlafen hatte.

Pamela Parrera war der absolute Höhepunkt.

Aber auch sehr anstrengend. Und eifersüchtig. Damit ging sie ihm langsam, aber sicher auf den Nerv. Sie wollte von einer Bauchtänzerin in Tunis wissen, mit der er sie betrogen hatte. Von einer römischen Gräfin. Von einem britischen Fotomodell. Und sie glaubte, ihm deswegen unschöne Szenen machen zu können, aber da irrte sie sich. Er war nicht ihr Eigentum und wollte es niemals sein, denn er hatte inzwischen begriffen, daß ein Mann von einem Mädchen, das wie ein Vulkan war, ruiniert werden konnte.

Deshalb hatte sich Holden entschlossen, einen Schlußstrich unter diese Affäre zu ziehen.

Er befand sich mit ihr in einem der Beduinenzelte, aus denen das

OdS-Lager bestand. Sie war das einzige Mädchen hier draußen in der Wüste. Das störte sie nicht. Kein Mann konnte ihr gefährlich werden. Sie wußte sich verdammt gut zu wehren, wenn jemand sie anfaßte, ohne daß sie es wollte.

Holden leitete dieses Wüstenunternehmen, wenn Professor Kull nicht da war. Seit der Boß der OdS eingetroffen war, nahm Mark Holden Platz zwei ein.

Er hatte das Unternehmen zusammen mit Kull geplant und selbständig die umfassenden Vorbereitungen getroffen. Nun würden sie bald die Früchte der Arbeit ernten, und es erfüllte Mark Holden mit großer Genugtuung, sehr viel dazu beigetragen zu haben.

Mortimer Kull hatte sich bereits lobend geäußert und schon von einem neuen Projekt gesprochen, zu dem er Holden heranzuziehen gedachte.

Doch im Moment war Holden nichts wichtiger, als hier mal reinen Tisch zu machen. Er machte sich nicht die Mühe, lange um den heißen Brei zu reden, sondern sagte Pamela klipp und klar, daß dies der letzte Job wäre, den sie zusammen erledigen würden.

»Heißt das, ich muß die OdS verlassen?« fragte das Mädchen mit zornfunkelndem Blick.

»Nein. Es heißt lediglich, daß wir von nun an getrennte Wege gehen werden«, antwortete Holden.

Pamela Parrera kniff die Augen zusammen. »Ach, so ist das. Du hast genug von mir. Du läßt mich sitzen. Nach all dem, was ich für dich getan habe…«

»Ich bin dir nichts schuldig«, sagte Holden eisig. »Erstens hast du's freiwillig getan, und zweitens hat man dich stets fürstlich bezahlt.«

Sie zog die Mundwinkel nach unten. »Geld. Was ist das schon? Du weißt, daß mich Geld noch nie sonderlich gereizt hat.«

»Es tut trotzdem gut, welches zu besitzen«, sagte Holden lächelnd.

Pamela Parrera nickte langsam. »Du willst also nichts mehr von mir wissen. Wer ist die Schlampe, die dich mir abspenstig gemacht hat?«

»Es ist keine andere Frau, Pamela.«

»Das kannst du mir nicht erzählen. Ich weiß, daß du hinter allen Weiberröcken her bist.«

»Unsere Beziehung hat sich totgelaufen. Das ist der einzige Grund, weshalb wir uns trennen werden.« Holden grinste unbekümmert. »Du wirst darüber hinwegkommen. Ich halte dich für ein intelligentes Mädchen. Du weißt genau, was du tust. Und du weißt auch, daß es dich den hübschen Kopf kosten würde, wenn du versuchst, mir in den Rücken zu fallen.«

Pamela Parrera hob trotzig den Kopf. »Eines Tages wird dich der Teufel holen, Mark Holden. Und ich werde zusehen und mich halb totlachen.«

Damit war zwischen ihnen alles gesagt.
Holden verließ das Zelt. Er hörte, wie Pamela irgend etwas auf den Boden schleuderte und darauf herumtrampelte. Ein kaltes Lächeln huschte über sein Gesicht.
Er war froh, daß dieses Kapitel zu Ende war. Nun konnte er sich mehr und besser auf seine Arbeit für Mortimer Kull konzentrierten.
In der Ferne schaukelten die Lichter eines Wagens durch die Nacht. Das konnten nur Larry James und Tom Domasin sein.
Holden begab sich in Professor Kulls Zelt, um die Ankunft der beiden zu melden.
In dieser Nacht würde noch eine ganze Menge geschehen…

***

James stoppte den Wagen und stieg aus.
»Los, raus!« kommandierte Tom Domasin. »Ich würde Ihnen dringend raten, sich gesittet zu benehmen, Mr. Pryce. Unternehmen Sie keinen Fluchtversuch, und seien Sie nicht länger störrisch wie ein Esel. Damit können Sie sich eine Menge Ärger ersparen. Das ist ein gutgemeinter Rat. Ich hoffe, Sie wissen ihn zu würdigen.«
Domasin und James nahmen den Ägyptologen in ihre Mitte und brachten ihn in ein großes Beduinenzelt. Der Boden war mit weichen, dicken Teppichen bedeckt. Ringsherum standen Lederschemel, und es gab eine Art Thron, etwas erhöht, mit goldenen Armlehnen.
Der Mann, der darauf saß, erhob sich nun. Er trug Beduinenkleidung, war jedoch kein Araber. Groß und breitschultrig war er, und unter seinen hellblauen Augen hingen dicke Tränensäcke.
Professor Mortimer Kull!
Er erhob sich nicht aus Ehrerbietung, sondern weil er sich den Ägyptologen aus der Nähe ansehen wollte. Mark Holden war bei ihm.
»Sie sind also der berühmte Ägyptologe Norman Pryce«, sagte Mortimer Kull spöttisch. »Freut mich außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen.«
Pryce preßte die Kiefer zusammen und blickte dem Wissenschaftler trotzig in die Augen.
»Ich habe schon viel von Ihnen gehört«, sagte Kull. »Sie sind eine Kapazität auf Ihrem Gebiet. Ich schätze Männer sehr, die Außergewöhnliches leisten, Mr. Pryce.«
»Ich werde nichts sagen, Mr. Kull«, entgegnete der Ägyptologe mit bebender Stimme. »Sie haben mich zu kaufen versucht, Sie ließen mich einschüchtern, schickten mir sogar einen Dämon ins Haus. Aber ich sage Ihnen, daß ich mein Geheimnis für mich behalten werde.«
»Lassen Sie uns doch wie kultivierte Menschen miteinander reden«, sagte Kull langmütig. »Betrachten Sie einmal ganz nüchtern Ihre Lage, Mr. Pryce. Sie sind mein Gefangener, und niemand weiß es. Ich kann

mit Ihnen anstellen, was ich will.«
»Wollen Sie mich foltern?«
»Auch das wäre ein probates Mittel, Sie zum Reden zu bringen. Glauben Sie nicht?«
»Ich werde alles ertragen, was Sie mir antun.«
»Mr. Pryce, Sie vergessen, daß Sie ein alter Mann sind. Sie sind nicht mehr so widerstandsfähig, wie Sie es vielleicht mit dreißig Jahren waren. Sie könnten an Ihrem Starrsinn zugrunde gehen. Nun mal ehrlich. Wollen Sie das?«
»Ich werde nicht zulassen, daß Sie dieses Höllentor öffnen«, keuchte der Ägyptologe.
»Sie wollen also lieber qualvoll sterben.«
»Wenn es sein muß - ja.«
Professor Kull gab Holden ein Zeichen. Dieser zog einen Vorhang zur Seite, der Pryce nicht aufgefallen war. Das Innere des Zelts wurde dadurch um ein Drittel größer.
»Außer meinen Männern sind Sie der erste, der zu sehen bekommt, was ich geschaffen habe«, sagte Professor Kull.
Norman Pryce erblickte einen Hohlspiegel von eineinhalb Metern Durchmesser.
»Sicher haben Sie sich schon gefragt, wie ich es anstellen werde, Masta-chets Magie außer Kraft zu setzen«, sagte der geniale Wissenschaftler. »Damit wird es mir gelingen. Atax, mein Verbündeter, überzog die Rückseite des Glases mit einer starken magischen Schicht. Er selbst wäre allein nicht in der Lage, den alten Anubis-Zauber aufzuheben. Deshalb müssen wir den magischen Hohlspiegel einsetzen. Wenn wir von Ihnen erfahren, wo sich der Felsentempel befindet, werden wir diesen Spiegel davor aufbauen. Er wird das Licht des Vollmonds einfangen und in eine Energie umwandeln, die die magische Kulisse, die Masta-chet schuf, durchsichtig und durchlässig macht. Mit anderen Worten, es ist uns zwar nicht möglich, das magische Trugbild zu zerstören, aber wir können seine abweisende Kraft aufheben und das mit unschätzbaren Reichtümern gefüllte Grab Mirses I. betreten.«
»Das Grab wird dann aber nicht nur in einer Richtung offen sein«, sagte Pryce.
»Das ist klar. Sonst würden meine Männer nicht heraustragen können, was sich darin befindet«, sagte Mortimer Kull.
»Ist Ihnen bekannt, daß Masta-chet einen Pakt mit Anubis geschlossen hat?«
»Mich kümmert der schakalköpfige Gott des Totenreichs nicht«, sagte Kull gleichgültig.
»Das sollte er aber, denn ihm stehen schreckliche Heerscharen zur Verfügung. Sie ermöglichen ihnen den Weg in unsere Welt, wenn Sie

das Tor öffnen.«

»Es ist in meinem Sinn, wenn sich auf der Welt das absolute Chaos ausbreitet, Mr. Pryce. Was immer Anubis Höllenstreiter tun, ist mir recht.«

»Sie werden in erster Linie über Sie und Ihre Leute herfallen und alle niedermetzeln.«

»Oh, das werden sie nicht können«, sagte Mortimer Kull zuversichtlich. »Natürlich habe ich mir Gedanken gemacht, wie wir so eine Katastrophe verhindern können. Atax meint, daß alle geschützt wären, die sich hinter dem magischen Hohlspiegel aufhalten. Was immer uns das Felsengrab entgegenspeit, es kann uns nicht gefährlich werden. Nur wer sich vor den Spiegel wagt, ist seines Lebens nicht sicher.«

»Jene Männer, die das Gold holen, müssen hinter dem Spiegel hervortreten«, sagte Pryce schaudernd.

»Machen Sie sich um die keine Sorgen. Es sind Freiwillige, die bereit sind, ihr Leben für mich zu geben. Starke, kräftige Männer. Gut trainiert und für diese Aufgabe speziell ausgesucht. Es wird nicht leicht sein, sie zu töten. Ich rechne damit, daß zumindest die Hälfte von ihnen überlebt und mir den Schatz des Pharaos bringt.«

»Mein Gott, Sie sind ein Teufel«, stieß Norman Pryce erschüttert hervor.

Kulls Miene verfinsterte sich. Bisher war er freundlich gewesen. Nun schlug er einen härteren Ton an.

»Wir brauchen das Licht des Vollmonds, Mr. Pryce. Das bedeutet, daß die Zeit drängt. Ich habe nicht die Absicht, zu warten, bis wir wieder Vollmond haben. Heute nacht will ich mir den Schatz des Pharaos holen, und Sie werden Ihren Teil dazu beitragen.«

»Nein, Kull. Sie werden sich das Gold nicht holen. Nicht mit meiner Unterstützung. Und jemand anders kann Ihnen zum Glück nicht helfen.«

»Holden«, sagte Mortimer Kull nach kurzem Schweigen. »Schaffen Sie sie her!«

»Sofort, Professor«, sagte Mark Holden und eilte aus dem Zelt.

Als er wiederkam, war ein Mädchen mit sandfarbenem Haar bei ihm. Ihre Hände waren zusammengebunden, die Augen rotgeweint.

»Vater!« schluchzte sie verzweifelt.

Das Herz des alten Ägyptologen krampfte sich schmerzhaft zusammen. Ihm war, als hätte er einen gewaltigen Faustschlag hinnehmen müssen.

»Linda!« stieß er unglücklich hervor, riß sich los und eilte auf seine Tochter zu. Er drückte sie verzweifelt an sich, und er wußte, daß Mortimer Kull, dieser Satan in Menschengestalt, gewonnen hatte.

Er selbst wäre bereit gewesen, alles zu erdulden.

Aber Linda durfte kein Haar gekrümmt werden. Linda war ihm mehr wert als sein Leben. Seine Tochter war sein ein und alles.

»Ich habe mir erlaubt, sie von New York hierher zu holen«, sagte Professor Kull kühl. »Ich dachte, Sie würden Linda gern noch mal sehen, bevor sie stirbt.«

Pryce fuhr herum. Er zitterte heftig. Es hatte den Anschein, als wollte er sich auf Kull stürzen.

»Sie werden ihr nichts antun, Kull!« krächzte der Ägyptologe.

»Linda wird es nicht leicht haben«, sagte der Professor lächelnd. »In diesem Lager befinden sich eine Menge Männer, die gern mal wieder eine Frau haben würden. Ihre Tochter ist zwar keine ausgesprochene Schönheit, aber wer fragt in einer solchen Situation schon danach. Sie ist eine Frau. Das genügt. Ich brauche nur mit dem Finger zu schnippen…«

»Nein!« schrie Norman Pryce verzweifelt. »Hören Sie auf! Ich kann das nicht mehr hören! Ich ertrage es nicht! Bitte, Kull, seien Sie still.«

»Sie wissen, womit Sie Ihrer Tochter das ersparen können«, sagte der Professor hart.

»Ja«, schluchzte der Ägyptologe.

»Werden Sie reden?«

»Ja«, stieß der Forscher unglücklich hervor. »Sie haben gewonnen, Sie herzloser Satan. Ich gebe mich geschlagen. Ich werde Ihnen sagen, was Sie wissen wollen, wenn Sie mir versprechen, daß keiner Ihrer Männer meine Tochter berührt.«

»Schon versprochen«, erwiderte Mortimer Kull gönnerhaft. »Wer mich kennt, weiß, daß ich ein Ehrenmann bin, der zu seinen Versprechen steht.«

***

Noel Bannister merkte, daß seine Füße über den Wüstensand gezogen wurden. Zwei Männer hielten ihn mit festem Griff. Beduinen. Soviel Pech muß einer erst mal haben, dachte der CIA-Agent. Anstatt gegen Kull zu kämpfen, falle ich diesen räuberischen Beduinen in die Hände.

Er war schon wieder völlig klar. Der Niederschlag hatte keine Nachwirkungen. Damit sich die Beduinen nicht länger mit ihm abschleppen mußten, stellte er sich auf die Beine.

Er hoffte, sich mit ihnen einigen zu können. Wenn sie an Geld interessiert waren, konnten sie alles bekommen, was er bei sich hatte.

Vielleicht erfuhr er von ihnen sogar, wo Kull war. Die Wüste war ihr Zuhause. Sie wußten, was in ihr vorging.

Als er dann aber die Gesichter der beiden sah, begriff er, daß er mit seinen Überlegungen schieflag und mit seinen Hoffnungen einpacken konnte.

Das waren keine Araber. Sie kleideten sich nur so.

»Verfluchter Mist!« stieß Bannister enttäuscht hervor. »Ich habe euch doch tatsächlich für waschechte Beduinen gehalten.«

»Tja, so kann man sich irren«, bekam er zur Antwort.

»Ich hoffe, ihr habt für mich auch so eine schicke Kleidung, damit ich an Mortimer Kulls Maskenball teilnehmen kann.«

»Irgendein alter Fetzen wird sich für dich bestimmt auftreiben lassen.«

»Da bin ich aber froh«, sagte Bannister.

Sie führten ihn in das Beduinenlager. Er hielt die Augen offen, versuchte die Zelte zu zählen und abzuschätzen, wie viele Männer sich hier befanden.

»Ich bin auf der Suche nach Linda Pryce«, sagte der CIA-Agent. »Hat sie einer von euch zufällig gesehen?«

»Klar.«

»Wie geht es ihr?«

»Nicht schlecht.«

»Also so wie mir.«

»Könnte man sagen.«

Die OdS-Agenten brachten ihn in das größte Zelt. Es gab kaum etwas, das Mortimer Kull in Erstaunen versetzen konnte. Für gewöhnlich war er es, der für Überraschungen sorgte. Diesmal war es umgekehrt. Kull hob die Brauen.

»Sieh einer an. Noel Bannister.«

»Ich hoffe, die Überraschung ist mir gelungen«, sagte der CIA-Agent und zeigte seine großen Zähne.

»O ja, ganz bestimmt«, erwiderte Mortimer Kull.

Mark Holden hatte mit Bannister noch nie persönlich zu tun gehabt, kannte aber dessen Namen und dessen Ruf. Deshalb legte er die Hand auf den Revolverkolben. Ein Wort von Kull hätte genügt, und er hätte den gefährlichen CIA-Agenten auf der Stelle getötet. Doch dieses Wort fiel nicht. Halden konnte das nicht verstehen. Er wußte, daß dieser eine Mann der Organisation des Schreckens bereits einige empfindliche Niederlagen bereitet hatte.

Die Sache mit den Killerbienen in der Mojavewüste lag noch nicht so lange zurück, daß Kull sie vergessen haben konnte.

Kull vergaß nie und vergab nie.

Bannister musterte Norman Pryce und dessen Tochter. Den beiden ging es miserabel. Dennoch war der CIA-Agent froh, daß sie noch lebten.

»Haben Sie ihm bereits verraten, was er wissen will?« fragte Bannister den Ägyptologen.

»Nein«, Kull für Pryce.

»Aber er wird es tun. Ich habe bereits seine Zusage.«

»Sie haben ihm gesagt, was Sie mit Linda anstellen würden, wenn er nicht redet.«

Mortimer Kull grinste. »Das Ausmaß Ihrer Intelligenz läßt mich beinahe vor Neid erblassen, Mr. Bannister.«

Der Oberbefehlshaber der OdS wandte sich an die »Beduinen«, zwischen denen der CIA-Agent stand. Er wollte wissen, wo sie ihn aufgegriffen hatten.

»Er kam vom Himmel.«

»Wie Santa Claus«, sagte Noel Bannister.

»So? Und was haben Sie uns mitgebracht?« fragte Mortimer Kull.

»'ne ganze Menge Ärger.«

Professor Kull lachte. »Wissen Sie, was ich an Ihnen so schätze, Bannister? Ihren ungebrochenen Galgenhumor. Sie haben den Hals schon in der Schlinge, aber immer noch einen Scherz auf den Lippen.«

»Tja, manche können es einfach nicht lassen«, sagte der CIA-Agent. Er wies auf den magischen Hohlspiegel. »Was ist das denn?«

Kull sagte ihm das gleiche, was er schon Norman Pryce erzählt hatte. Dann lächelte er. »Ich sehe Ihnen an, wie gern Sie meine Erfindung zerstören würden, Bannister. Aber Sie werden dazu keine Gelegenheit haben.«

»Werde ich dabei sein, wenn Sie das Höllentor öffnen?« fragte Noel.

»Aber ja. Sie bekommen von mir sogar einen Logenplatz zugewiesen, damit Sie alles ganz genau sehen.« Kull wandte sich wieder an die Männer, die Bannister flankierten. »Er sprang mit dem Fallschirm ab?«

»Ja, Professor.«

»Allein?«

»Nein, Sir. Da waren noch zwei Fallschirme.«

Kulls Blick richtete sich auf Noel Bannister. »Kollegen? Es gab eine Zeit, da arbeiteten Sie nur allein.«

»Man wird älter - und einsichtiger.«

Kull grinste. »Ich kann Ihnen versprechen, daß Sie nicht mehr sehr viel älter werden, Mr. Bannister. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, mich zu kriegen. Zu einer fixen Idee wurde das bei Ihnen, und ich möchte nicht verhehlen, daß mich Ihre Aktivitäten manchmal beinahe beunruhigt, in jedem Fall aber geärgert haben. Deshalb bin ich sehr froh, daß Sie mir Gelegenheit zu der Gewißheit geben, daß Sie den nächsten Sonnenaufgang nicht erleben werden.«

Der Professor verlangte, daß man den CIA-Agenten fortschaffte, und er befahl außerdem, einen Suchtrupp loszuschicken, der Bannisters Kollegen aufstöberte und ebenfalls ins Lager brachte.

***

»Tony! Beduinen!« zischte Mr. Silver.

Sie tauchten aus der Dunkelheit auf, saßen auf Kamelen und

durchkämmten das Gelände.
»Sie haben Noel erwischt, und nun suchen sie nach uns«, sagte ich und zog mich mit dem Hünen zurück.
Boram folgte uns.
Wir kletterten an Felsen hoch und legten uns flach auf ein kleines Plateau, über das der Wind strich.
Dumpf drang der Schlag der tellergroßen Kamelhufe an unser Ohr, als die Reiter näherkamen. Ich schätzte, daß es zwanzig Mann waren.
Mr. Silver, der den Blick eines Adlers besaß, knurrte neben mir: »Wenn das Araber sind, fresse ich einen Besen.«
»Sag mal, was hast du dir denn für irdische Sprüche angewöhnt?«
»Wieso? Passen sie nicht zu mir?«
»Nein.«
»Na schön, dann lasse ich sie nächstens eben weg.«
»Wenn das keine echten Beduinen sind, kann es sich nur um getarnte OdS-Agenten handeln«, sagte ich. »Und das wiederum bedeutet, daß sich Noel Bannister in Kulls Gewalt befindet.«
»Ich bin sicher, er riskiert selbst da noch 'ne große Lippe«, sagte Mr. Silver.
»Das heißt aber nicht, daß er nicht weiß, wie sehr er in der Klemme steckt. Wir müssen ihn raushauen.«
»Klar. Das Großmaul würde mir fehlen.«
Die Reiter kamen an uns vorbei, ohne uns zu bemerken. Sie fanden wenig später unsere Fallschirme. Wir hörten ihre Rufe, und sie konzentrierten die Suche auf unser Landegebiet. Aber da waren wir nicht mehr.
Sie schwärmten aus, kamen wieder zusammen, nahmen es mit der Suche sehr genau. Irgendwann verschluckte sie die Dunkelheit, doch wir blieben noch eine Weile auf dem Plateau. Erst als wir einigermaßen sicher sein konnten, daß die OdS-Agenten nicht auf diesem Weg zurückreiten würden, kletterten wir am Felsen hinunter.
Um den CIA-Geländewagen, der hier irgendwo - gut versteckt - auf uns wartete, kümmerten wir uns nicht. Der Motorenlärm hätte uns verraten. Wenn wir uns den OdS-Leuten unbemerkt nähern wollten, mußten wir zu Fuß gehen.

***

Sobald Professor Kull das Geheimnis kannte, das Norman Pryce so lange für sich behalten hatte, brach er mit seinen Leuten auf. Verwaist blieben die Beduinenzelte zurück.
In einigen Zelten waren Fahrzeuge versteckt gewesen. Jetzt war ein Teil der Kull-Crew damit unterwegs. Der Suchtrupp, der mit leeren Händen zurückgekommen war, ritt hinterdrein.
Kull machte sich wegen der vermeintlichen Kollegen seines

Gefangenen keine Gedanken. Er war mit einer kleinen Armee nach Ägypten gekommen. Fast fünfzig Mann standen ihm zur Verfügung. Was konnten zwei CIA-Agenten gegen eine solche Übermacht schon ausrichten?

Der Professor rechnete damit, daß Bannisters Gefährten die Flucht ergriffen hatten.

Nicht alle waren so verrückt mutig wie Noel Bannister. Mortimer Kull war fast versucht, den Mann mit den weiß gefärbten Haaren zu bewundern.

Doch was hatte Bannister all sein Mut letztenendes eingebracht? Den Tod.

Ja, Bannister sollte sterben, aber weder Kull noch einer seiner Leute würde Hand an ihn legen. Der CIA-Agent sollte ein Opfer der Hölle werden.

Und Linda und Norman Pryce sollten mit ihm sterben. Kull hatte sich entschlossen, Ballast abzuwerfen. Der Ägyptologe und seine Tochter waren für ihn wertlos geworden.

Außerdem wollte Kull sehen, was mit Menschen passierte, die sich nicht im Schutz des magischen Hohlspiegels aufhielten.

Das Bündnis, das er mit Atax eingegangen war, lohnte sich. Die Seele des Teufels war ein angenehmerer Partner, als Mortimer Kull ursprünglich gedacht hatte. Atax machte ihm keine Vorschriften, ließ ihm freie Hand und war zur Stelle, wenn er Unterstützung brauchte.

Ohne Atax wäre der Hohlspiegel wirkungslos geblieben. Kull wollte sich überlegen, ob er sich die übernatürlichen Kräfte seines Verbündeten noch mehr als bisher zunutze machen sollte.

Das konnte unter Umständen eine gefährliche Gratwanderung werden. Erstens, weil sich der Dämon vielleicht ausgenützt vorkommen würde. Zweitens, weil Kull sehr leicht in ein Abhängigkeitsverhältnis schlittern konnte.

Nun, er würde auf jeden Fall nichts überstürzen.

Sie erreichten ihr Ziel, eine rötlich-gelbe Felswand, die steil hochstieg und sich in der Dunkelheit verlor.

Mortimer Kull stieg aus. Es zuckte nervös in seinem Gesicht, und ein faszinierter Glanz erschien in seinen Augen.

»Perfekt«, sagte er beeindruckt. »Diese magische Kulisse ist wirklich perfekt. Niemand würde dahinter einen Tempel vermuten.«

Er trat vor. Mark Holden begleitete ihn.

»Was sagen Sie dazu, Holden?« fragte Kull heiser.

»Es ist unglaublich, was Masta-chet da gelungen ist«, sagte der OdS-Mann.

»Ja, Holden. Und etwas ebenso Unglaubliches werden wir leisten. Wir heben die magische Kraft des Hohepriesters auf, machen diese Kulisse durchlässig und holen uns den Schatz des Pharaos. Lassen Sie

den Hohlspiegel aufstellen, Holden. Haben Sie meine Berechnungen?«

»Ja, Professor.«

»Dann los.«

»Was geschieht mit Bannister, Pryce und seiner Tochter?«

Kull grinste. »Wie würde es Ihnen gefallen, wenn wir sie Masta-chet zum Geschenk machten? Wurden hier in grauer Vorzeit nicht auch Menschen geopfert? Nun, so soll es wieder sein.«

Holden lachte. »Großartige Idee, Professor.« Er löste sich von Mortimer Kull und trieb die Männer zur Eile an.

Norman Pryce beschwor den wahnsinnigen Wissenschaftler, die Sache abzublasen. Noch sei es dafür nicht zu spät.

Kull hatte nur ein verächtliches Lächeln für ihn. »Ich werde mir das Gold holen. Selbst wenn der Teufel persönlich draufsitzt.«

»Wissen Sie, was mich freuen würde?« rief Noel Bannister. »Wenn in dem Tempel überhaupt kein Gold wäre. Ihre Informationen könnten falsch sein.«

»Sie sind richtig«, sagte Kull überzeugt. »Unschätzbare Werte werden mir in die Hände fallen und mich noch mächtiger und reicher machen.«

»Haben Sie sich schon mal überlegt, was Sie von Ihrem ganzen Reichtum haben, wenn Sie tot sind?«

»Ich habe noch lange nicht die Absicht, zu sterben.«

»So etwas kann oft über Nacht kommen. Das Totenhemd hat keine Taschen, Professor Kull. Sie können nichts mitnehmen.«

Natürlich hatte sich Kull schon Gedanken über den Tod gemacht, und er arbeitete seit geraumer Zeit an einem Serum, das den Alterungsprozeß stoppen sollte.

Die Tests hatten bereits einige kleine Erfolge erzielt. Doch alle Seren, die bisher zur Anwendung gekommen waren, hatten Nebenwirkungen gehabt.

Aber Kull gab die Hoffnung nicht auf, eines Tages die richtige Formel zu finden. Dann würde er den Tod auslachen und ewig leben.

Es hätte auch noch eine andere Möglichkeit gegeben, dieses Ziel zu erreichen: die Dämonenweihe.

Auch als Dämon hätte er ein immerwährendes Leben besessen, doch vor diesem einschneidenden Schritt schreckte Mortimer Kull heute noch zurück.

Ein von ihm entwickeltes Serum war die bessere Lösung.

Genau nach seinen Berechnungen wurde der große Spiegel aufgestellt. Mortimer Kull schaute zum Mond hinauf. Der Hohlspiegel würde nur dann einwandfrei arbeiten, wenn der Einfallswinkel des Mondlichts stimmte. Geringe Abweichungen genügten schon, um die vorausberechnete volle Leistung stark zu beeinträchtigen.

Mark Holden kommandierte in scharfem Befehlston.

Kull war mit diesem Mann sehr zufrieden. Holden war ehrgeizig und hundertprozentig loyal. Ein harter, zu allem entschlossener Mann.

Er würde die Männer anführen, die sich in das Felsengrab zu begeben hatten. Kull selbst hatte nicht die Absicht, den Tempel zu betreten. Das erschien ihm als zu gefährlich. Wozu hatte er seine Männer? Er brauchte nicht alles selbst zu tun. Es war vernünftiger, wenn er sich im Schutz des magischen Hohlspiegels aufhielt.

Emsig wie Ameisen arbeiteten die OdS-Leute. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Während man die Position des Spiegels mehrmals korrigierte, rammten andere Männer dicke Holzpfähle in den Boden.

Pamela Parrera stand neben Noel Bannister. Der CIA-Agent hatte sie sehr beeindruckt. Wie er mit Mortimer Kull redete, das wagte kein einziger OdS-Mann.

Und es schien Bannister völlig kalt zu lassen, daß er in dieser Nacht sein Leben verlieren sollte.

»Was macht ein Mädchen wie Sie bei dieser gottverdammten Verbrecherhorde?« fragte Noel.

»Das frage ich mich auch«, antwortete das Mädchen zu seinem großen Erstaunen.

»Aber Sie gehören doch zu Kull.«

»Ich gehörte zu Holden. Er ist hier so etwas wie Kulls rechte Hand.«

»Und?«

»Er hat mir heute gesagt, daß er mich satt hat.«

»Ein Mädchen wie Sie? Er ist noch verrückter als Kull. Ich hätte nicht gedacht, daß so etwas möglich ist. Hat Holden Sie zur OdS gebracht?«

»ja.«

»Und jetzt hält Sie hier nichts mehr, was?«

»Ich habe nur mitgemacht, weil Holden dabei war.«

»Verstehe. Aber Aussteigen ist nicht so einfach. Sie wissen einiges, womit Sie Kull schaden könnten. Wenn Sie die OdS verlassen, sind Sie Ihres Lebens nicht mehr sicher. Es sei denn, jemand wie ich würde schützend seine Hand über Sie halten.«

»Jemand wie Sie hätte einen solchen Schutz selbst dringend nötig«, sagte das schöne Mädchen.

»Ich brauche nur einen kleinen Kick, um wieder ins Rollen zu kommen. Dann bin ich nicht mehr aufzuhalten.«

»Und ich soll Ihnen diesen Kick geben.«

»Würden Sie's tun? Es wäre die einzige Chance, die wir beide haben. Wie ist Ihr Name?«

»Parrera. Pamela Parrera.«

»Gibt es nicht einen amerikanischen Diplomaten, der so heißt?«

»Das ist mein Vater.«

»Mädchen, er kann nicht gerade besonders stolz auf Sie sein. Sie sollten das ändern.«

»Wie?«
»Verschaffen Sie mir eine Kanone, aber schnell.«
»Wollen Sie's allein mit fünfzig OdS-Agenten aufnehmen?«
»Ach, wissen Sie, ich habe schon ganz andere Dinge gedreht. Sie könnten mit einem Streich Holden, Kull und der OdS eins auswischen. Würde Ihnen das nicht gefallen?«
»Doch, schon.«
»Dann beeilen Sie sich, denn wenn sie mich erst mal an einen dieser Pfähle gebunden haben, ist für uns beide der Ofen aus.«
Pamela Parrera wandte sich um und entfernte sich. Der CIA-Agent blickte ihr gespannt nach.
Plötzlich sagte jemand hinter ihm: »Bannister! Mitkommen!«
Ihm wurde die Kehle eng, aber er ließ es sich nicht anmerken. Langsam drehte er sich um. Larry James und Tom Domasin wollten ihn zu einem der Pfähle führen. Wenn sie das schafften, war er verloren.

***

Wir entdeckten ein leeres Beduinenlager.
»Mir schwant Fürchterliches«, sagte ich zu Mr. Silver.
»Es ist nicht schwierig, zwei und zwei zusammenzuzählen«, knurrte der Ex-Dämon. »Man hat Linda Pryce entführt, damit ihr Vater redet. Für mich heißt das, daß Kull weiß, wo sich das Felsengrab befindet.«
Die OdS-Leute mußten sich alle auf den Weg gemacht haben, und wie es schien, hatten sie Noel Bannister mitgenommen. Boram durchsuchte die Zelte. Als er zurückkehrte, war es Gewißheit, daß niemand da war.
Mich alarmierte ein Geräusch und ich griff sofort zum Revolver, doch Boram sagte, das wären nur Kamele.
»Wie viele?« fragte ich.
»Vier«, antwortete der Nessel-Vampir.
»Großartig. Wir brauchen drei.«
Wir ließen uns zeigen, wo die Tiere lagen, stiegen auf und trieben sie hoch. Seekrank konnte man auf diesen Wüstenschiffen werden. Aber es war besser, als den OdS-Leuten zu Fuß zu folgen.
Es gab deutliche Spuren im Sand. Wir folgten ihnen, nebeneinanderreitend.
Mr. Silver achtete auf die Fährte wie ein Jagdhund. Ich achtete kaum auf die Spuren, verließ mich einfach auf den Hünen. Noel Bannister in Mortimer Kulls Gewalt zu wissen, rief bei mir ein verdammt unangenehmes Gefühl hervor.
Es gab wohl auf der ganzen Welt niemanden, den Professor Kull mehr haßte als diesen CIA-Agenten, denn Bannister schaffte es immer wieder, dem wahnsinnigen Wissenschaftler das Leben

schwerzumachen. Sie haßten sich gegenseitig. Deshalb wünschte sich Kull nichts so sehr wie Noel Bannisters Tod.

Was hinderte ihn daran, den CIA-Agenten zu vernichten, wenn er ihn in seiner Gewalt hatte?

Wir trieben die Kamele an. Mein Tier streckte den langen Hals und rannte los. Wir erreichten hohe Dünen. Durch eines ihrer Täler zog sich die Spur. Der Wind begann sie allmählich zuzuwehen, aber noch war sie klar zu erkennen.

Boram saß zum erstenmal auf einem Kamel, aber er hatte keine Schwierigkeiten, das Tier zu lenken. Das Tal zwischen den Dünen stieg leicht an. Wir ließen die Kamele langsamer laufen, und wenig später mußten wir absteigen, denn wir hatten die OdS-Leute eingeholt.

Mr. Silver warf sich in den weichen Sand und blickte über den Dünenrand. Ich schob mich neben ihn.

»Das müssen grob geschätzt fünfzig Mann sein«, bemerkte der Ex-Dämon.

Eine Felswand ragte vor den Kull-Agenten auf. Sie befanden sich vor dem getarnten Grabmal Mirses' I. Wir beobachteten ein emsiges Treiben. Die Vorbereitungen zielten meiner Ansicht nach darauf ab, die magische Kulisse zu zerstören.

Ich sah, wie drei Holzpflöcke in den Boden geschlagen wurden.

»In Kürze geht hier im wahrsten Sinne des Wortes ein Höllenspektakel los«, behauptete Mr. Silver.

»Wenn wir es nicht verhindern«, sagte ich.

»Erst mal können«, knurrte plötzlich jemand hinter uns, und dann stachen rings um Mr. Silver violette Lichtstacheln in den Sand.

Der Ex-Dämon stöhnte auf und konnte sich nicht mehr bewegen. Die Kraft, die meinen Freund lähmte, konnte nur von einem ausgehen.

Von Atax, der Seele des Teufels!

***

Wie schnell Pamela Parrera auch sein würde, sie würde zu spät kommen. Deshalb versuchte es Noel Bannister ohne Waffe. Er hatte sich sehr viel von fernöstlichen Kampfarten abgeguckt, das Ganze auf seine Person abgestimmt und einen eigenen Stil entwickelt. Es war nicht einfach, sich darauf einzustellen.

Aus dem Stand sprang er hoch und stieß mit dem rechten Bein waagrecht nach Larry James. Getroffen sackte der Mann zusammen, und Bannister griff sofort Domasin an.

Der CIA-Agent drehte sich wie ein Ballettänzer. Er war leichtfüßig und schlagkräftig. Mehrere Treffer schlugen bei Domasin wie der Blitz ein, doch Mortimer Kull bekam mit, was passierte.

Mark Holden hetzte herbei und riß seine Waffe aus der Gürtelholster.

Kull befürchtete, Holden könnte in seinem Übereifer abdrücken.

»Halt, Holden!« rief er scharf. »Nicht so! So leicht soll er es nicht haben! Mr. Bannister hat etwas Besseres verdient. Er soll einen würdigeren Abgang haben.«

Mark Holden stieß dem CIA-Agenten die Waffe gegen die Rippen. »Vorwärts, Bannister!«

»Man wird's doch noch probieren dürfen«, sagte Noel Bannister und hob die Hände.

Man band ihn an einen Pfahl.

Pamela Parrera stand neben einem der Fahrzeuge und schaute ratlos zu. Unter der Djellabah hatte sie eine Pistole versteckt, aber mit der konnte Bannister nun nichts mehr anfangen. Zu spät, sagte sich das Mädchen.

Sie fragte sich, was wohl passieren würde, wenn sie Mark Holden erschoß. Würde man sie dann auch an einen Pfahl binden?

Dieser Noel Bannister war ein Teufelskerl. Aber gegen so viele mußte er einfach machtlos sein.

Sie schleppten Linda Pryce vor. Das Mädchen weinte still. Man band sie fest, und neben ihr wurde ihr Vater an den Pfahl gestellt.

Opfer für die Hölle!

Mortimer Kull rief seine Männer zurück und befahl, den Hohlspiegel zu aktivieren. An der Rückseite des Spiegels befand sich ein zigarettenschachtelgroßes Gerät, ebenfalls von Professor Kull entwickelt. Es würde Schwingungen in einer bestimmten Frequenz absetzen, die erforderlich waren, um magische Wellen zu erzeugen.

Mark Holden richtete etwas, das wie ein schwarzes Brillenetui aussah, auf den magischen Hohlspiegel. Das war die Fernbedienung. Mit einem einzigen Knopfdruck würde er den Spiegel aktivieren.

Was dann passierte, wußte niemand genau…

***

Mr. Silver war ausgeschaltet!

Das war ein Schock für mich. Der Ex-Dämon befand sich im Zentrum eines magischen Strahlenfelds und konnte sich selbst nicht helfen.

Instinktiv sprang ich auf. Atax steckte in der Gestalt eines hakennasigen Arabers. Ich wußte dennoch, wen ich vor mir hatte. Das, was Mr. Silver zugestoßen war, war ein eindeutiger Beweis. Mir schoß die kalte Wut in den Kopf. Ich wollte Atax vernichten. Mit dem Dämonendiskus hätte ich es geschafft, doch der Dämon ließ mich nicht zum Zug kommen.

Der »Araber« warf sich auf mich. Wuchtige Schläge trafen mich. Einige blockte ich ab, aber die meisten kamen ins Ziel. Ich setzte ein, was ich zu bieten hatte. Ich kämpfte ohne Übertreibung mit Klauen und Zähnen, aber es war zu wenig.

Ein Schlag streifte meine Kinnspitze. Ich wankte. Dann explodierte

ein Treffer an meiner Schläfe, und mir wurde förmlich der Wüstenboden unter den Füßen weggerissen.

Ganz trat ich geistig nicht weg, aber dieser Kampf war für mich zu Ende.

Ich fragte mich, wo Boram steckte. Bis vor wenigen Augenblicken hatte er sich doch noch neben mir befunden. Hatte er Reißaus genommen, als er Atax' Nähe witterte? Das paßte nicht zu ihm. Bisher hatte sich Boram vor niemandem gefürchtet.

»Diesmal hast du zu hoch gereizt, Tony Ballard!« sagte der Dämon. Seine Stimme schien von weither an mein Ohr zu dringen.

»Willst du aus nächster Nähe miterleben, was Mortimer Kull inszeniert?« fuhr die Seele des Teufels fort. »Das kann ich dir ermöglichen.«

Er krallte seine Finger in meine Kleidung und zerrte mich hoch. Er riß mich mit sich, und Mr. Silver blieb unter diesem violetten Licht liegen.

Es wölbte sich über dem Ex-Dämon wie ein… Grabhügel!

Diesmal hatte uns Atax großartig überrumpelt. Aus dem Hinterhalt hatte er zugeschlagen, wie es immer schon seine Taktik war. Dann, wenn niemand mit ihm rechnete, tauchte er auf und beeinflußte das Geschehen in seinem Sinn.

Er hatte hochfliegende Pläne, wollte sich zum schwarzen Gott machen, wie uns zu Ohren gekommen war. Da er das jedoch nicht allein schaffen konnte, wollte er sich auf starke Verbündete stützen. Doch die Grausamen 5 hatten ihm die kalte Schulter gezeigt, und Mago und Metal waren überhaupt gegen ihn. Es war nicht leicht, sich an die Spitze der Höllenhierarchie zu setzen. Auch dann nicht, wenn man Atax hieß.

Aber wenn er diesmal gewann, würde er Ansehen in den Dimensionen des Grauens dazugewinnen. Er brauchte den Sieg, und dieser sollte spektakulär sein.

Deshalb schleppte er mich vor den aktivierten Spiegel. Er band mich nicht an irgendeinen Pfahl, sondern schleuderte mich einfach zu Boden.

Den Rest sollte Masta-chet besorgen…

***

Trübe Schleier hingen vor meinen Augen. Ich fühlte mich schrecklich leer und schwach. Wenn ich mich bewegte, tat ich es so langsam wie eine Schnecke. Das mußte zu einer Katastrophe führen.

Ein eigenartiger Ton hing in der Luft. Hell, gleichbleibend in Tonlage und Lautstärke. Dieser Laut kam von dem Spiegel her, hinter dem sich Mortimer Kull, die OdS-Leute und Atax versammelt hatten.

Ein bleiches Strahlen ging von dem Spiegel aus. Es hatte den

Anschein, als würde es den Vollmond zweimal geben. Einmal am Himmel und einmal hinter mir.

Licht und Ton trafen auf die schroffe Felswand. Der fahle Schein schien daran auseinanderzufließen. Nach allen Richtungen verteilte er sich, und die Felswand fing an, transparent zu werden.

Uns allen bot sich ein noch nie dagewesenes Schauspiel. Wir erlebten mit, wie eine Magie von der anderen aufgehoben wurde.

Hinter der magischen Felsenkulisse kam etwas anderes zum Vorschein. Figuren! Zwanzig Meter hoch, obwohl sie saßen. Ein Pharao und seine Gemahlin. Ihnen zu Füßen kleinere Figuren.

Noel Bannister hatte nicht erwähnt, daß Mirses I. eine Frau gehabt hatte. Vielleicht hatte sich der Pharao nur eine gewünscht und ihr Bild hier aus dem Stein meißeln lassen. Er war immerhin verrückt gewesen, hatte sich eingebildet, Horos, der Allgott, zu sein. Verwunderlich, daß er sich nicht falkenköpfig aus dem Stein hauen ließ.

Die Felswand war verschwunden.

Was Masta-chet geschaffen hatte damit das Grabmal unentdeckt blieb, war nicht mehr zu sehen.

Dafür zeigte sich allen der große Felsentempel, das Grab Mirses I. Doch der Eingang führte nicht nur zu Gold und Juwelen, sondern auch hinab in Anubis Totenreich!

Weit hatte mich Atax vorgeschleppt. Ich lag direkt vor dem finsteren Eingang. Allmählich erholte ich mich. Ächzend stand ich auf und blickte in die Finsternis des Grabmals.

Was von all dem, was ich erfahren hatte, war Wirklichkeit? Handelte es sich hier wirklich um ein Höllentor? Mortimer Kull hatte nicht davor zurückgeschreckt, es zu öffnen. Was würde nun passieren?

Ich vernahm Schritte. Stampfend, schleifend, hallend…

Sie kamen aus der Dunkelheit.

Noch konnte ich nichts erkennen. Aber ich wußte, daß sich mir jemand näherte.

Und dann tauchte vor mir eine grauenerregende Horrorgestalt auf. Eine Mumie! Das mußte Masta-chet sein.

Er war groß. Ein Riese fast. Und sein gesamter Körper war mit Bandagen eingehüllt, auch der Kopf. Ich konnte kein Gesicht sehen. Der ganze lebende Leichnam bestand nur aus graugrünen Stoffstreifen.

Masta-chet, der Hohepriester, war von den Toten zurückgekehrt!

***

Boram hatte nicht die Flucht ergriffen. Er hatte sich nur blitzschnell in Sicherheit gebracht, als er Atax Nähe witterte. Der Nessel-Vampir brauchte sich nicht einmal weit abzusetzen. Er jagte ein paar Schritte davon, dehnte den Nesseldampf aus und verlor sich in der Dunkelheit,

so daß ihn Atax nicht mehr sah.

Jetzt wurde die Gestalt wieder dichter und war auch wieder zu sehen.

Rasch kehrte der weiße Vampir zurück. Er blieb vor dem strahlenden Hügel stehen, unter dem sich Mr. Silver befand. Lebendig begraben war der Ex-Dämon unter dieser feindlichen Magie.

Er konnte sich selbst nicht helfen, denn die magische Glocke ließ es nicht zu, daß er seine übernatürlichen Fähigkeiten aktivierte.

Es war zu befürchten, daß Atax den Silberdämon nicht einfach hier liegen ließ und vergaß, denn irgendwann konnte es dem Ex-Dämon gelingen, den magischen Lichthügel zu sprengen, und dann war er wieder frei.

Nein, Atax war zu klug, um diese Chance nicht zu nützen. Er würde zurückkommen, sobald er miterlebt hatte, was sich vor dem Felsengrab abspielte, und dann würde er Mr. Silver den Rest geben. Der Ex-Dämon war zu gefährlich. Atax konnte *es* sich nicht erlauben, ihn am Leben zu lassen.

Boram bekam mit, wie sich die magische Kulisse auflöste. Er sah Tony Ballard vor dem offenen Felsengrab und wollte auch ihm beistehen. Doch zuerst mußte er Mr. Silver befreien.

Langsam beugte er sich über den strahlenden Hügel.

Er spürte die konzentrierte Kraft und wußte, daß er nichts überstürzen durfte. Wenn er sie zu schnell in sich aufnahm, konnte er daran Schaden nehmen.

Er mußte langsam darangehen, das Kraftfeld abzubauen.

Vielleicht war es mehr, als in ihm Platz hatte. Aber wenn er wenigstens einen Großteil davon absorbierte, würde sich der Silberdämon dann selbst helfen können.

Im Moment war die magische Strahlung zu dicht und zu nahe an Mr. Silvers Körper.

Boram breitete die Nebelarme aus. Vorsichtig brachte er seine Dampfhände an das Strahlen heran.

Eines stand fest: Wenn es ihm gelang, diese schwarze Energie in weiße Kraft umzuwandeln, würde er für einige Zeit ungemein stark sein.

Es hatte den Anschein, als würde der violette Strahlenhügel brennen. Winzige Flämmchen loderten und waberten ringsherum, und Boram mußte feststellen, daß Atax eine Sicherung eingebaut hatte, damit Mr. Silver auch von außen keine Hilfe erhalten konnte.

Es gab diese kleinen Flämmchen auch im Inneren des Hügels, und je näher ihnen Boram kam, desto länger wurden sie. Er schien sie zu nähren und zum Wachsen zu bringen.

Feuerstacheln bildeten sich, lang und spitz. Es sah so aus, als würde Boram sie mit seinen Händen nach unten drücken - auf Mr. Silvers

reglosen Körper zu.

Der Nessel-Vampir zog die Hände zurück. Sofort wurden die Flammen wieder kleiner. Wenn sich seine Hände aber wieder dem Hügel näherten, ragten dem Ex-Dämon die Stacheln entgegen.

Boram wußte nicht, wie er Mr. Silver gefahrlos helfen konnte. Ihm war nur klar, daß er den Hünen hier nicht liegen lassen konnte.

Schon wegen Tony Ballard nicht…

Er versuchte an mehreren Stellen, Kontakt mit dem strahlenden Gefängnis zu bekommen. Sobald er den Hügel berührte, stachen die Feuerstacheln zu und drangen in Mr. Silvers Körper. Der Ex-Dämon zuckte zusammen, als würden Stromstöße durch ihn rasen.

Die Flammen knisterten über Borams Dampfhände und wurden von diesen aufgenommen. Die feindliche Kraft stärkte ihn. Gleichzeitig wurde das Leuchten, das Mr. Silver einhüllte, ein wenig schwächer.

Boram berührte die Kuppel immer nur ganz kurz und zog schwarze Energie ab. Er konnte nicht vermeiden, daß Mr. Silver immer wieder von Stachelspitzen gepeinigt wurde, aber diese Attacken fielen von Mal zu Mal schwächer aus.

Endlich reichte die gegnerische Kraft nicht mehr aus, um die Stacheln in Mr. Silvers Fleisch zu treiben. Sie wuchsen zwar immer noch, wurden jedoch nicht mehr so lang.

Boram brachte seinen Mund an das Leuchten. Sein Körper überzog sich mit diesem violetten Strahlen. Er hackte mit den spitzen Vampirzähnen zu und nahm die feindliche Kraft langsam in sich auf.

Sie drohte zu schnell auf ihn überzugehen, deshalb mußte er immer wieder absetzen und sich kurz zurückziehen. Aber sobald er die Kraftstöße verdaut hatte, biß er wieder zu.

Es gelang ihm nicht, die magische Glocke aufzulösen oder zum Einsturz zu bringen. Er schaffte es jedoch, ihre Kraft soweit zu reduzieren, daß Mr. Silver sich wieder bewegen konnte.

Prall gefüllt mit weißer Magie war der Nessel-Vampir nun.

»Mr. Silver«, sagte er mit seiner hohlen Stimme. »Kannst du mich hören?«

Der Ex-Dämon war noch schwer benommen, aber als ihm Boram sagte, daß Tony Ballard in großer Gefahr schwebte, bäumte sich in ihm eine wilde Wut auf.

Sein Gesicht verzerrte sich. Er mußte sich anstrengen, um neue Kräfte zu sammeln. Kurze Zeit sah es so aus, als würde es ihm nicht gelingen, die Restkraft des Todfeindes Atax zu sprengen, aber dann entstand ein silbriges Flirren auf seiner Haut. Ein untrügliches Zeichen für aktivierte Silbermagie.

Sie wirkte gegen Atax' Gefängnis und riß es über die ganze Länge auf. Das Strahlen fiel rings um Mr. Silver herab und erlosch.

Silberschweiß stand auf der Stirn des Ex-Dämons. Es passierte selten,

daß er gezwungen war, sich so sehr anzustrengen. Es kam auch nicht oft vor, daß es einem Gegner gelang, ihn zu überrumpeln.

Heute nacht hatte Atax seine Gefährlichkeit bewiesen. Mr. Silver mußte sich eingestehen, daß er die Seele des Teufels unterschätzt hatte. Er würde sich in Zukunft mehr vorsehen müssen, wenn Atax im Spiel war.

Langsam erhob sich der Hüne.

Die Befreiungsaktion hatte ihn viel Kraft gekostet. Er hätte etwas Zeit gebraucht, um zu regenerieren.

Aber Boram ließ ihm diese Zeit nicht. »Wir müssen Tony beistehen!« sagte der Nessel-Vampir und eilte los.

***

Er stand vor mir, und obwohl sein Kopf bandagiert war, bildete ich mir ein, daß er mich anstarrte. Ich mußte für ihn eine Herausforderung darstellen, die er annehmen würde.

Jetzt hob er die Hände.

Er griff nach seinem Gesicht, und dann riß er sich die Bandagen vom Kopf. Ein grauenerregendes Antlitz kam zum Vorschein. Die Stoffstreifen zerrissen mit einem dumpfen Geräusch.

Kahl war der Schädel des Hohepriesters, und runzelig die Haut. Total eingetrocknet. Zerfurcht. Die Lippen aufgesprungen. Die Wangen tief eingesunken. Seit Jahrtausenden war Masta-chet tot, und dennoch lebte er. Der Pakt mit Anubis ermöglichte es ihm, vor mir zu stehen, und schwarzmagische Kräfte machten ihn bestimmt so stark, daß er mich und sämtliche OdS-Leute töten konnte.

Der Kampf gegen Atax steckte mir noch schwer in den Knochen, und es sah verdammt danach aus, als würde ich gleich wieder um mein Leben kämpfen müssen.

Es zuckte grausam in Masta-chets Gesicht - und dann griff er mich an!

Ich wich zur Seite so schnell ich konnte, wuchtete mich dann vorwärts und prallte mit der Schulter gegen den Körper des Hohepriesters.

Mir kam es vor, als wäre Masta-chets Leib versteinert. Wenn ich mich gegen eine Granitfigur geworfen hätte, hätte es nicht schmerzhafter sein können.

Aber die Mumie verlor tatsächlich das Gleichgewicht und stürzte. Ein Triumphschrei brach über meine Lippen.

Jetzt mußte ich Masta-chet mit dem Dämonendiskus zusetzen.

Ich trug einen Pullover. Ein Hemd wäre praktischer gewesen, denn das hätte ich schneller aufgekriegt. Während ich in fiebernder Hast nach der Kette fingerte, richtete sich die Mumie wieder auf.

Masta-chets bandagierte Hände schossen mir entgegen. Ich kam nicht

schnell genug weg. Ehe ich mich's versah, hing ich im Würgegriff der Mumie.

Masta-chet wirbelte mich herum. Ich stürzte. Der Hohepriester befand sich hinter mir, und seine harten Finger drückten zu.

Verzweifelt griff ich nach den Mörderhänden und versuchte sie von meiner Kehle zu reißen.

Aber Masta-chet war zu stark!

»Tony!« hörte ich Noel Bannister brüllen. »Verdammt, Tony, gib nicht auf! Kämpfe! Kämpfe, Tony Ballard!«

Aber was nützte das? Ich konnte nicht mehr…

***

Das Schauspiel, das Professor Kull geboten wurde, gefiel ihm ganz hervorragend. Masta-chet handelte ganz in seinem Sinn. Die Mumie würde Tony Ballard töten, daran zweifelte Kull nicht. Und anschließend würde der Hohepriester über Noel Bannister, Norman und Linda Pryce herfallen.

Aber der wahnsinnige Wissenschaftler war nicht nur hier, um sich königlich zu amüsieren.

Er war vor allem scharf auf das Gold des Pharaos.

Deshalb wandte er sich an Mark Holden. »Sind Sie bereit?«

»Ja, Professor, und die Männer auch.«

»Die Schriften haben übertrieben. Außer Masta-chet existiert keine Gefahr«, behauptete Mortimer Kull.

»Um so besser«, sagte Mark Holden grinsend.

Kull legte ihm die Hand auf die Schulter. »Bringen Sie mir den Schatz des Pharaos, und ich mache Sie zur Nummer zwei in meiner Organisation des Schreckens!«

Mark Holdens Augen nahmen einen fanatischen Glanz an. »Dafür würde ich sogar zu Anubis hinuntersteigen, Sir.«

Kull ließ sich ein Sprechfunkgerät geben. Damit würde er ständig mit Mark Holden verbunden sein.

»Gehen Sie, Holden!« befahl er dann.

»Professor!« schrie plötzlich Tom Domasin. Er gehörte zu den Freiwilligen, die sich in den Felsentempel begeben wollten. In seinen Händen hielt er eine Maschinenpistole. An den Brusttaschen hingen Handgranaten. Er wollte nichts dem Zufall überlassen.

Mit der MPi wies er auf den Tempeleingang.

Dort war ein Reiter aufgetaucht. Ein Beduine in einem weiten weißen Burnus. Er saß auf einem skelettierten Kamel, war selbst nur ein bleiches Gerippe, soweit das zu erkennen war, und hielt einen langen, krummen, blinkenden Säbel in seiner Knochenfaust.

»Ein Höllenreiter!« rief Domasin.

Ein zweiter Reiter tauchte auf. Sie trieben ihre Kamele an, hielten die

Knochentiere an ledernen Zügeln.

Das schwarze Tempelmaul spie insgesamt sieben solcher Knochengestalten aus.

Ein Raunen ging durch die Reihen der OdS-Männer.

Mortimer Kull grinste breit. Selten war er so sehr von sich eingenommen wie in diesem Augenblick. Er schlug sich mit der Faust triumphierend auf die Brust und rief: »Das ist mein Werk! Für Mortimer Kull ist nichts unmöglich. Es gibt keine Grenzen, die ich nicht zu überschreiten vermag. Ich habe sogar diese Reiter aus dem Totenreich geholt. Vorwärts, Holden! Treten Sie diesen Knochengestalten unerschrocken entgegen! Es wird Ihnen nichts geschehen. Die Höllenreiter werden sich auf unsere Gefangenen stürzen und ihnen mit ihren Säbeln die Schädel einschlagen.«

Tatsächlich richteten die Skelett-Beduinen ihr Augenmerk auf die Personen, die an den Pfählen festgebunden waren.

Noel Bannister zerrte wie verrückt an seinen Fesseln. Er wollte wenigstens um sein Leben kämpfen, doch nicht einmal diese Chance hatte man ihm gelassen.

»Vorwärts, Männer!« brüllte Mark Holden.

Er ging mit gutem Beispiel voran, verließ als erster den Schutz des magischen Hohlspiegels. Tom Domasin, Larry James und mehr als ein Dutzend weiterer OdS-Agenten stürmten dem Tempeleingang entgegen.

Die Knochen-Beduinen beachteten den Stoßtrupp nicht. Sie konzentrierten sich auf die Gefangenen, wie es Mortimer Kull vorhergesagt hatte.

Unbehelligt erreichte Holden mit seinen Leuten den Felsentempel. Niemand hinderte sie daran, in das große Felsengrab einzudringen. Keine Magie, keine schwarzen Wesen.

Mehr als diese sieben Horrorreiter schienen nicht aus der Tiefe des Totenreichs emporgestiegen zu sein.

Mortimer Kull vibrierte vor Spannung. »Holden!« schrie er in das Funkgerät. »Was sehen Sie? Berichten Sie mir, was Sie sehen! Jede Einzelheit interessiert mich!«

»Wir haben soeben eine von Säulen gestützte Vorhalle betreten, Sir. Ich sehe Wandreliefs. Links steht eine große steinerne Falkenfigur mit einer Doppelkrone auf dem Kopf.«

»Das ist Horos, der Sonnengott, für den sich Mirses I. hielt. Gehen Sie weiter, Holden. Beeilen Sie sich. Sehen Sie irgendwelche Feinde?«

»Nein, Sir. Der Tempel ist wie ausgestorben.«

»Großartig.«

»Wir haben den Säulensaal hinter uns gelassen, Professor. Überall sind Mirses-Köpfe zu sehen. Sie befinden sich auf Blumenkapitellen…«

»Und das Gold?«

»Ich konnte noch keines entdecken.«
»Aber es muß da sein!« schrie Kull.
»Keine Sorge, Sir. Ich bringe Ihnen alles, was Mirses gehortet hat. Wir werden es finden.«
Die OdS-Männer durcheilten einen ersten und einen zweiten Vorsaal.
»Merkwürdig«, meldete sich Mark Holden wieder. »Obwohl es hier nirgendwo ein Fenster gibt, ist es nicht dunkel.«
»Woher kommt das Licht?« wollte Mortimer Kull wissen.
»Ich weiß es noch nicht, Professor. Es scheint vom Allerheiligsten auszugehen. Es ist von zehn Kapitellen umgeben. Da sind Prozessionsbilder und Darstellungen, die Horos im Kampf mit seinen Feinden zeigen. Und dort… Meine Güte, Professor…«
»Ja? Ja?« schrie Kull aufgewühlt. »Holden, was sehen Sie? Warum sprechen Sie nicht weiter?«
»Mir fehlen die Worte, Sir… Das Licht… Es geht von Mirses Schatz aus! Ja, Professor… Wohin ich blicke - Gold, Edelsteine, Juwelen… Ich habe so etwas noch nie gesehen… Es ist überwältigend… Alles strahlt, leuchtet, funkelt… Sir, dieser Schatz hat einen unermeßlichen Wert!«
»Bringen Sie ihn mir!« schrie Mortimer Kull gierig. »Schaffen Sie alles raus aus dem Tempel.«
»Das Strahlen… Es wird stärker, Professor… Es blendet uns… Verdammt, was ist das?«
»Berichten Sie, Holden! Was ist los dort drinnen?«
»Es… es ist so, als würde aus dem Schatz eine Sonne emporsteigen. Sie ist grell. Sie ist heiß. Sie brennt. Sie verbrennt uns. Aaarrrggghhh…«
Kull riß die Augen auf. »Holden!« schrie er ins Mikrofon des Funkgeräts. »Antworten Sie! Verflucht noch mal, Holden, warum antworten Sie nicht? Was passiert in diesem Tempel?«
Funkstille.
»Holden, ich befehle Ihnen, mir zu sagen, was da drinnen los ist!« brüllte der wahnsinnige Wissenschaftler wütend. »Hier spricht Professor Kull! Sie haben zu gehorchen, Holden!«
Doch Mark Holden sagte nichts.
»Werden Sie angegriffen?« fragte Mortimer Kull. »Warum setzen Sie nicht Ihre Waffen ein? Zum Teufel, ihr seid doch bis an die Zähne bewaffnet! Ich will den Schatz haben. Bringt ihn mir! Holden, ich lasse Sie wegen Feigheit vor dem Feind erschießen, wenn Sie nicht tun, was ich sage!«
Die Funkstille blieb.

***

Eine schreckliche Todesangst hämmerte in mir. Ich bekam keine Luft,

und wahnsinnige Schmerzen pulsten in meinem Hals.

Verzweifelt versuchte ich immer noch, die Finger der Mumie von meiner Kehle zu zerren, doch Masta-chet war mir an Kräften weit überlegen.

Ich wäre unweigerlich verloren gewesen, wenn Boram nicht eingegriffen hätte. Der Nessel-Vampir sprang den Hohepriester an. Als es zum ersten Kontakt kam, stöhnte die Mumie auf. Ein widerlicher, rasselnder Laut entrang sich ihrer Kehle.

Ihr Griff lockerte sich, und sofort ließen die schrecklichen Schmerzen etwas nach.

Boram setzte sich bedingungslos für mich ein.

Masta-chet war gezwungen, von mir abzulassen. Boram hing an ihm. Das Nesselgift durchdrang die alten Bandagen, weichte sie auf, zersetzte sie.

An mehreren Stellen entstanden Löcher, und dort fraß sich das Nesselgift sogleich fest.

Der Hohepriester wollte Boram abschütteln, doch das ließ der weiße Vampir nicht zu.

Die Nebelgestalt war nicht so groß wie Masta-chet. Sie mußte sich strecken, um den Mumienhals zu erreichen. Und dann kam der Biß!

Der Hohepriester riß den Mund weit auf und stieß einen markerschütternden Schrei aus.

Ich konnte die Zeit nützen, um mich zu erholen, denn das hatte ich verdammt dringend nötig. Vorsichtig betastete ich meinen Hals. Es hatte nicht mehr viel gefehlt, dann wäre es mit mir vorbei gewesen. In manchen Situationen kommt man ohne die Hilfe guter Freunde nicht aus.

Der Nessel-Vampir brachte die Mumie zu Fall.

Der Hohepriester schlug hart auf. Boram befand sich über ihm und erledigte ihn innerhalb weniger Augenblicke.

Ich sah, wie der Brustkorb der Mumie einsank. Da keine schwarzen Kräfte mehr die große Gestalt ausfüllten, kam es zum völligen Verfall.

Der Kopf brach auseinander und zerfiel zu Staub, und auch im Inneren der Stoffstreifen befand sich nur noch grauer, mehliger Staub.

Masta-chet war in dieser Nacht zum zweiten Mal gestorben…

***

Die Hitze war enorm gewesen, und das grelle Licht hatte Mark Holden und seine Männer auf eine unerklärbare Weise entwaffnet. Es gab keine Waffen mehr. Sie hatten sich in diesem grellen Leuchten aufgelöst. Und auch das Funkgerät stand Holden nicht mehr zur Verfügung.

Alle OdS-Männer lagen auf dem Boden. Diese fremde, starke Kraft hatte sie niedergeworfen, verbrannt und entstellt. Aber sie lebten

noch.
Die Strafe dafür, daß sie es gewagt hatten, den Felsentempel zu betreten, war noch nicht abgeschlossen. Keiner sollte den Tempel lebend verlassen.
Ein greller Vorhang war hinter ihnen herabgefallen. Sie saßen in der Falle, und der Tod war ihnen allen gewiß.
Holden hob den Kopf. Jede Bewegung kostete ihn unendlich viel Kraft.
Er war wie alle anderen blind geworden, aber die alte Magie, die den Tempel ausfüllte, machte es möglich, daß sie noch einmal sehen konnten, was geschah.
Über dem Gold schwebte eine Menschengestalt, die einen Schakalkopf auf ihren Schultern trug. Alle wußten, daß das Anubis war, der Herrscher im Reich der Toten. Heute war er hierher gekommen, um über die Männer zu richten.
Anubis war nicht allein erschienen. Er hatte Thoth, seinen Gehilfen beim Totengericht, an seiner Seite.
Der Schakalköpfige würde die Herzen der Männer wiegen und verdammen, und Thoth würde das Zeichen für die »Verschlingerin« geben, die Mark Holden und seine Komplizen in die schwarzen Tiefen der Verdammnis reißen würde.
Anubis streckte die Hand aus, und Mark Holden spürte, wie sich seine Brust öffnete.
»Mein Herz!« schrie er entsetzt. »Laß mir mein Herz!«
Doch der Schakalköpfige kümmerte sich nicht um sein Geschrei.
Anubis wog das Herz des Verbrechers, dann nickte er Thoth zu, und dieser gab das Zeichen.
Wirbelnde Kreise standen plötzlich in der Luft, dehnten sich aus und schoben sich auf Mark Holden zu.
Die »Verschlingerin« war da!
»Neiiin!« brüllte Holden mit letzter Kraft. Dann erfaßte ihn der Sog und riß ihn fort aus dieser Welt, hinab in eine andere, schwarze Dimension.

***

Ein schriller Schrei schmerzte in meinen Ohren, und sofort vermochte ich wieder kristallklar zu denken und zu sehen. Die sieben Skelett-Beduinen befanden sich bei den Pfählen, und einer dieser Knochenreiter aus der Verdammnis hob soeben seinen Säbel.
Er wollte Linda Pryce töten.
Sie war es gewesen, die diesen schrillen Schrei ausgestoßen hatte.
Die anderen Höllenreiter unternahmen noch nichts. Sie warteten erst einmal ab. Linda sollte ihr erstes Opfer werden.
In dieser Notsituation wuchs ich über mich selbst hinaus. Ich

brauchte kaum zu denken, funktionierte wie ein Roboter, wußte, was ich tun mußte, und daß es sehr schnell zu geschehen hatte.

Schon lag mein Colt Diamondback in meiner Faust. Ich zielte nicht lange, sondern drückte rasch zweimal ab. Die erste Kugel verfehlte ihr Ziel, aber die zweite warf den Knochenreiter in den Sand.

Aber er blieb nicht liegen, sondern sprang sofort wieder auf, während die anderen sechs Knochen-Beduinen ihre skelettierten Kamele herumrissen und sich gegen mich wandten.

Jener Knochen-Beduine, den ich mit geweihtem Silber getroffen hatte, wollte Linda Pryce immer noch töten. Zum erstenmal lernte ich die Anubis-Kraft kennen. Sie war stärker als geweihtes Silber, deshalb konnte ich den Höllenreiter damit nicht vernichten.

Die sechs Beduinen trieben ihre Reittiere an, und Linda Pryce stieß wieder einen schrillen Schrei aus. Ich konnte nichts mehr für sie tun, denn zwischen ihr und mir befanden sich die Reiter.

Der siebte Skelett-Beduine ließ das Krummschwert surren. Mein Herz krampfte sich zusammen. Die Säbelklinge blinkte im hellen Mondlicht. Linda war verloren.

Plötzlich rasten rote Feuerlanzen durch die Nacht, durchbohrten den Knochen-Beduinen und rissen ihn auseinander.

Mr. Silver!

Der hünenhafte Ex-Dämon war auf einer Sanddüne aufgetaucht und sandte seinen Feuerblick in das Tal.

Der Horrorreiter verging, und mit ihm löste sich auch sein Knochenkamel auf.

Keine Gefahr mehr für Linda Pryce. Dafür aber donnerte eine sechsfache Gefahr auf mich zu!

***

Etwa dreißig OdS-Agenten schauten gebannt zu, was vor dem magischen Hohlspiegel passierte. Mortimer Kull kümmerte sich nicht darum. Ihm war nur noch das Gold wichtig. Wütend fummelte er am Funkgerät herum, und er rief immer wieder Holdens Namen.

Atax trat neben ihn. »Ich verstehe das nicht«, sagte Kull zornig. »Wieso meldet sich Holden nicht mehr? Er hatte doch den ausdrücklichen Befehl…«

»Holden ist tot«, sagte der Araber mit der Geiernase, dessen Gestalt sich Atax bediente.

»Das glaube ich nicht. Das ist unmöglich!« schrie Mortimer Kull.

»Ich spüre es. Keiner der Männer, die du in den Felsentempel geschickt hast, wird überleben.«

»Was passiert dort drinnen, verdammt noch mal?«

»Anubis ist den Männern entgegengetreten. Er hält sein Totengericht ab.«

»Das mußt du verhindern.«
»Das kann ich nicht«, sagte Atax. »Anubis ist stark. Ich habe nicht die Absicht, ihn offen zu bekämpfen.«
»Du fürchtest diesen Höllenbastard? Das darf doch nicht wahr sein. Die Seele des Teufels hat Angst vor Anubis?«
»Hüte deine Zunge!« stieß Atax scharf hervor. »Ich liebe es nicht, wenn jemand behauptet, ich hätte Angst. Ich fürchte niemanden, merk dir das. Es ist in manchen Situationen klüger, nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen zu wollen.«
»Aber ich will den Schatz des Pharaos haben!«
Atax grinste kalt. »Dann geh hinein und hole ihn dir.«
Pamela Parrera verfolgte das Geschehen vor dem Felsengrab ebenso gebannt wie alle anderen. Aber für sie war das kein Schauspiel, an dem sie sich ergötzte. Nein, das nackte Grauen hatte mit eiskalter Hand nach ihrem Herz gegriffen. Sie wollte nicht tatenlos zusehen, wie die Horrorreiter die Gefangenen töteten.
Sie wollte vor allem Noel Bannister helfen. Er hatte sie darum gebeten, und es war noch nicht zu spät, ihm beizustehen. In ihrem Gürtel unter der Djellabah steckte ein kleiner Dolch, und sie hatte für Noel eine Pistole organisiert.
Die wollte sie ihm bringen.
Pamela machte die ersten Schritte zaghaft und langsam. Sie hoffte, daß niemand ihre Absicht durchschaute. Niemand beachtete sie. Alle verfolgten das Geschehen vor dem Spiegel.
OdS-Agenten waren ausgesucht harte Kerle, aber in diesem Moment waren wohl alle froh, daß sie vom magischen Hohlspiegel geschützt wurden.
Es war lebensgefährlich, das schützende Feld zu verlassen. Dennoch war Pamela Parrera entschlossen, es zu riskieren. Einer der Männer wurde auf sie aufmerksam.
»He, wohin willst du?« fragte er und griff nach ihrer Hand.
Sie riß sich los. »Laß mich.«
»Verdammt, bleib hier…«
Weiter kam er nicht. Pamela schlug ihn mit der Pistole nieder. Das sah ein anderer OdS-Mann, und er wollte sich sofort auf sie stürzen. Aber sie wich ihm aus und hetzte los.
»Pamela!« schrie jemand, als sie aus dem Schutzfeld lief. »Komm zurück! Das Mädchen hat den Verstand verloren!«
Aber das stimmte nicht. Pamela Parrera wußte genau, was sie tat. Sie verblüffte damit die gesamte OdS-Crew. Ehe es jemand verhindern konnte, erreichte sie den Pfahl, an den man Noel Bannister gefesselt hatte.
Der Dolch blitzte. Mit schnellen Schnitten befreite sie Bannister und drückte ihm die Pistole in die Hände.

»Danke, Mädchen. Du bist großartig«, stieß der CIA-Agent atemlos hervor, und dann richtete er die Waffe auf den magischen Hohlspiegel.

Wenn er Glück hatte, schloß sich nicht nur das Höllentor, sobald der Spiegel zerstört war, sondern es lösten sich auch die Knochenreiter auf.

Als Mortimer Kull sah, was der CIA-Agent tun wollte, schrie er vor Wut auf. Er schleuderte das Funkgerät zu Boden und griff nach seiner Pistole.

Das wiederum bekam Pamela Parrera mit. »Noel!« kreischte sie. »Paß auf!« Mit einem Satz war sie bei dem CIA-Agenten und schützte ihn mit ihrem Körper.

Sie drückten gleichzeitig ab, Mortimer Kull und Noel Bannister. Aber es war kein Duell. Sie schossen nicht aufeinander. Kull schoß auf Bannister, und dieser auf den magischen Spiegel.

Er war ein hervorragender Schütze. Die Kugel saß genau im Zentrum des Hohlspiegels, hieb hinein und zerstörte ihn. Klirrend fielen die Scherben zu Boden. Dieses helle, vibrierende Geräusch war nicht länger zu hören. Die hohen Figuren verschwanden hinter der steinernen Kulisse. Innerhalb von Sekundenbruchteilen war von dem Felsentempel nichts mehr zu sehen.

Eine kahle, zerklüftete Felswand ragte vor allem auf.

Sonst nichts mehr.

Das Höllentor hatte sich geschlossen.

Aber die Knochen-Beduinen gab es noch…

***

Ich schoß, obwohl ich wußte, daß ich diese Gegner so nicht vernichten konnte. Aber es gelang mir immerhin, das Kamel des Voranreitenden niederzustrecken. Der Skelett-Beduine flog über den Hals des stürzenden Tiers auf uns zu, und Boram nahm sich seiner sofort an.

Die anderen Höllenreiter zügelten ihre Reittiere. Nach meinem Schuß krachten noch zwei Waffen, und ich hörte das Klirren des magischen Spiegels. Dieses Geräusch war Musik in meinen Ohren. Noel Bannister hatte die OdS-Agenten ihres magischen Schutzes beraubt. Jetzt waren sie genauso gefährdet wie wir.

Und das erkannten die Horrorreiter.

Vielleicht war das der Grund, weshalb sie von uns abließen. Sie schwenkten jedenfalls herum und schlugen einen neuen Vernichtungskurs ein.

Mr. Silver hatte inzwischen Linda Pryce und deren Vater befreit. Er kümmerte sich um die beiden. Nachdem Boram den Knochen-Beduinen erledigt hatte, eilten wir zu dem Ex-Dämon und Noel

Bannister.

Die Attacke der Horrorreiter versetzte die OdS-Agenten in Panik, denn sie hatten damit nicht gerechnet, waren darauf nicht vorbereitet.

Sie schossen so wild um sich, daß Gefahr bestand, daß sie sich gegenseitig verletzten. Kopflos rannten sie hin und her.

Selbst Mortimer Kull war nicht mehr Herr der Lage.

Die OdS-Männer schossen, was das Zeug hielt, doch sie verwendeten gewöhnliche Munition, und damit vermochten sie die Höllenreiter nicht zu beeindrucken.

Die Säbel der Skelett-Beduinen fuhren auf die OdS-Agenten herab, und jene, die nicht schnell genug wegkamen, verloren ihr Leben.

Was Mortimer Kull heraufbeschworen hatte, wandte sich nun vernichtend gegen ihn und seine Männer. Nur wenige schafften es, dem Tod zu entrinnen. Sie rasten in den Fahrzeugen davon, und mir war, als hätte ich unter ihnen auch Mortimer Kull gesehen.

Doch die Skelett-Beduinen ließen noch nicht von ihnen ab. Sie folgten ihnen. In einer Wolke aus schwerem Staub verschwanden die Reiter.

Wir waren allein. Noel Bannister lachte aus vollem Halse. »Na, Freunde. Haben wir's denen gegeben? Meine Güte, ich bin in einer Stimmung… Ich kann's noch gar nicht richtig glauben.«

Er legte den Arm um das schöne schwarzhaarige Mädchen.

Sie stöhnte auf und sackte zusammen.

»Pamela!« stieß Noel Bannister erschrocken hervor.

Er sah, daß die Djellabah ein kleines Loch aufwies. Nervös krallte er die Finger in den groben Stoff und riß ihn auseinander. Jetzt sahen wir alle, wie schwer es das Mädchen erwischt hatte.

»Pamela, was machst du für Sachen?« keuchte der CIA-Agent.

»Noel… Es tut so weh…«

Der CIA-Mann nahm ihr schönes Gesicht zwischen seine Hände. »Es wird alles gut, Mädchen. Wir bringen dich von hier fort. Ein Arzt wird sich deiner annehmen. Du kommst durch, ganz bestimmt.«

»Ich habe in meinem Leben soviel falsch gemacht, Noel.«

»Das spielt doch jetzt keine Rolle, Pamela. Es ist alles vergeben und vergessen.«

»Mein Vater hatte bisher noch keinen Grund, stolz auf mich zu sein.«

»Das hat sich geändert«, sagte Noel Bannister heiser. »Heute hast du etwas getan, worauf du stolz sein kannst. Und dein Vater darf stolz sein auf dich. Soll ich dir was sagen? Mädchen wie dich können wir gut gebrauchen.«

»Bei der CIA?«

»Du kennst die Kehrseite der Medaille, weißt, wie es im Inneren der Organisation des Schreckens aussieht. Du könntest sie besser bekämpfen als ich. Möchtest du zu uns kommen?«

»O Noel, das… würde ich sehr gern. Ich fürchte nur…«

»Natürlich mußt du erst völlig wiederhergestellt sein. Sobald du wieder auf den Beinen bist, werde ich mit meinem Vorgesetzten reden. Und dann werde ich eine Partnerin haben. Wir werden ein unschlagbares Team sein…«

Pamela Parrera lächelte.

Sie war bereits tot, aber sie lächelte immer noch.

Als Noel merkte, daß sie nicht mehr lebte, schüttelte er sie. »Pamela… Pam…« er brach ab, beugte sich über das Mädchen, und ich sah, wie seine Schultern zuckten.

»Es ist noch nicht ausgestanden«, sagte Mr. Silver plötzlich scharf. »Da sind sie wieder.«

Ich hob den Blick und sah fünf Skelett-Beduinen, die auf uns zukamen.

***

Wir bereiteten uns auf ihren Angriff vor. Ich mußte Noel Bannister von Pamela Parrera losreißen und drückte ihm seine Luger in die Hand. Seit wir die Ausbildung in Langley übernommen hatten, war die Waffe des CIA-Agenten ebenfalls mit geweihten Silberkugeln geladen.

»Denk jetzt nicht an das Mädchen«, redete ich auf Noel ein. »Konzentriere dich auf die Höllenkrieger.«

»Verdammt, Tony. Das Schicksal dieses Mädchen hat mich hart getroffen. Sie hat mir das Leben gerettet.«

»Und nun müssen wir Norman und Linda Pryces Leben retten«, sagte ich eindringlich.

Der Ägyptologe und seine Tochter befanden sich hinter uns. Ich nahm meinen Dämonendiskus ab, doch ich hakte ihn nicht von der Kette los, hatte nicht die Absicht, ihn zu schleudern, sondern wollte ihn anders gegen die Horrorreiter einsetzen.

»Boram!«

»Ja, Herr?«

»Du bist für die Sicherheit von Mr. und Miss Pryce verantwortlich!«

»Es wird ihnen nichts geschehen, Herr!« versicherte mir der Nessel-Vampir.

»Hör zu, Noel. Du versuchst so viele Reiter wie möglich abzuschießen. Mr. Silver und ich geben ihnen dann den Rest.«

»Okay, Tony!« knurrte der CIA-Agent und blickte den Knochen-Beduinen mit zusammengekniffenen Augen entgegen.

Es war eine gespenstische Szene. Die Höllenkrieger trieben ihre Reittiere an. Wir vernahmen das Schlagen der Hufe und das Klappern von Knochen. Unsere Gegner hoben die Säbel und jagten auf uns zu. Eine wilde, gefährliche Horde, die uns niederreiten würde, wenn wir sie nicht rechtzeitig stoppen konnten.

Sie erreichten die Stelle, wo der Hohlspiegel gestanden hatte. Hufe zerschlugen die Scherben noch mehr. Dann ritten die Horrorgestalten an den Pfählen vorbei…

Ich schoß, und Noel Bannister folgte meinem Beispiel. Der Erfolg konnte sich sehen lassen. Wir fegten sie alle von den Kamelen, und dann rannten Mr. Silver und ich ihnen entgegen.

Noel Bannister wollte uns folgen, doch ich schrie ihm zu, bei Boram und den Pryces zu bleiben.

Der Ex-Dämon vernichtete den ersten Gegner mit seinem Feuerblick. Daraufhin stürzten sich zwei Höllenwesen mit ihren Säbeln auf ihn. Doch er schützte sich mit Silberstarre. Ihre Klingen hieben gegen massives Metall.

Blieben zwei Gegner für mich. Das war zuviel, deshalb feuerte ich, und einer der beiden Horror-Beduinen ging abermals zu Boden. Bis er wieder auf den Beinen war, mußte ich mit seinem Komplizen fertiggeworden sein.

Mr. Silver ließ seine Silberfaust auf einen Totenschädel herabsausen, setzte Magie hinzu und vernichtete einen der Gegner.

Ich ließ den Diskus an der Kette über meinem Kopf kreisen. Surrend sauste der Krummsäbel auf mich zu. Ich wich der Klinge aus und schlug mit dem Diskus nach meinem Gegner.

Treffer!

Weich wie Butter schien der Totenschädel zu sein. Jedenfalls schaffte es die milchig-silbrige Scheibe mühelos, den Knochen zu durchschlagen und das schwarze Leben zu vernichten.

Mr. Silver griff nach seinem zweiten Gegner. Er stemmte ihn hoch, schleuderte ihn zu Boden und drehte ihm das Knochengesicht auf den Rücken. Vorbei.

Mein Gegner wurde vorsichtig. Er wich zurück, aber ich folgte ihm, denn auch er mußte vernichtet werden. Wieder drehte ich den Dämonendiskus, und als die Scheibe genug Schwung hatte, ließ ich die Kette einfach los. Damit überraschte ich das Höllenwesen. Der Diskus flog auf ihn zu. Als er den Burnus berührte, löste sich dieser auf, und ich hatte nur noch ein klapperdürres Knochengerüst vor mir.

Der Diskus sauste zwischen die Rippen des Skelett-Beduinen. Die Kette verhedderte sich an einem der Knochen, und das Horrorwesen brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

Jetzt erst konnten wir wirklich sagen, daß wir es geschafft hatten.

***

Ein Fahrzeug hatten die OdS-Agenten zurückgelassen. In dieses stieg Noel Bannister, um den Geländewagen zu suchen, den man für uns bereitgestellt hatte. Er tat dies, um sich über Funk mit seinen Kollegen in Verbindung setzen zu können.

Als er zurückkam, saß er in dem anderen Wagen. »Sie schicken einen Hubschrauber«, sagte er.

Ich hatte ihn noch nie so ernst erlebt.

Als der Helikopter eintraf, bestand Noel darauf, daß man auch Pamela Parrera mitnahm. Sie sollte nicht hier draußen liegen bleiben. Um die anderen Toten würde sich die ägyptische Polizei kümmern.

Wir flogen nach Luxor. Dort trennten wir uns von Linda und Norman Pryce. Linda wollte noch nicht nach New York zurückkehren, sondern erst mal ein paar Tage bei ihrem Vater bleiben.

Am nächsten Morgen flogen wir mit einer zweimotorigen Piper nach Kairo. Von da ging es weiter nach Washington, wo wir den Unterricht fortsetzten. Aber sehr viel Zeit blieb uns dafür nicht mehr.

Denn schon kam der nächste Fall auf uns zu…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 37 »Die Kamikaze-Monster«, Tony Ballard Nr. 38 »Das zweite Leben des Mortimer K.«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 50 »Als der Silberdämon starb«, und folgende